

# Hägendörfer Jahrringe 1986



Bericht und Historie
einer Gemeinde

# Hägendörfer Jahrringe 1986

in ganz und gar achronologischer
Art und Weise herausgegeben
von Hans A. Sigrist
mit Unterstützung der Bevölkerung
und ihrer Räte

Heft 1
erstmals erschienen aus Anlaß
des 950-Jahr-Jubiläums
von Hägendorf

Dieses Heft wurde publiziert
mit Unterstützung folgender Institutionen:
Einwohnergemeinde Hägendorf
Bürgergemeinde Hägendorf
Römisch-katholische Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Olten,
Pfarrkreis Hägendorf
Christkatholische Kirchgemeinde Hägendorf-Thal-Gäu
Lotteriefonds des Kantons Solothurn


Satz: Dietschi AG, Balsthal
Druck und Bindearbeiten: Walter-Verlag AG, Olten
Lithos: Steiner & Co AG, Basel
Grafische Gestaltung: Josef Rippstein, Grafiker ASG
und Eduard Faerber, Grafiker ASG, Hägendorf

# Inhalt

# Vorwort

Bestimmt haben Sie, geehrte Leserin, geehrter Leser, bereits beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses festgestellt, daß die vorliegende Schrift keine Dorfchronik nach herkömmlichem Muster ist. Themen aus verschiedensten Epochen und Lebensbereichen werden darin behandelt. Die Chronologie, der rote Faden, der von der Steinzeit garantiert zum 20. Jahrhundert führt, fehlt. Weshalb das?
Unsere Gemeinde ist nun seit 950 Jahren aktenkundig, und durch Bodenfunde kommen weitere 4000 Jahre Geschichte dazu. Falls der Verfasser angesichts dieser Stoffülle nicht kapituliert, wird er über seiner Arbeit alt und grau. Damit das fertige Werk überhaupt gedruckt werden kann, muß es meist auf einen finanziell tragbaren Umfang zurückgestutzt werden. Der Leser wird die schön gebundene Vergangenheit seiner Gemeinde anerkennend durchblättern und sie dann ins Regal zu den ebenso ungelesenen, aber dekorativen Bildbänden stellen...
Weil ich überzeugt bin, daß Historisches auf breites Interesse stößt, wenn es in kleinen Portionen und gut illustriert dargeboten wird, kann das Konzept der Chronologie für unsere Ortsgeschichte nicht befriedigen. Statt gleichsam einen Baum von der Wurzelspitze bis zum jüngsten Trieb zu beschreiben, sollen einzelne Jahrringe aus dem Stammquerschnitt betrachtet werden. Die «Hägendörfer Jahrringe» sind als Periodika gedacht, d. h. sie werden in Abständen von zwei oder drei Jahren erscheinen. Deshalb haben, neben geschichtlichen Beiträgen, auch Kulturelles und Aktualitäten Platz. Letztere sind ohnehin bis zum Erscheinen einer nächsten Ausgabe bereits Geschichte. So entsteht im Laufe der Jahre, einem Puzzle gleich, eine Ortsgeschichte, die auch jüngste Ereignisse einbezieht.
Das Jahrring-Konzept ist keineswegs neu. Es hat sich bei Jahrespublikationen, wie beispielsweise den «Oltner Neujahrsblättern», dem «Jahrbuch für solothurnische Geschichte» und anderen bewährt.
Daß die meisten Beiträge der vorliegenden 1. Ausgabe der «Hägendörfer Jahrringe» von mir stammen, ist auf Anlaufschwierigkeiten in der Planungsphase zurückzuführen. Die Freiheit, ein Thema sehr breit bearbeiten zu können oder aber nur einzelne Aspekte daraus zu beleuchten, wird hoffentlich in Zukunft vermehrt Interessierte zur Mitarbeit ermutigen. Damit hätten die Herausgeber ein schönes Ziel erreicht: eine große Leserschaft, die sich um Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Gemeinde interessiert, und Leute, die gewillt sind, mitzugestalten.

Hans A. Sigrist

# Zum Geleit

Zu allen Zeiten haben Jubiläen Anlaß gegeben, zurückzuschauen, sich über Erreichtes zu freuen und auch schwerer Tage zu gedenken. Dies hat seine guten Gründe. So gut nämlich wie für jeden einzelnen gilt auch für jedes Gemeinwesen: Wer nicht weiß, woher er kommt, läuft Gefahr, auch nicht zu sehen, wohin er geht. Und noch etwas: Das Bewußtsein, daheim zu sein, in einer vertrauten Umgebung leben zu dürfen, bestimmt in ganz besonderer Weise das Verhältnis jedes Menschen zu Familie, Arbeit, Gesellschaft und Staat.
Freilich wird manch einer, der sich daran gewöhnt hat, auf einfachen Knopfdruck die ganze Welt in seine Stube holen zu können, und nun glaubt, in viel größeren Zusammenhängen denken zu müssen, sich fragen, was das nun wieder soll: eine Gemeinde-Chronik in Raten?
Und doch, so meine ich, ist es richtig, daß Hägendorf seine 950-Jahr-Feier zum Anlaß nimmt, eine erste Nummer der «Hägendörfer Jahrringe» herauszugeben. Einerseits nämlich trägt alles, was wir über den Rahmen wissen, in dem wir leben, dazu bei, daß wir manches besser verstehen und auch schätzen können. Andererseits legt die Gemeinde damit auch Zeugnis ab von einem ganz besonderen Selbstverständnis, das getragen wird von der Einsicht, daß sich unser Leben hier vollzieht, daß es unsinnig ist, Weltmodelle zu diskutieren, ohne gleichzeitig auch darnach zu trachten, den maßgeblichen geschichtsbildenden Prinzipien auch hier und jetzt Achtung zu verschaffen. Gerade dazu aber braucht es auch eine Bindung an die Heimat, die weder in weltbürgerlicher Verachtung auf die «viel zu klein karierten örtlichen Verhältnisse» herabschaut, noch ein Heimatverständnis, das in chauvinistischer Nabelschau alles Ungewohnte und Neue zum vornherein als ein Abrücken von geheiligten überlieferten Werten verketzert, sondern eine Heimatverbundenheit, die in gelebter Wertschätzung für Traditionen, getragen ist von dem Willen, offen zu bleiben für neue Entwicklungen.
Es ist in den jüngst vergangenen Jahren fast ein wenig Mode geworden, daß eine Gemeinde, die etwas auf sich hält, auch eine Dorfchronik besitzt. Hägendorf wählt hierin bewußt einen etwas bescheideneren Weg. Seine Dorfchronik soll wachsen, indem sie «Jahrringe» ansetzt. Ein richtiger und zugleich ein mutiger Entscheid! So nämlich hat die Gemeinde immer wieder neu zu beweisen, daß sie ein solches Werk überhaupt verdient. Schließlich ist es beileibe weder sebstverständlich, daß sich in einer Gemeinde wie Hägendorf Leute finden, die jahrelang ihre Freizeit dafür opfern, ihren Mitbürgern durch die Erschließung ortsgeschichtlicher Quellen zu einem bes-

seren geschichtlichen Selbstverständnis zu verhelfen, noch daß eine Gemeinde periodisch das Geld zur Verfügung stellt, das zur Publikation kulturellen Schriftgutes benötigt wird.
Möge deshalb diese dauernde Herausforderung an Bearbeiter und Gemeinde auch dazu beitragen, daß der Stolz, einem derart gewagten und weitgesteckten Ziel in gemeinsamer Anstrengung immer wieder einen Schritt näher gekommen zu sein, auch in einer wachsenden Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrer Hägendörfer Heimat Ausdruck finde, damit so der Boden bereitet werde für ein Heimatbewußtsein, bei dem sich, wie bei der vorliegenden Erstlingsausgabe der «Hägendörfer Jahrringe», Vergangenheit und Gegenwart sozusagen über die Jahrhunderte hinweg die Hand reichen.

Martin Ed. Fischer
Stadtarchivar, Olten

# Vor 950 Jahren

**Die erste urkundliche Erwähnung**

Zu Beginn des 7. Jahrhunderts bauten einwandernde Alemannen am Bach vor der Schlucht ihre Holzhäuser mit den tief heruntergezogenen Strohdächern und urbarisierten das umliegende Land. Genaueres über die Entstehung unseres Dorfes und über seine Entwicklung in den folgenden Jahrhunderten wissen wir nicht. Dann, im Jahr 1036, erscheint sein Name erstmals auf einem Pergament: Hagendorf. Damit ist die Existenz der Gemeinde dokumentiert.



**«Hagendorf»**
**Dieser Schriftzug entstammt einer Abschrift der Urkunde aus dem Jahre 1036, in welcher Graf Ulrich von Lenzburg sein Stift zu Beromünster seinem Enkel Arnolf übergibt und u. a. die Kirche zu Hägendorf dem Stift zum Unterhalt zuweist. Die Originalurkunde fehlt.**

Wie aber kam es dazu, daß Hägendorf in jener bestimmt nicht schreibfreudigen Zeit überhaupt Erwähnung fand? Graf Ulrich I. von Lenzburg, der Reiche, hatte von seinem Vater Bero u. a. das Chorherrenstift Beromünster geerbt. Ihm lag viel am Fortbestand und an einer freien Entfaltung dieser Gemeinschaft. Da seine beiden ihm verbliebenen Söhne den geistlichen Stand gewählt hatten und somit als Erben außer Betracht fielen, überschrieb Ulrich I. das Stift seinem Enkel Arnolf und schenkte den Chorherren gleichzeitig eine ganze Reihe von Orten und Kirchen, u. a. die Kirche von Hägendorf, zum Unterhalt. Diese großzügige Stiftung war am 9. Februar 1036 in Rohr geschrieben und besiegelt worden[1].

Die Textstelle aus dieser Urkunde, «ecclesiam in Hagendorf», die Kirche in Hägendorf, läßt einige Rückschlüsse zu: Hägendorf muß um die Jahrtausendwende, möglicherweise schon früher, eine Kirche erhalten haben. Diese war mit großer Wahrscheinlichkeit die Mutterkirche des Fridaueramtes. Der Grundherr stiftete damals üblicherweise auf seinem Boden eine Kirche, stattete sie mit Gütern aus, besoldete den Geistlichen und leistete auch einen Anteil an den baulichen Unterhalt des Gotteshauses. Dafür stand ihm das Recht zu, den Zehnten auf den Gütern der Kirchgenossen zu erheben. Das war ein einträgliches Geschäft! Der Stifter trachtete logischerweise danach, «seine» Kirche an einem zentralen Ort zu erbauen, um ein möglichst großes Gebiet geistlich versorgen oder eben zehntenpflichtig machen zu können. Daß gerade Hägendorf als Kirchenstandort gewählt worden war, beweist, daß das Dorf schon damals eine gewisse regionale Bedeutung erlangt hatte.

Die Kirche von Hägendorf gehörte 1036 zwar Graf Ulrich von Lenzburg, als Kirchenstifter wird jedoch ein Froburger vermutet. Dieser hatte dem Gotteshaus viele Güter in Hägendorf und den umliegenden Gemeinden sowie das «Gwidum im Dürsthal», das heutige Gwidem, geschenkt. Deshalb zählte die Kirche zu den reichsten des Buchsgaus.

Der Standort der ersten Kirche von Hägendorf dürfte wohl mit dem heutigen identisch sein. Der Fund römischer Leistenziegel bei der Kirche läßt vermuten, daß auf römischen Fundamenten gebaut worden war, eine bei vielen alten Sakralbauten gemachte Beobachtung. Ursprünglich hatte Maria das Hauptpatronat der Kirche inne. Wann dieses an Gervasius und Protasius überging, ist unklar[5].

Die Chorherren von Beromünster müssen die Kirche und den Kirchensatz von Hägendorf aus uns unbekannten Gründen wieder veräußert haben. Jedenfalls fehlen diese in einer neun Jahre später verfaßten Urkunde, die den gesamten Besitz von Beromünster auflistet. Einige Jahrzehnte danach gehört Hägendorf einem hohen Verwaltungsbeamten des Fürstbischofs von Basel namens Hupold von Buschwei-

**«Hagenthorf»**
**Um 1097 geht die Kirche von Hägendorf mit ihrem Grundbesitz in das Eigentum des Klosters St. Alban in Basel über. Das Staatsarchiv Basel besitzt eine 1102 verfaßte Abschrift der Schenkungsurkunde.**

ler. Dieser schenkt um 1097 den Mönchen des 1083 gegründeten Klosters St. Alban in Basel seinen Erbbesitz zu Rheinweiler und die Kirche zu Hagenthorf[2]. Bischof Burkhard von Basel bestätigt am 24. September 1102 die dem Kloster St. Alban gemachten Schenkungen, worunter jene vom Hof und von der Kirche zu Hagindorf[3]. Noch im Jahre 1184 wird die Kirche Hagindorph als Besitz St. Albans aufgeführt[4].
Die wechselvolle Geschichte Hägendorfs im Hochmittelalter hat Paul Hofer in seiner Schrift «Neunhundert Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach» ausführlich beschrieben. Da seit dem Erscheinen dieser Arbeit im Jahre 1963 keine neuen Erkenntnisse hinzugekommen sind, wird hier auf eine weitere Bearbeitung dieses Themas verzichtet.

**Der Ortsname Hägendorf**

Die Ortschaft ist die einzige im Buchsgau südlich des Juras, deren Namen auf -dorf endet, was auf eine sehr frühe Gruppensiedlung hinweist. Der Name -dorf entstand nicht durch die Leute im Dorf selber, sondern durch die Einwohner der umliegenden Gehöfte. Wenn ein Bauer auf einem Hof wohnt, der etwas außerhalb des Dorfes liegt, so sagt er in der Regel, er gehe «ins Dorf», ohne den Ortsnamen zu nennen.
Der Name Hägendorf besagt nichts anderes als eine mit dem üblichen Etterzaun (Grünhag) umgebene Siedlung, wie sie von den Alemannen überall, wo es zu einer Dorfbildung kam, angelegt wurde[5].

*Anmerkungen siehe S. 100*

**«Hagindorf»**
**Das reich beschenkte Kloster St. Alban sorgt sich der feindlichen Haltung des Basler Adels wegen um seine Güter. Deshalb läßt es sich von Bischof Burkhard am 24. September 1102 seine Schenkungen bestätigen, worunter auch jene vom Hof und von der Kirche von Hägendorf.**

# Hägendorfs Gemeindegrenzen

Einungsgrenzen sind heute für den Einwohner praktisch bedeutungslos, und Behördemitglieder befassen sich damit nur noch, wenn es etwa darum geht, Linienführung und Kostenanteile von Wegbauten auszuhandeln. Gerade deshalb mag es vielleicht interessieren, wie weitläufig der Hägendörfer Gemeindebann ist, wo die Grenze verläuft und wer unsere Nachbarn sind.

**Ein Auf und Ab, 17 Kilometer lang**

Beginnen wir unsern Grenzgang am nördlichsten Punkt des Gemeindegebietes, 200 Meter südlich der Challhöchi. Von da aus bildet die Krete eine natürliche Grenze zum Kanton Basel-Land. Mit zunehmender Höhe wird der Baumbestand schütterer und gibt allmählich den Blick auf die Nachbargemeinde Eptingen frei. Nach zwei Kilometern ist die Belchenflue, 1098,9 m, erreicht (Abb. 1). Auf die herrliche Rundsicht, die sich an klaren Tagen von diesem kahlen Felssporn aus bietet, muß kaum näher eingegangen werden. Einzig in westlicher Richtung hemmt eine bewaldete Kuppe die Fernsicht: der Ruchen, 1123 m. Dort liegt auch der höchste Punkt unserer Gemeinde. Ein Dreieckstein mit der Jahreszahl 1683 zeigt auf der einen Seite das Solothurner Wappen, und auf den beiden andern Flächen ist zweimal

**Abb. 1**
**Die Belchenflue ist zwar nicht der höchste, jedoch der markanteste Grenzpunkt des Gemeindebannes.**





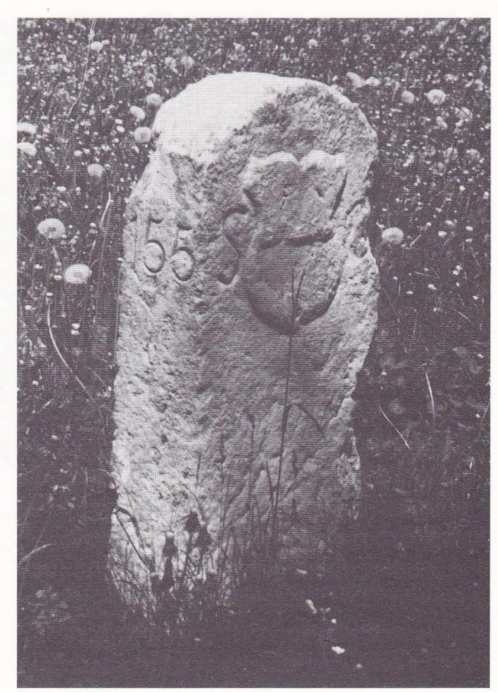


**Abb. 2**
**Seit 1683 steht dieser «Herrlichkeitsstein» auf dem Ruchen, dem bewaldeten Bergrücken westlich der Belchenflue. Der mächtige, dreieckige Kalksteinklotz zeigt auf der Südseite das Solothurner Wappen. Auf den beiden andern Flächen, sie weisen nach Nordwesten und Nordosten, manifestiert der Bischofsstab die Baslerische Herrlichkeit.**

**Abb. 3**
**Unweit des Asp-Hofes, am Bach, steht der Stein Nr. 155. Die fortlaufende Numerierung der Steine zwischen Solothurn und Basel erfolgte erstmals 1836/37.**

das Hoheitszeichen des Standes Basel eingehauen (Abb. 2). Diese steinerne Sprache besagt, daß zwei Basler (heute Baselbieter) Gemeinden an die Kantonsgrenze stoßen, nämlich Eptingen und Langenbruck-Bärenwil.

Nun senkt sich die Grenze Richtung Südwest zum Berghof Gwidem, steigt über das Felsband des Spalenegglis, um nach der Spalensenke über das Deletsch hinunter am Asphof vorbei die Klus zu passieren (Abb. 3). Schnurgerade zielt sie jetzt durch saftiges Weidland am Rüteli und an der Buechmatt vorbei auf den Waldrand über der Straße.

Dieses Auf und Ab über Kämme und durch Senken, dieser markante Geländepunkte meidende Verlauf läßt ahnen, daß



**Abb. 4**
**Schnurgerade verläuft die Grenze vom Rüteli (Gebäude Bildmitte) an der Hecke vorbei zum Waldrand östlich von Bärenwil. Rechts der Hof Buechmatt.**

diese Grenze einst Anlaß zu endlosen Streitereien gegeben hat.
Knapp 400 Meter östlich des Weilers Bärenwil steht die westlichste Grenzmarke unseres Dorfes. Von diesem Punkt aus läßt sich das höchstgelegene Quellgebiet der Hägendörfer bzw. der Oltner Wasserversorgung aus dem Jahre 1896 gut überblicken. Es ist die Mulde, die sich von Bärenwil gegen die Buechmatt senkt (Abb. 4).
Folgen wir der Grenze ostwärts dem Waldrand entlang. Sie begleitet einen alten Fußweg, der sich bald durch hohen Tannenwald in weitem Bogen zur Santelhöchi hinaufschwingt. Dort steht, hart am Weg, ein stattlicher alter Grenzstein. Obgleich gezeichnet durch Jahrhunderte, kann man die Buchstaben F und auf der Gegenseite B erkennen. F steht für Falkenstein (Äußeres Amt) und B für Bechburg (Unteres Amt). Die einstige Vogteigrenze ist hier identisch mit der seit 1798 gültigen Bezirksgrenze zwischen Egerkingen im Gäu und Hägendorf im Bezirk Olten.
Durch den dichten Santelwald zwischen Nack und Santelflühen geht's nun einen Kilometer der Fallinie folgend steil hinunter. Dann lichtet sich der Wald. Die Santelkapelle, sie liegt auf Egerkinger Einung, lädt zur Rast und zur Besinnung ein. Schade, daß der Lärm der nur etwa 80 Meter weiter südlich vorbeiführenden Belchenrampe der N2 die einstige Idylle dieses Ortes zunichte macht.
Von der Autobahn aus folgt die Grenze einem Feldweg in südöstlicher Richtung hinunter zur Kantonsstraße. Der Flurname «Lindenhag» erinnert daran, daß hier einst ein Lebhag die Einungsgrenze markierte. Längst sind solche Hecken verschwunden, und dem Betrachter bietet sich das Bild einer weithin ausgeräumten Landschaft (Abb. 5).
Bis zur Dünnern ist es nicht mehr weit. Der südlichste Punkt ist erreicht. Jetzt verläuft die Grenze ein gutes Stück in der Kanalmitte (Abb. 6). Rechts, auf Gunzger Boden, stehen die Anlagen der SBB-Oberbauwerkstätte. Kurz bevor die Dünnern unter der Eisenbahnbrücke durchfließt, beginnt südseits Kappeler Gebiet. Dieser Nachbar teilt mit uns das Flußbett bis zur Rickenbacher Grenze. Einzig im Gebiet der Höchmatt, zwischen der Eisenbahnbrücke und dem Flußballplatz, greift Kappels Einung auf die linke Dünnernseite über.
Am südöstlichsten Gemeindepunkt an der Dünnern beginnt Richtung Nordwest die gemeinsame Grenze mit Rickenbach. In der Ebene zwischen der Bahnlinie und der Kantonsstraße teilt sie das Industriegebiet der beiden Gemeinden. Wenig östlich der

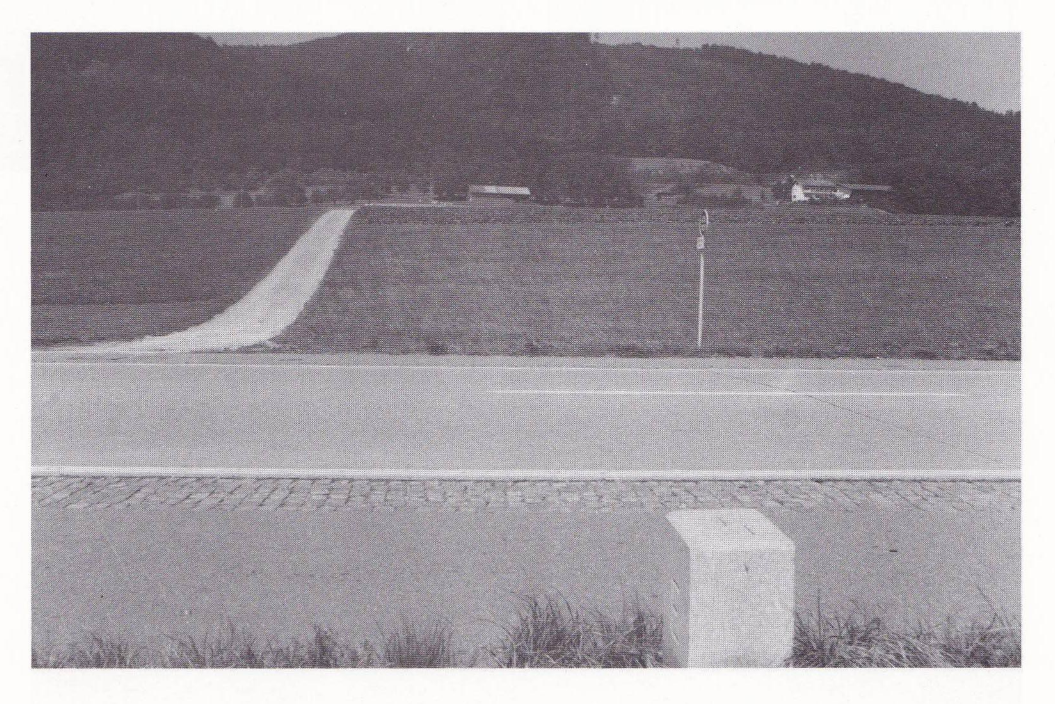
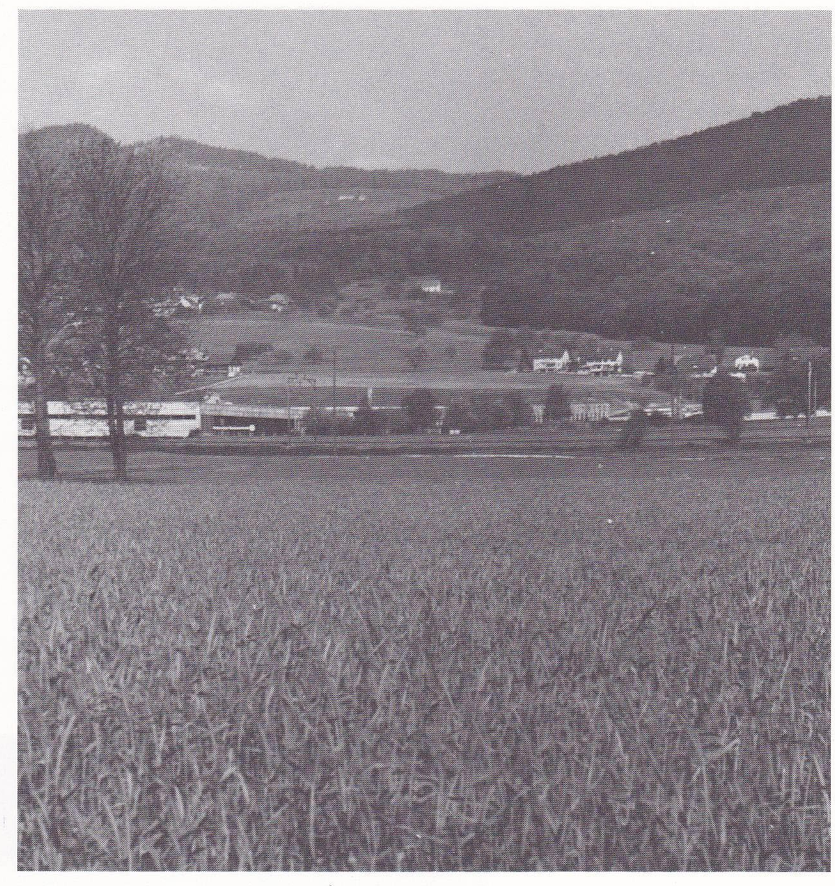


**Abb. 5**
**Der Lindenhag, eine Hecke, markierte einst den Grenzverlauf zwischen Hägendorf und Egerkingen vom Santel bis zur Kantonsstraße. Heute ist die Landschaft ausgeräumt.**

Ziegelei steigt sie über den Kirchweg dem Cholholz zu (Abb. 7), um dann im tief eingeschnittenen Bachrain den Windungen des Rickenbacher Baches aufwärts zu folgen. Auf der Höhe der Balm wenden wir uns nordostwärts und steigen über den stetig steiler werdenden Hombergrücken zur Hornfluh auf. Hier ist bereits wieder der





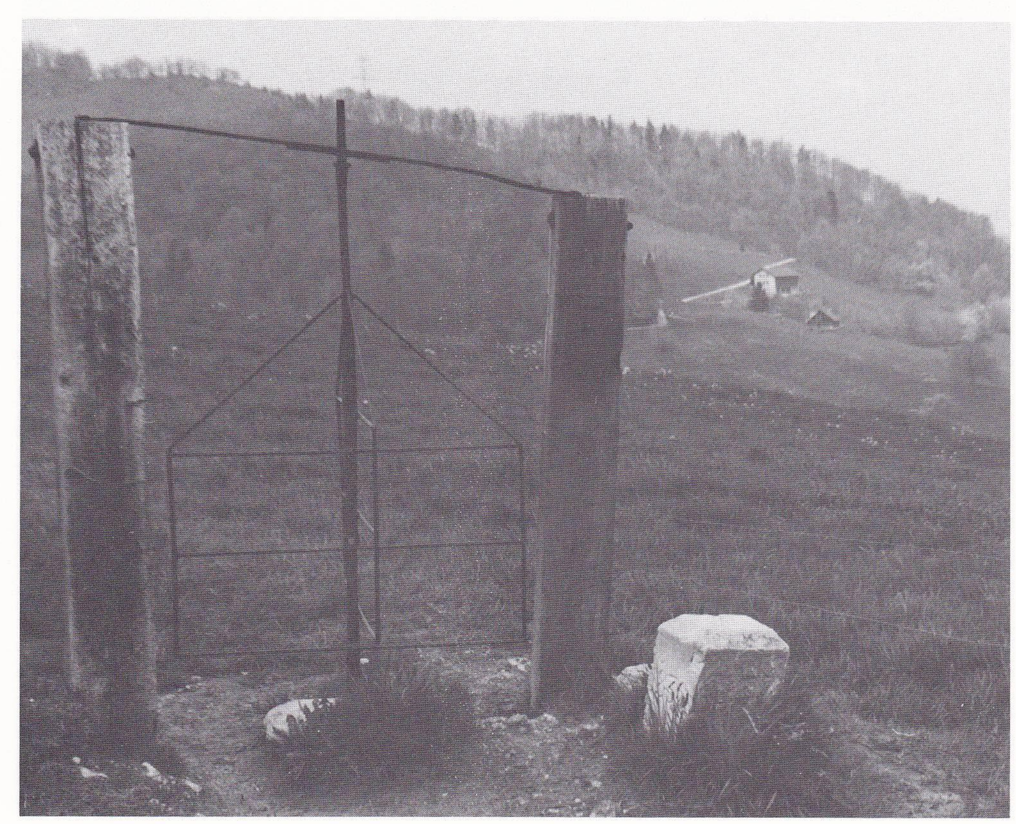


**Abb. 6**
**Die Dünnern bildet die Grenze zu den südseits anstoßenden Nachbargemeinden Gunzgen und Kappel.**
**Abb.7**
**Vom südöstlichsten Grenzpunkt an der Dünnern verläuft die Grenze zu Rickenbach durch fruchtbares Kulturland. Jenseits der Bahnlinie teilt sie die Industriegebiete der beiden Gemeinden und steigt dann an den Wohnhäusern am Kirchweg vorbei hinauf zum Wald.**
**Abb. 8**
**In wirrem Zickzackkurs führt die Grenze zu Hauenstein-Ifenthal über die Spittelberghöchi und trifft endlich hinter dem General-Wille-Haus rechts auf den nördlichsten Punkt der Hägendörfer Einung.**

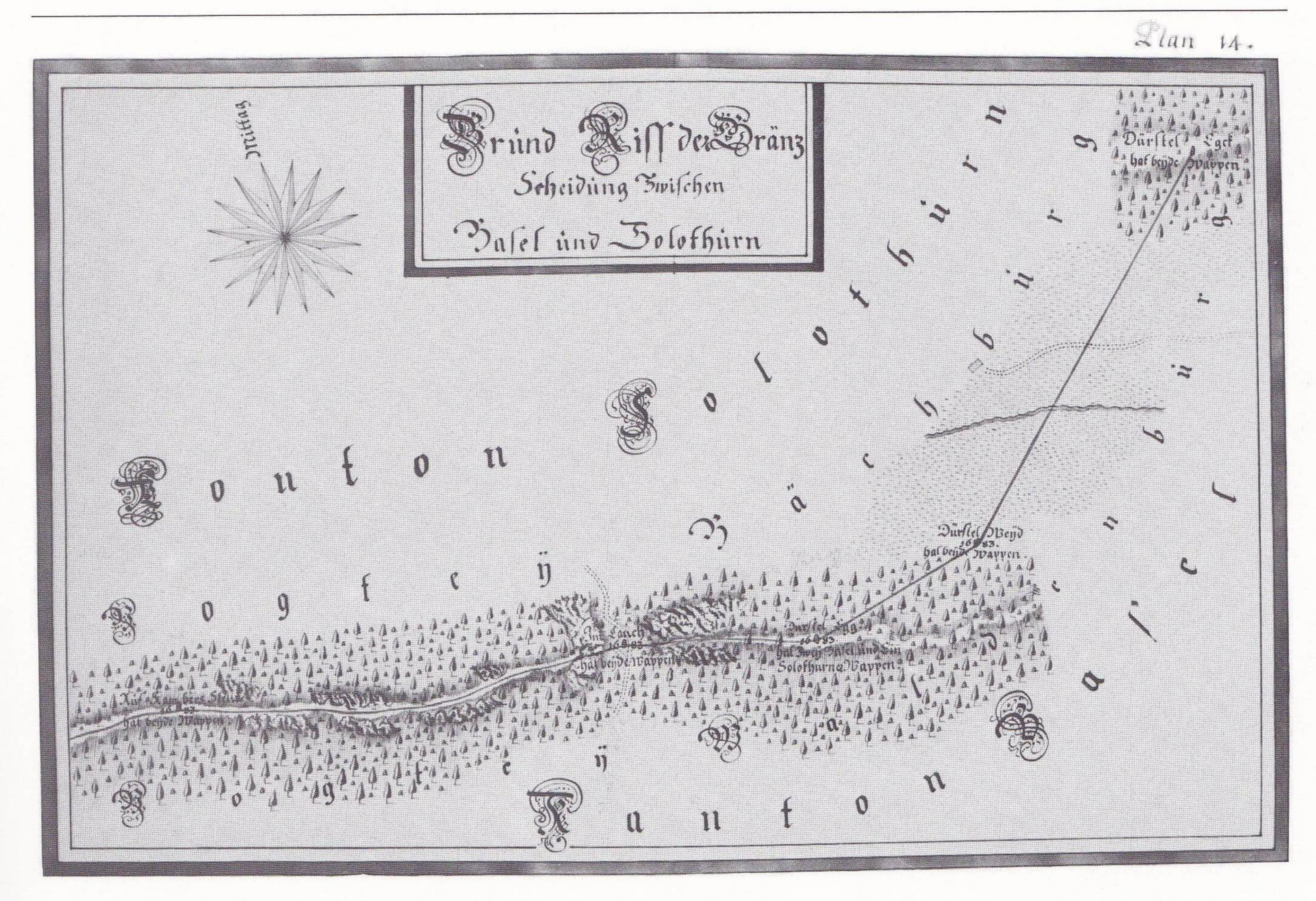



**Abb. 9**
**Die Grenzbereinigung zwischen den Ständen Solothurn und Basel aus dem Jahre 1785 hielt Urs Joseph Erb in einem großen Grenzatlas fest (StaSO G 32). Der Plan mit der Nummer 14 ist 69,5 × 46 cm groß, südorientiert, und er zeigt die «Schneeschmelze», den Felsgrat zwischen Challhöchi und Ruchen.**

Startpunkt unseres Grenzganges in Sicht. Doch die Nähe des Ziels täuscht! Die Grenze zu Hauenstein-Ifenthal verläuft in einem wirren Zickzackkurs über die Spittelberghöchi, am Neuhof und am General-Wille-Haus vorbei (Abb. 8) hinauf in den Wald über der Challhöchi.

**Grenzstreitigkeiten**

Gemeindegrenzen waren ursprünglich ohne große Bedeutung; dort wo natürliche Grenzlinien wie z. B. Bachläufe, Waldränder oder Felsbänder fehlten, bedurfte es keiner speziellen Markierung. Nach mittelalterlichem Recht, der sogenannten gemeinen Feldfahrt, konnte nämlich das Vieh auch auf das Gebiet der Nachbargemeinde zur Herbstweide getrieben werden. Wald und damit Holz, Viehfutter und Rodungsland war im Überfluß vorhanden. Auch hier konnte man auf genaue Grenzen verzichten. Dies änderte sich jedoch im 15. Jahrhundert, als die Waldreserven allmählich erschöpft waren und die Bauern neben dem Ackerbau die einträgliche Viehzucht intensivierten. Der Bedarf an fruchtbarem Mattland stieg, und die Gemeinden begannen, ihren Bann gegen die Nachbargemeinden abzugrenzen; die «Feldfahrt» verschwand. Dieser Wandel führte zwangsläufig zu Streitigkeiten um Wald und Weideplätze.

Es erstaunt nicht, daß die Geschichtsquellen auch von Grenzstreitigkeiten in Hägendorf berichten. Merkwürdig ist jedoch, daß sich diese ausschließlich an der Westgrenze des Gemeindebannes abspielten. Betrachtet man den Grenzverlauf genauer, so erscheint dieser Umstand durchaus erklärlich: die «Schneeschmelze» (Abb. 9), gemeint ist der Felsgrat zwischen Chambersweidli und Ruchen im Norden und der Dünnernlauf im Süden, sind natürliche, eindeutige Abgrenzungen. Die östliche Nachbargemeinde Rickenbach mußte wohl oder übel die Expansionsanstrengungen des dominierenden Hägendorf klaglos hinnehmen. Der im Homberg nach Osten ausholende Grenzverlauf scheint diese Vermutung zu untermauern. Im Westen wachten stärkere Konkurrenten eifersüchtig über die Nutzung von Wald und Feld.

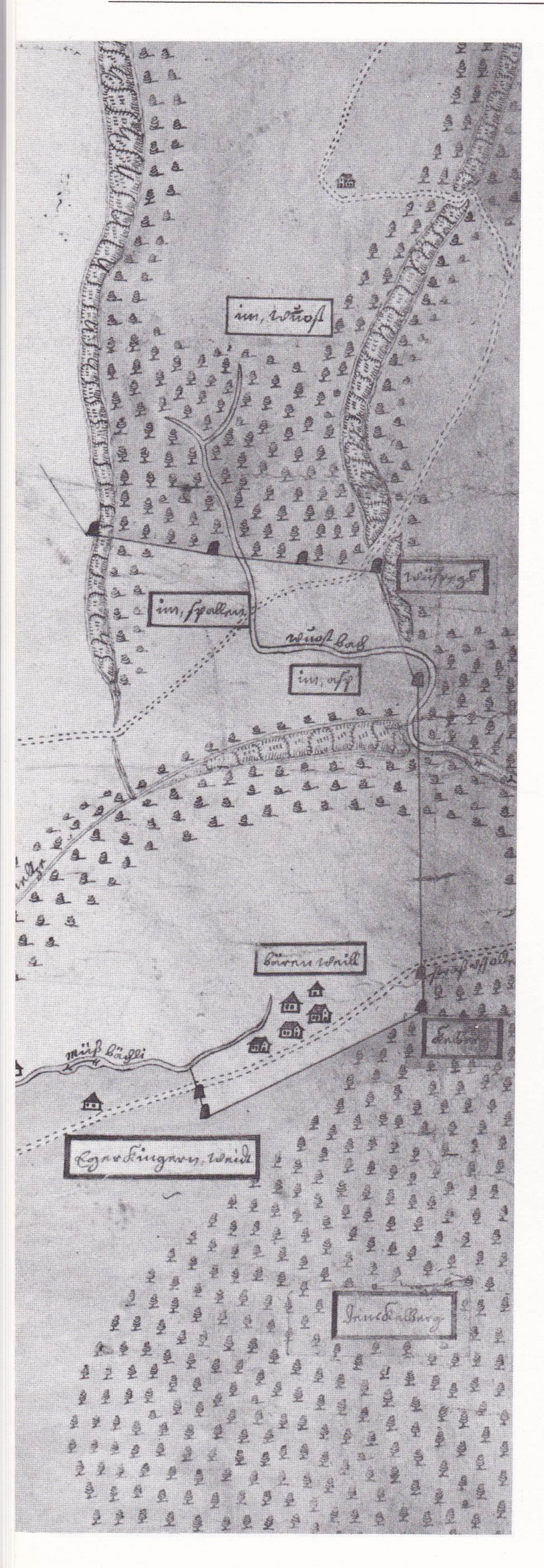


**Abb. 10**
**Der Ausschnitt einer um 1700 entstandenen Grenzkarte zeigt unten den Weiler Bärenwil (StaSO A 79). Von rechts unten nach oben sind die Grenzsteine zu erkennen, die anno 1549 auf Vorschlag der vier Unparteiischen den Grenzabschnitt Bärenwil-Ruchen markierten.**

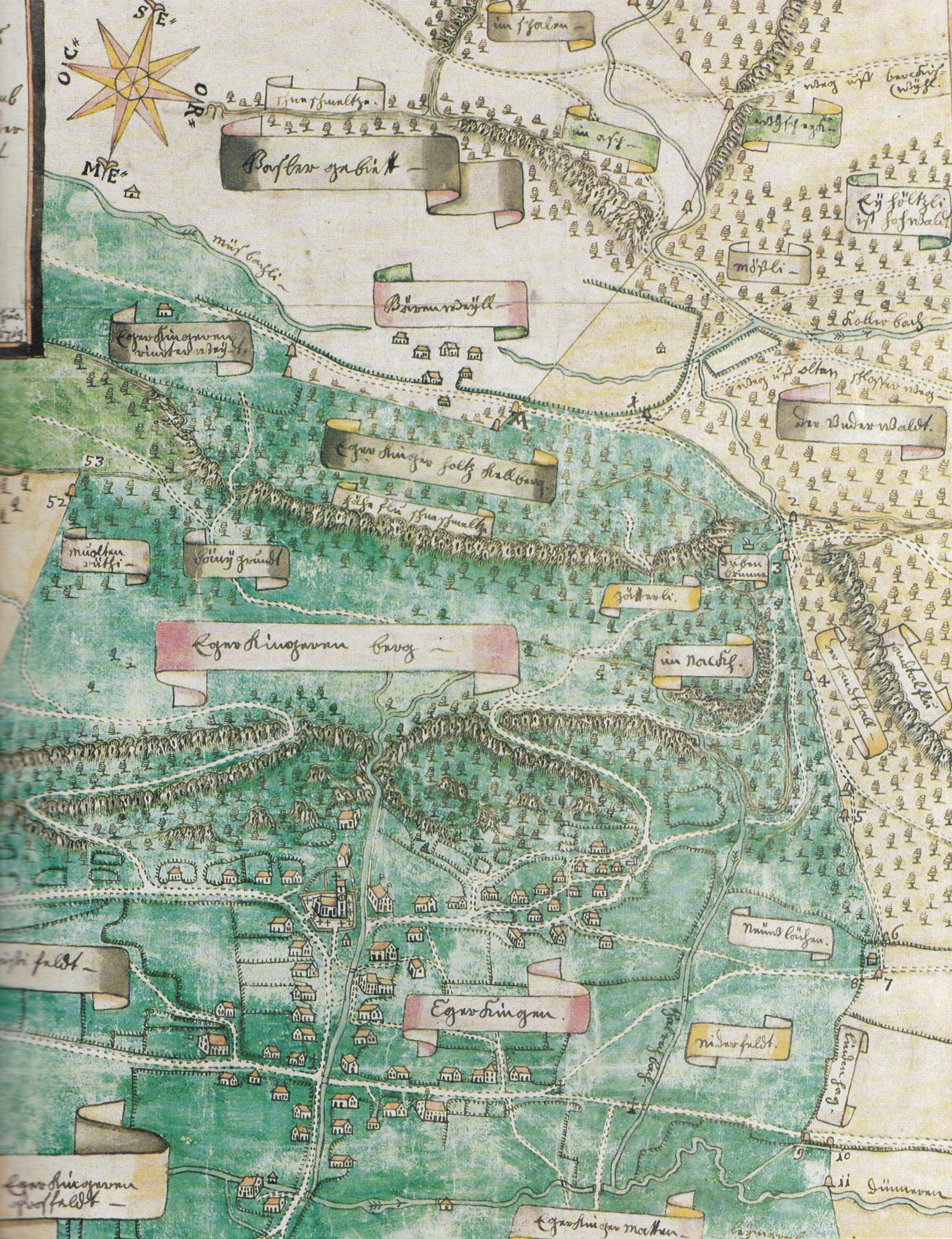
**Abb. 11**
**Der Feldmesser Johann Ludwig Erb fertigte im Jahre 1719 den Grundriß der Ausmarchung der Herrschaft Falkenstein an (StaSO G 22). Der Ausschnitt aus diesem farbenprächtigen Plan zeigt das Grenzgebiet Santel sehr schön. Offensichtlich hat nach dem von Eduard Fischer beschriebenen Grenzstreit eine weitere Bereinigung stattgefunden. Die Grenze entspricht, abgesehen vom Lindenhag, annähernd dem heutigen Verlauf.**

### Der Grenzstreit zwischen Bärenwil und Berkiswil

Den Auseinandersetzungen um Nutzungsrechte des Bodens gingen territorialpolitische Händel voraus: Stete Streitigkeiten über Herrschaftsrechte an der solothurnisch-baslerischen Grenze veranlaßten 1503 Basel, mit Solothurn über eine Regelung an der gemeinsamen Grenze zwischen Dornach und Unterem Hauenstein zu verhandeln. Langwierige Unterhandlungen über die Grenzverhältnisse bei Bärenwil und Hauenstein beendete Basel, indem es sein Fähnlein auf den Brunnenstock zu Bärenwil steckte zum Zeichen, daß der Weiler mit hoher und niederer Gerichtsbarkeit Basel gehören soll. Solothurn gab nach und erhielt dafür die Herrschaftsrechte über Hauenstein [1]. Allerdings waren damit nicht alle strittigen Punkte an der langen Grenze geregelt. Der Streit schwelte im Schwarzbubenland weiter und gipfelte 1531 im sogenannten Galgenkrieg. Durch schiedsgerichtliche Vermittlung Berns kam ein Vergleich zustande. In der betreffenden Urkunde wurde der Grenzverlauf von der Birs bei Dornach bis hinauf zum Kienberger Zipfel erstmals umschrieben. Der Abschnitt Bärenwil-Ruchen war mit nur vier Steinen markiert [2]! Daß diese Art der Vermarkung noch viele Fragen offenließ und damit neue Streitereien vorprogrammiert waren, leuchtet ein.

Im Jahre 1544 bewilligte die solothurnische Obrigkeit in einem Lehenbrief dem bisher im Gwidem wohnhaft gewesenen Lienhard Studer und seinen Söhnen Peter und Hans die Bewirtschaftung und Besiedlung des von ihnen gerodeten Landes zwischen Burgerrain und Drotziejer. Der «Hoof» zu Berkiswil, das heutige Hofgut Allerheiligenberg, entstand. Als Westgrenze des Lehens war der Aspbach bezeichnet [3]. Dieses damals unverbaute Wasser bildete in Wirklichkeit alles andere als eine klare Grenzlinie. Bei den Siedlern muß wohl die Pioniermentalität bald Oberhand über den Respekt vor papierenen Abmachungen gewonnen haben. Bereits 1549 war ein hitziger Grenzstreit zwischen den Berkiswilern und den Bärenwilern im Gang.

Trotz mahnenden Worten der Obrigkeiten von Basel und Solothurn beschimpften sich die verfeindeten Nachbarn weiter. Als



Egerkingeren berg
Egerkingen
Egerkingeren grossfeldt
niderfeldt
Dünneren
Kolterbach

sogar das Vieh des Lienhard Studer von der Weide «entführt» wurde, mußten Verhandlungen zwischen den Ständen aufgenommen werden[4]. Allerdings paßte es den Solothurnern gar nicht, daß die Basler den Stand Bern als Schiedsrichter einsetzen wollten; schon zu oft hatte man gegen diesen mächtigen Nachbarn den kürzeren gezogen[5]. Schließlich einigte man sich auf den Einsatz von vier Unparteiischen. Basel bevollmächtigte Hans Schaffner, Vogt zu Sissach, und Hans Wunderlin von Waldenburg. Solothurn entsandte Hans Fischthüri, Statthalter von Olten, und Clewj Lüdin von Wangen. Ihre heikle Aufgabe lösten die vier, indem sie auf der Grenzlinie zwischen Bärenwil und Gwidem drei zusätzliche Steine setzen ließen: «...Namlich so söllen die stein anfachen by dem stein by Bärenwyl vnder der bůchen genampt, da dannen gan vff den stein im Asp by dem schùrlin, da dannen hinùf vff den berg zwüschen die zwo hochen tannen, da ein stein gesazt sol werden, von demselben stein in die Spalenmaten, da oùch ein stein gesazt sölle werden, von dem selben stein hinùff in das Loùchlin, da oùch ein stein gesazt sol werden, vnd von dem selben stein im Loùchlin, in den stein im Scheidacker, so oùch war gesazt worden, vnd haben söllichen sprùche die gemelten vier man einhelligklich geben...»[6] Das war im Jahre 1549.

Mit dieser Maßnahme kehrte an diesem Grenzabschnitt Ruhe ein (Abb. 10). Der damals festgelegte Grenzverlauf wurden später unter verschiedenen Malen noch verfeinert; im wesentlichen stimmt jedoch die vor über 400 Jahren festgelegte Grenze mit der heutigen überein.

**Grenzstreit im Santel zwischen Egerkingen und Hägendorf, 1624**

Unter dem obigen Titel veröffentlichte der Oltner Stadtarchivar Eduard Fischer 1952 die nachstehende Arbeit:

«Noch die heute lebenden älteren Mannen zu Egerkingen und Hägendorf halten an der Überlieferung fest, daß früher zwischen den beiden Gemeinden um den Santelwald ein langjähriger und heftiger Streit stattgefunden habe. Da das Santelgebiet an der Grenze der beiden Dörfer liegt, der dortige Wald aber und das damalige Weidegebiet von großem Ausmaße sind, konnte sich ein solcher Streitfall sehr wohl ergeben; aus vielen Urkunden sind uns auch aus andern Gegenden derlei Zwistigkeiten bekannt. Nun bewahrt das Gemeindearchiv von Hägendorf ein Pergament auf, das jener Überlieferung eindeutig und mit allen Einzelheiten Recht gibt. Am 9. Juli 1624 fand nämlich über den Grenzstreit im Santel ein rechtlicher Entscheid statt, und jede Gemeinde erhielt darüber ein besiegeltes Pergament. Hägendorf hat das seine bis in unsere Tage bewahrt, die Egerkinger haben das ihre inzwischen verloren. Was erzählt uns die Urkunde:

Die Abgeordneten der gnädigen Herren und Obern von Solothurn mit den Landvögten ab Falkenstein und Bechburg, nachdem der Streit schon lange gedauert hatte und auch ein Augenschein genommen worden war, sind nochmals mit den Ausschüssen der zwei Gemeinden zusammengekommen, um den Zwist zu schlichten; von Egerkingen waren dabei Konrad von Arx und Urs Zeltner, von Hägendorf Hans Kamber, Hans Wyß und Hans Flury; alle hatten Begleitmannen bei sich. Man ging nochmals auf den Augenschein, hörte Klage und Antwort an und entschied dann ziemlich väterlich, daß erstens alle ergangenen schlimmen Worte und Taten sollten aufgehoben sein. Nur ein Hägendörfer, der allzustark gewettert hatte, wurde nach Solothurn vor die gnädigen Herren und Obern zitiert. Jeder Gemeinde wurde ein Anteil der ergangenen Kosten zugewiesen, die heutigen Kosten dagegen mußten die Hägendörfer allein tragen. Von den Grenzsteinen sollten zwei unnötige hinweggetan werden, da sie leicht zu neuen Streitigkeiten Anlaß geben konnten; die übrigen 5 alten Grenzsteine sollten bestehen bleiben, nämlich vom Tubenbrunnen hinab zur Santelebene, hinüber in die Santelegerten, von dort den Grat hinunter bis zum Weg. Zu beiden Seiten der Marchung bleibt das Holz im Bann und darf nur mit Bewilligung der Obern geschlagen werden. Wer dawider tut, wird bestraft. – Diesen Vergleich haben die Gemeindeabgeordneten mit Mund und Hand angenommen.

An der Grenzziehung fällt auf, daß damals die Marchung bereits oberhalb Tubenbrunnen begann, wo sie jetzt ganz auf Egerkingerseite liegt, daß sie anderseits von der Santelebene zur Egerten hinüber

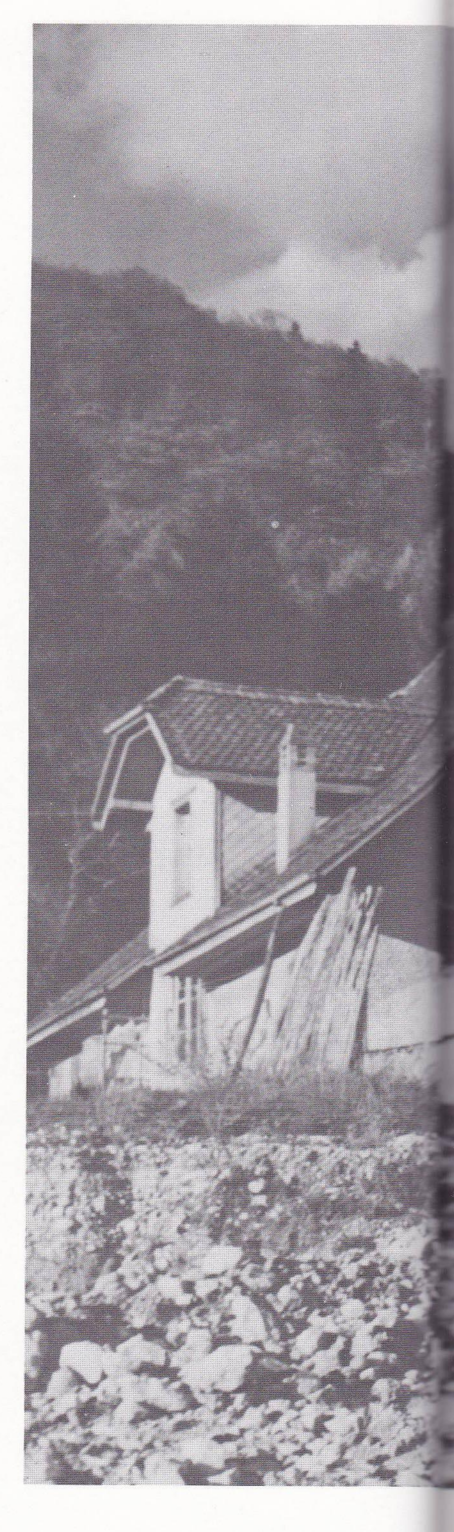




**Abb. 12**
**Die oft gehörte Behauptung, die Gemeindegrenze sei mitten durch den alten Santelhof verlaufen, stimmt nicht. Tatsächlich stand der Hof vollständig auf Egerkinger Boden. Allerdings folgte die Grenze ganz nahe der östlichen und südlichen Gebäudeseite. Dieser eigenartige Grenzverlauf deutet darauf hin, daß dort bereits ein Hof bestanden hatte, bevor es zu einer klaren Grenzregulierung zwischen den beiden Gemeinden Hägendorf und Egerkingen kam. Der Santelhof mußte dem Autobahnbau weichen. Er wurde am 7. Dezember 1967 abgebrochen. Der neue, etwas tiefer gelegene Betrieb steht auf Hägendörfer Einung.**

auf den Grat (der Santelflühe) verlief und dann hinab zum Santelweg, wo heute von der Egerten bis zum Weg Hägendörfer Einung ist. Wir erkennen daraus, daß mit dem Entscheid von 1624 die Grenze zwischen Hägendorf und Egerkingen noch nicht endgültig gezogen war, daß vielmehr eine spätere Urkunde dann die Marchung festgesetzt haben muß, die heute gilt[7].»
Nachzutragen bleibt bloß noch, daß diese Urkunde im Gemeindearchiv nicht mehr auffindbar ist.

Hans A. Sigrist

**Die letzte Grenzregulierung**

Die letzte Grenzregulierung der Gemeindegrenze liegt relativ kurze Zeit zurück. Sie wurde im Jahre 1971 zwischen den Einwohnergemeinden Egerkingen und Hägendorf durchgeführt und betraf das Teilstück von der Santel-Kapelle bis zur Dünnern. Ursache der Regulierung war nicht etwa eine Meinungsverschiedenheit zwischen den beiden genannten Gemeinden über den Grenzverlauf. Zwischen der Santel-Kapelle und der Dünnern verlief die Gemeindegrenze in stark gezackter Linie. Der Bau der Belchenrampe hatte viele Grundstücke zerschnitten und Erschließungsprobleme geschaffen. Eine neu gegründete Flurgenossenschaft führte deshalb im Bereich der Nationalstraße N2 zwischen Egerkingen und Belchentunnel eine Güterzusammenlegung durch (Abb. 12). Es wurde als sinnvoll erachtet, gleichzeitig die Gemeindegrenze zwischen der Santel-Kapelle und der Dünnern zu begradigen.
Aufgrund des vom kantonalen Meliorationsamts ausgearbeiteten Planes und durch flächengleichen Gebietsabtausch, je 45,1 Aren, wurde die Grenzkorrektur vorgenommen. Heute verläuft die Gemeindegrenze Egerkingen-Hägendorf zwischen Santel-Kapelle und Dünnern annähernd in gerader Linie. Eine kleine Ausnahme wurde bei der Santel-Kapelle gemacht. Nach der alten Situation verlief die Grenze durch die Kapelle, sie stand somit zum einen Teil auf Egerkinger und zum andern auf Hägendörfer Boden. Durch eine kleine Ausbuchtung von 100 $m^2$ wurde hier die Gemeindegrenze ostseits um die Kapelle herumgezogen, so daß diese heute ganz in der Einung Egerkingen steht.

Arthur Auer †

**Kartenbild der Gemeinde Hägendorf**
Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 21. 1. 1986

**Hägendorf in Zahlen**

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Grenzlängen (Näherungswerte) | Eptingen | 2,200 km | Kanton Basel-Land | 5,100 km |
| | Langenbruck | 2,900 km | | |
| | Egerkingen | 3,000 km | Bezirk Gäu | 3,000 km |
| | Gunzgen | 1,000 km | | |
| | Kappel | 2,300 km | | |
| | Rickenbach | 4,000 km | | |
| | Hauenstein | 1,600 km | Bezirk Gösgen | 1,600 km |
| | Total | 17,000 km | | |
| Flächenverzeichnis | Gesamtfläche von Hägendorf (Vermessungswert von 1875) | | | 139 938,3 Aren |
| | Wald | | | 73 392,1 Aren |
| | Parzellierte Landfläche (ohne Wald, Bäche, Straßen) | | | 60 914,0 Aren |

*Anmerkungen siehe S. 100*



Eptingen BL
Hauenstein-Ifenthal
Ifenthal
Langenbruck-Bärenwil BL
Rickenbach
Rickenbach SO
Egerkingen
Hägendorf
Vogelberg
Kappel
Kappel SO
Gunzgen
Egerkingen
Härkingen
Dünnern

# Hägendorf: Demographische Reise durch die Jahrhunderte

Für die nachfolgende Reise brauchen wir eigentlich keine Vorbereitungen zu treffen. Mitzubringen sind lediglich etwas Vorstellungsvermögen und ein klein wenig Interesse an Leben und Lebensraum unserer Vorfahren. Es soll in kurzen Zügen die Bevölkerungsbewegung der Gemeinde Hägendorf geschildert werden, wobei ich keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erhebe. Die Ausführungen sollen vielmehr einige Bezüge zwischen Gegenwart und Vergangenheit darstellen und den Leser dazu anregen, selber einige Gedanken in dieser Richtung zu entwickeln.

**Bevölkerung im Mittelalter**

Bis ins 18. Jahrhundert verfügen wir von Hägendorf über keine genauen Daten, was die Bevölkerungszahlen betreffen. Je weiter wir zurückgehen, um so spärlicher fließen die Quellen, bis sie schließlich (1036) ganz versiegen. Aufgrund diverser archäologischer Funde und aufgrund der für menschliche Siedlungen guten topographischen Verhältnisse und Umweltbedingungen darf man aber annehmen, daß besagter Raum seit dem Neolithikum stets besiedelt war. Jene Siedlungsform, die sich mit dem heutigen Namen verbindet, entstand im Zuge einer alemannischen Siedlungswelle ungefähr im 7. Jahrhundert[1]. Der Name «Hag» ist allen bekannt; er deutet auf die im Gäu früher häufig anzutreffenden Lebhäge (heute noch auf den Bergweiden anzutreffende Hecken) hin, bezeichnete aber zuweilen ganz einfach einen umfriedeten Ort. Bis zu den Umbrüchen der industriellen Revolution wurde das Landschaftsbild geprägt durch solche Hecken, den natürlichen Dünnernlauf und durch lichte Buchen- und Eichenwälder an den Berghängen, die als Schweineweiden dienten sowie Bau- und Brennholz lieferten; Holz aus den Hägendörfer Wäldern war begehrt. Bis ins 13. Jahrhundert herrschte (in der ganzen Schweiz) eine äußerst dünne Besiedlung vor. Städtegründungen (Olten, Aarburg, Klus u. a.) und Rodungen (Berkiswil – heutiger Allerheiligenberg) deuten auf einen allgemeinen Bevölkerungszuwachs mit gleichzeitig verbesserter Bodennutzung im 13. Jahrhundert hin. Die folgenden Jahrhunderte brachten Schwankungen mit leichter Tendenz nach oben.

Um aber diese Bevölkerungsschwankungen besser verstehen zu können, müssen wir näher auf die beiden Faktoren, die die Bevölkerungszahl beeinflussen, eintreten. Dies sind

a) die Abwanderungs-Zuwanderungs-Differenz und

b) die Differenz zwischen Geburten- und Sterblichkeitsraten.

a) Abwanderung-Zuwanderung:
Bis ins 9. Jahrhundert hinein wurde Hägendorf völlig geprägt durch eine autarke, d. h. selbstversorgende Landwirtschaft. Das tägliche Leben wickelte sich ausschließlich innerhalb des Dorfetters ab. Die Mobilität (auf die wir v. a. bei der Behandlung der neuesten Zeit zurückkommen müssen) war äußerst gering. Reisen bedeutete ein Verlassen des dörflich-heimatlichen Zirkels, der einem Vertrautheit und Geborgenheit vermittelte, aber auch die Abkapselung und Fremdenangst – im Mittelalter weit verbreitet – förderte. Ein Mißtrauen galt allem Fremden und Unvertrauten, insbesondere fremden Kriegern, Zigeunern und anderen durchziehenden Gruppen; aber auch Bewohner von umliegenden Dörfern galten als «Ausländer» und wurden dementsprechend behandelt. Diese Fremdenfeindlichkeit wurde bestimmt noch gefördert von der Furcht vor allfälligen Krankheiten, die im Kontakt mit der Außenwelt eingeschleppt werden konnten. Von einem großen Zu- und Abwanderungsstrom, der die Siedlungsdichte stark verändert hätte, kann also bis ins 19. Jahrhundert kaum die Rede sein. Einzig das stark verbreitete Söldnerwesen brachte eine gewisse Wanderung mit sich, das wohl etliche Hägendörfer über die Dorfgrenze in fremde Kriegsdienste und vielleicht auch in den Tod führte.

b) Was ist nun über Geburt und Tod zu berichten?
Die Geburtenzahlen waren recht hoch im Mittelalter, aber ebenfalls hoch waren Säuglings- und Kinder-

**Tabelle 1: Bevölkerungszahlen von 1739–1985**

| Jahr | Einwohner | Jahr | Einwohner | Jahr | Einwohner | Jahr | Einwohner |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1739 | 569 | 1850 | 1113 | 1900 | 1494 | 1950 | 2096 |
| 1800 | 656 | 1860 | 1086 | 1910 | 1674 | 1960 | 2313 |
| 1808 | 726 | 1870 | 1118 | 1920 | 1748 | 1970 | 3210 |
| 1829 | 942 | 1880 | 1228 | 1930 | 1950 | 1980 | 3464 |
| 1837 | 988 | 1888 | 1300 | 1941 | 1969 | 1985* | 3686 |

* Stand 1. 1. 1985

sterblichkeit (in der Schweiz im 16. Jahrhundert 25–30%). Hebammen, falls überhaupt verfügbar, verrichteten ihr Handwerk, wie die Regierung öfters klagt, mehr schlecht als recht. Das Kindbettfieber war der Schrecken der gebärenden Frau. Nicht selten heiratete deshalb ein Mann zwei- oder dreimal, wie uns die Pfarrbücher berichten. Die Lebenserwartung war extrem tief. Kein Wunder, bei den damaligen geringen medizinischen Kenntnissen und den oft dürftigen hygienischen Verhältnissen. Der Gesundheitszustand hing sehr stark von den äußeren Bedingungen ab: kalte Witterung oder schlechte Ernteerträge konnten sich für physisch und sozial Schwächere – Greise, Arme, Kinder – verheerend auswirken. Der Chronist Haffner berichtet oft genug von «Thewrung und Sterbent», sei es infolge großer Trockenheit, grimmiger Kälte oder großer Nässe[2]. Zu den witterungsbedingten Todesbringern, die hauptsächlich alters- und sozialspezifisch wirkten, gesellten sich Krankheiten wie die sich über Jahre hinziehende Lepra (bis ins 15. Jahrhundert verbreitet) oder die innert Kürze große Lücken in die Bevölkerung schlagende Pest, die Menschen jeder Schicht und jeden Alters dahinraffte. Der Begriff «Pestilenz» wurde dabei nicht nur für die (100% tödliche) Lungenpest und die (60–70% tödliche) Beulenpest verwendet, sondern bezeichnete oft ganz unspezifisch irgendeine epidemisch auftretende Infektionskrankheit mit meist tödlichem Ausgang. Wie oft Hägendorf von solchen Seuchen heimgesucht wurde, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Bestimmt einige Male im 15. und 16. Jahrhundert. Ein schweres Jahr, von dem wir Kunde haben, war 1636, indem die Gemeinde 33 Bewohner (ca. 10% der Bevölkerung) verlor, davon allein im August deren 8[3]. Dieses Jahr war aber nicht nur für Hägendorf katastrophal. Haffner berichtet:

«In dem Elsass, als auch vast in gantz Teutschland erzeigte sich ein großer Sterbend, darneben überfiele das Land eine grausame Hungersnoth, daß die Leuth, alt und jung, einander aufgefressen, und der verstorbenen, so sie wieder ausgegraben, auch nicht verschonet haben.»

Soweit dieser Bericht aus der Zeit des 30jährigen Krieges.

Weitere Epidemiejahre für Hägendorf waren noch 1675 und 1679, beide mit einer ungewöhnlichen Sterblichkeitsrate. Nach solchen Pestjahren erfolgte jedoch meist ein schneller Bevölkerungszuwachs: die von der Pest verursachten Lücken wurden rasch wieder geschlossen, ja oft mehr als nur das. So darf man annehmen, daß im 17. Jahrhundert trotzdem ein leichtes Bevölkerungswachstum stattgefunden hat. – Wir sehen also, daß die Todesbedrohung im Mittelalter eine besondere Rolle spielte und nachhaltig das Bevölkerungsbild beeinflußte.

**Vorindustrielle Zeit**

Das folgende 18., insbesondere aber das 19. Jahrhundert leiten nun tiefgreifende Veränderungen auf allen Ebenen ein, die man nicht deutlich genug betonen kann. Sie beinhalten gewissermaßen die Zeugung einer neuen Zeit, die sich auf einer anderen Ebene der Lebensspirale bewegt und dessen Geburtswehen wohl das 20. Jahrhundert mit seinen Kriegen, aber auch seiner Tendenz zur Auflösung von alten Grenzen und Normen auszustehen hatte und hat. Es bilden sich neue Gesellschafts- und Wirtschaftsformen, Denken und Leben verändern sich, das Dorfbild beginnt sich zu wandeln, erst kaum merklich, dann aber in immer schnellerer Rotation.

In den ersten 75 Jahren des 18. Jahrhunderts bewegte sich allerdings die Bevölkerung nur geringfügig nach oben. 1717 drängten sogar die schlechten Zeiten einige Bewohner zur Auswanderung nach Ungarn. 1739 zählte man 569 Ansässige, fast vorwiegend aus dem bäuerlichen Milieu[4]. 1754 erhielt die Gemeinde einen sogenannten Dorfbrief von der Regierung ausgehändigt, der u. a. die Niederlassungs- und Bürgerrechtsverhältnisse ordnen sollte[5]. Solche Dorfbriefe, die überall in der Eidgenossenschaft von den Dorfschaften gefordert wurden, hatten eigentlich die Funktion, sich unerwünschte Neuzuzüger vom Leibe zu halten, indem ein möglichst hohes Einzugsgeld erhoben wurde. Noch galt nicht jene Auffassung, wonach die Bevölkerungsgröße den Reichtum eines Landes bzw. Ortes ausmache. Jeder weitere Bürger bedeutete auch zusätzliche Nutznießung der Gemeindeweiden und des Forstes, was nicht unbedingt wünschenswert war. Je reicher nun die Gemeinde, um so höher war die Einkaufssumme, und um so besser konnte sie sich abkapseln. Gerade die ärmeren Gemeinden mit geringen Einkaufssummen erhielten somit vermehrt Zugang von Mittellosen und Armen. Offenbar war die Einkaufssumme im Falle von Hägendorf recht niedrig, die Gemeinde forderte nämlich 1790 einen neuen Dorfbrief mit erhöhtem Einzugsgeld. Dem wurde entsprochen. Trotzdem nahm die Bevölkerung gerade in den Folgejahren – in den durch die französische Besetzung ausgelösten Wirren – stark zu, wie ein Vergleich zwischen 1800[6]. und 1808[7]. zeigt. Die Berufsangaben der Zählung von 1808 geben Aufschluß über die damalige wirtschaftliche Situation: nebst einer geringen Anzahl bäuerlich orientierter Handwerker werden 35 «Baur» 103 «Dauner» (= Taglöhner), 17 «Wäber» und 8 «Lismer» aufgeführt. Überraschend ist die große Anzahl von kaum bemittelten Tagelöhnern, aus deren Kreis sich später ein Teil des Industriearbeiter-Potentials rekrutieren ließ. Näher eingehen müssen wir auf die Gruppe der in der Textilbranche Beschäftigten, gelten diese doch als Vorboten der industriellen Revolution. In der Region Olten hatte sich dieser Wirtschaftszweig Mitte 18. Jahrhundert ausgebreitet – in Hägendorf existierte die Berufsbezeichnung «Lismer» schon 1739. Es handelte sich

hierbei vorwiegend um Kappen-, Strumpf- oder Stoffabrikation (später auch Posamenterie), die in hausindustrieller Arbeit verrichtet wurde (d. h. in Heimarbeit, nicht in Fabriken). Die Produkte wurden von einem Verleger bezahlt und auf den Markt gebracht. Diese Arbeit entpuppte sich als Druckventil für ärmere Schichten, bot sie doch eine genügende Erwerbsgrundlage, ohne an Boden und Ressourcen gebunden zu sein. Gerade hier dürfte ein Grund des Bevölkerungsanstiegs dieser (und späterer) Zeiten zu suchen sein: die Todesbedrohung nahm ab; man war bei seiner Arbeit nicht mehr jedem Wind und Wetter ausgesetzt. Auch herrschte in diesen besitzlosen und besitzarmen Kreisen ein anderes generatives Verhalten: es wurde früher und häufiger geheiratet, während die Besitzenden (Bauern) teils gar nicht heirateten, um eine Besitzzerstückelung zu vermeiden. Häufig gingen auch Kleinbauerntum und Heimarbeit Hand in Hand nebeneinher, wobei dann letzteres Priorität hatte. Von der Regierung wurde dieses «Lismen» nicht gerne gesehen; man befürchtete ein Vernachlässigen der Landwirtschaft, von deren Abgaben man ja schließlich lebte. Der Heimarbeiter war einem gewissen Druck durch den Verlagsherrn ausgesetzt, weil jener selber unter Konkurrenzdruck stand. Der Arbeitsspielraum, wie er noch in der Landwirtschaft möglich war, wurde aufgehoben. Eine neue Arbeitsmoral entstand sowie das Bewußtsein «Zeit ist Geld». Der Heimarbeiter setzte sich ein tägliches Richtmaß an Arbeit, die Rast. In Krisenzeiten wurde die Rast erhöht zu einem stetigen, eben «rastlosen» Arbeiten. So formierte sich ein dem Menschen ursprünglich fremdes Verhalten und ebnete sachte den Weg zu einer Leistungsgesellschaft, die nach ökonomischen Kriterien wertet.

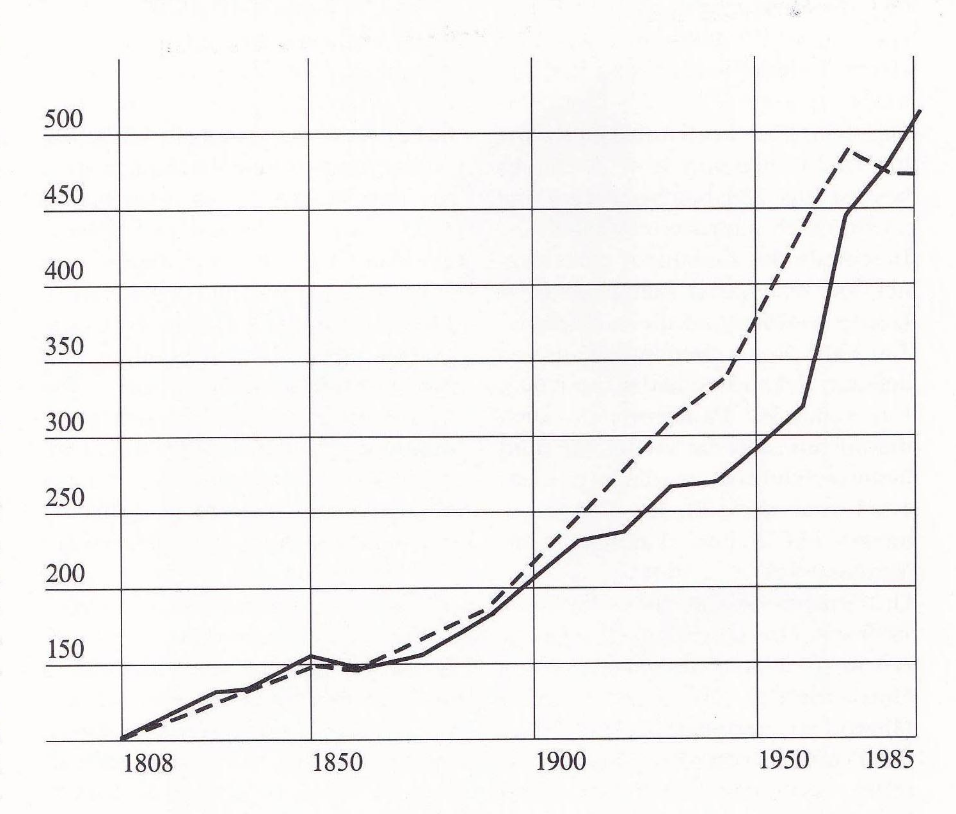
Wie wichtig dieser Erwerbszweig für Hägendorf war, zeigt die Tatsache, daß 1860 rund 30% der Beschäftigten in der Textilbranche tätig waren (52% in der Forst- und Landwirtschaft, 6% im Dienstleistungssektor, der Rest entfiel auf das Handwerk). Im Adreßbuch des Kantons Solothurn von 1889 finden wir unter Hägendorf noch 10, 1897 noch 7 Webereien, am meisten im Kanton. Zu dieser Zeit lag dieser Erwerbszweig allerdings schon in seinen letzten Zügen, überrollt von der heranbrausenden Technik der industriellen Revolution.

**Industrialisierung und Gegenwart**

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts können wir in Hägendorf eine stetig ansteigende Bevölkerungszahl verfolgen. Gründe dafür wären etwa der bereits erwähnte Einfluß der Heimindustrie – weiter zu erwähnen sind v. a. die verbesserten medizinischen und hygienischen Verhältnisse. Die Bemühungen der Regierung trugen Früchte, der Kurs in Richtung Wohlfahrtsstaat war eingeschlagen. Je weiter wir auf der Zeitspule vorrücken, um so mehr müssen wir aber auch Zu- und Abwanderung berücksichtigen. Neue Gesetze und Normen führten zu regerem Handel und Verkehr, infolgedessen zu einer verbesserten Mobilität. Ein Zeugnis davon legt insbesondere die Auswanderung von 128 Hägendörfern 1854 nach Amerika ab (Hofer führt sämtliche namentlich auf[8]. Auf der Bevölkerungstabelle sehen wir hier deutlich die Folgen bei der Volkszählung 1860. Mehrere Mißernten nacheinander ließen im ganzen Gäu das durch vermehrten Kontakt mit der Außenwelt bekannt gewordene Bild des «Landes der unbegrenzten Möglichkeiten» in einem goldenen Licht erscheinen. Wo früher Hungertod gewiß war, konnte man jetzt in eine «neue» Welt entfliehen. Aber auch die Daheimgebliebenen erlebten wenig später eine «neue Welt», als 1858 der Bahnverkehr zwischen Olten und Basel und 1878 die Gäubahn in Betrieb genommen wurden. Erst jetzt erreichte die Industrialisierung den Kanton Solothurn entscheidend und wandelte ihn in relativ kurzer Zeit vom Agrarstaat zum Industriestaat. Olten wurde zum Verkehrsknotenpunkt und erlebte eine explosive Bevölkerungszunahme. Das Landstädtchen (1850: 1634 Einwohner) entwickelte sich innerhalb von hundert Jahren zu einer pulsierenden Stadt mit vielfältiger Industrie und regem Verkehr (1950: 16485 Einwohner). Eng verknüpft mit dem Schicksal von Olten war jenes von Hägendorf. Viele Hägendörfer fanden in den diversen neugegründeten Industriebetrieben um Olten (Bahn, Schuh-, Machinen-, Seifenindustrie etc.[9]) ihr Auskommen. Die fortschreitende Industrialisierung führte nun zu einem bis in unsere Tage hineinwirkenden, fließenden Umgestaltungsprozeß im Siedlungsbild, wie auch in den verschiedensten Bereichen der Bevölkerungsstruktur. So begann z. B. die Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen stetig zu sinken. Etliche Kleinbauernbetriebe wurden allerdings nebenbei weitergeführt, primär aber war man Arbeiter. Demgegenüber vermehrten sich die in Industrie und Gewerbe Beschäftigten zusehends und seit der in jüngster Zeit erfolgten Technisierung des Computerzeitalters auch die im Dienstleistungssektor Tätigen. Die Entwicklung der Erwerbsstruktur der Hägendörfer Bevölkerung könnte somit als Musterbeispiel der industriellen Entwicklung überhaupt genommen werden. Hägendorf war dabei nie eigentlich ein Industriedorf. Mit den aufkommenden neuen Verkehrsmitteln – erst Zug, später Autos – formierte sich das Bauerndorf etappenweise zu einem industriellen Wohnort; Wohn- und Arbeitsort brauchten nicht mehr notgedrungen identisch zu sein. – Ebenso wandelten sich andere Aspekte der Bevölkerungsstruktur: Der Anteil von Gemeindebürgern an der Wohnbevölkerung wurde immer kleiner; vermehrt ließen sich Bürger anderer Gemeinden des Kantons, Bürger anderer Kantone, ja sogar Ausländer nieder (Ausländeranteil: 1850: 1; 1900: 19; 1930: 41; 1970: 441). Der früher so entscheidende Bürgerrechtsausweis verlor damit zusehends

an Bedeutung. Parallel dazu wandelten sich auch die konfessionellen Verhältnisse. Aus einer uniformen Glaubensgemeinschaft – noch Mitte 18. Jahrhundert war man einheitlich katholisch – entwickelte sich zögernd eine multikonfessionelle Einwohnerschaft. Die Schranken der Abkapselung lösten sich also immer mehr auf; man begann auch Andersartige, wenn nicht unbedingt gleich zu lieben, so doch zu dulden. Dieser allgemeine Entwicklungsgang wurde, nach 1950 mit Vehemenz, fortgeführt; lediglich während der Zeit der beiden Weltkriege wurde er etwas gestoppt. Ich will hier bewußt keine Zahlen auftischen. Es geht mir lediglich um das Bewußtwerden dieses allgemeinen Vermischungsprozesses, der in der Hauptsache zweifellos auf die steigende Mobilität infolge eines immer dynamischeren Verkehrs zurückzuführen ist. Was sich hier im Kleinen, auf Gemeindeebene, darstellen läßt, spielt sich – teils phasenverschoben – auch im Großen ab. Ganz allgemein werden alte Grenzen und Maßstäbe überwunden, Zeit und Raum verändern ihre Werte. Ebenfalls einen Vergleich zwischen kleinräumiger und großräumiger Entwicklung könnten uns zwei Darstellungen des altersmäßigen Bevölkerungsaufbaus von 1808, d.h. zu Beginn der Industrialisierungsphase bzw. von 1985, zu Beginn des Computerzeitalters, geben. Ein Vergleich zwischen einer hochtechnisierten Industrienation mit Tendenz zur Überalterung und zwischen einem sog. Entwicklungsland mit breiter Basis, d. h. großer Kinderzahl und geringerer Lebenserwartung, würde ähnliche Ergebnisse bringen.

**Tabelle 2: Bevölkerungswachstum**
**Vergleich zwischen Kanton und Gemeinde**




Index 1808 = 100
—— Hägendorf
– – – Kanton Solothurn

Betrachten wir abschließend noch die Bevölkerungszahlen der jüngsten Zeit. Nach einem Abschwächen der Zuwachsrate während der Kriegsjahre erfolgte ein Hochschnellen der Bevölkerungszahl. Dies dürfte vorerst auf eine größere Geburtenrate – es betrifft die Gruppe der 36–40jährigen –, dann aber auch auf den zunehmenden Zugang der Gastarbeiter in den Zeiten des Wirtschaftsbooms zurückzuführen sein. In den Zeitraum der höchsten Zuwachsrate (1960–1970) ist denn auch der Autobahnbau einzuordnen, der ja größtenteils mit «fremder Hilfe» bewältigt wurde. Allgemein stagnierten die Bevölkerungszahlen nach 1970, der Kanton verzeichnete im folgenden Dezennium sogar einen leichten Rückgang, u. a. wohl Folgen des Geburtenrückgangs und der Rezession mit seinen tiefgreifenden Veränderungen für Teilbereiche der Industrie (Entlassung von [Fremd-]Arbeitern). Indes besteht in Hägendorf in den letzten Jahren immer noch die Tendenz zum Wachstum, dies im Zusammenhang mit dem Trend «von der Stadt aufs Land». Was Hägendorf zu einem beliebten Wohnort machen dürfte, sind denn auch: günstige Verkehrslage, gute Infrastruktur und nicht zuletzt der Reiz der Landschaft, wie schon Haffner 1660 berichtet:

«Hegendorff, eine große Pfarr und Zoll umb diese Gegent ist ein Burg und Sitz gestanden der Edlen von Hegendorff: Nächst von dem Berg hat es das schönste Aussehen von der Welt, schier dem irrdischen Paradeyß nit uneben. . .»

*Anmerkungen siehe S. 100*

Hans A. Sigrist

# Das Hägendörfer Pfarrbuch

Das erste Pfarrbuch von Hägendorf hat eine Größe von 16 x 21 cm. Es besteht aus 288 beschriebenen und nachträglich numerierten Seiten, die Innenseite des Einbandes eingerechnet. Die ersten drei Blätter sind zur Hälfte zerstört, und die nachfolgenden 100 Seiten weisen in den unteren äußeren Ecken Beschädigungen auf. Ein schmaler Papierstreifen weist darauf hin, daß das zweite Textblatt herausgeschnitten worden ist. Einband restauriert, 20. Jh., Pergamentersatz auf Pappe, Titelschild auf Vorderdeckel.
Das Stadtarchiv Olten hat das Buch 1929 von einem Antiquar in Zürich erworben. Wann und unter welchen Umständen es aus dem Pfarrhaus Hägendorf verschwand, läßt sich nicht mehr feststellen. Wichtig ist allein, daß das wertvolle Dokument heute unweit der «Heimatgemeinde», im Stadtarchiv Olten, sicher gelagert und für Interessierte einsehbar ist.

### Inhalt

Im Pfarrbuch sind die Taufen zwischen 1580 und 1604 aufgeführt. Das Ehe- und Totenverzeichnis reicht von 1591 bis 1604, und ein Kommunikantenregister umfasst die Zeit von 1593 bis 1604. Die Eintragungen sind von zwei Händen: 1. Hand, 1580–1591, Pfarrer Gneppler; 2. Hand, 1591–1604, Pfarrer Scheublin.

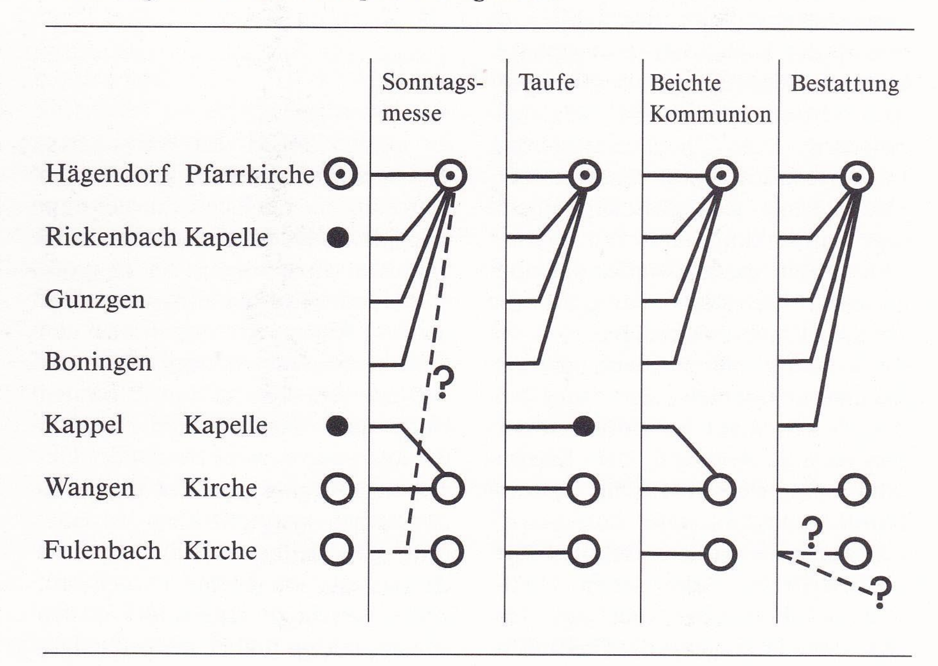
### Die Pfarrei Hägendorf

Die Pfarrei Hägendorf umfaßte zur Zeit des ausgehenden 16. Jahrhunderts sieben Gemeinden: Hägendorf, Rickenbach, Kappel, Boningen, Gunzgen mit Niederhof, Fulenbach und Wangen. Das Gebiet entspricht genau den Grenzen des Gerichtes Hägendorf in vorhelvetischer Zeit. Dieser Umstand läßt auf ein sehr hohes Alter des Sprengels schließen. Allerdings will Fulenbach nicht ganz ins Bild passen, ist es doch bereits 1253 als selbständige Pfarrei erwähnt. Es gehörte lediglich von 1547–1622 zur Pfarrei Hägendorf.
Die Auflösung der Urpfarrei begann bereits im 15. Jahrhundert, als Wangen selbständig wurde. Von 1544–1610 waren die Wangner allerdings noch einmal – wegen des unzureichenden Einkommens – nach Hägendorf pfärrig. Im 17. Jahrhundert schrumpfte dann die Pfarrei auf ihre heutige Grösse.

### Die Pfarreiorganisation

In der Großpfarrei bestanden neben der Pfarrkirche in Hägendorf verschiedene Gotteshäuser: Die Kirche in Wangen mit dem Gallusgrab als Wallfahrtsort, die Laurentiuskapelle in Rickenbach und die Heiligkreuzkapelle in Kappel sowie die Filialkirche in Fulenbach.
Nach mittelalterlichem Kirchenrecht waren die Gläubigen eines Kirchspiels verpflichtet, ihren religiösen Bedürfnissen (Sonntagsmesse, Taufe, Beichte, Kommunion und Begräbnis) in ihrer Pfarrkirche nachzukommen. Wangen und Kappel mußten jedoch gemäß einer Regelung aus dem Jahre 1535 nur an den vier Hochfesten den Gottesdienst in Hägendorf besuchen[1]. Auch bei den Taufen hielt man sich nicht mehr an die alte Ordnung; getauft wurde in 4 Kirchen: Wangen erhielt 1585 einen neuen Taufstein[6], Kappel folgte 1592[7], und ein Jahr darauf weihte Hägendorf ein neues Taufbecken ein[8]. Der Randvermerk bei einem Taufeintrag vom 8. Juli 1602 *In nouo fonte baptismatis aut Baptisterio in Fulenbach* beweist, daß Fulenbach eine Taufkapelle besaß.

**Die Organisation der Großpfarrei Hägendorf**



Die in der Pfarrei Verstorbenen wurden in Hägendorf beigesetzt. Aber auch hier machten Wangen und Fulenbach eine Ausnahme. Wangen unterhielt bestimmt aus der Zeit der Selbständigkeit vor 1544 einen eigenen Friedhof und durfte dann während der erneuten Vereinigung mit Hägendorf seine Toten im Dorf begraben. Die Fulenbacher ließen ihre Verblichenen mit Sicherheit nicht in Hägendorf und nicht vom Hägendörfer Pfarrer bestatten. Dieser war jedoch für die Taufen in Fulenbach zuständig.

**Pfarrer Gneppler**

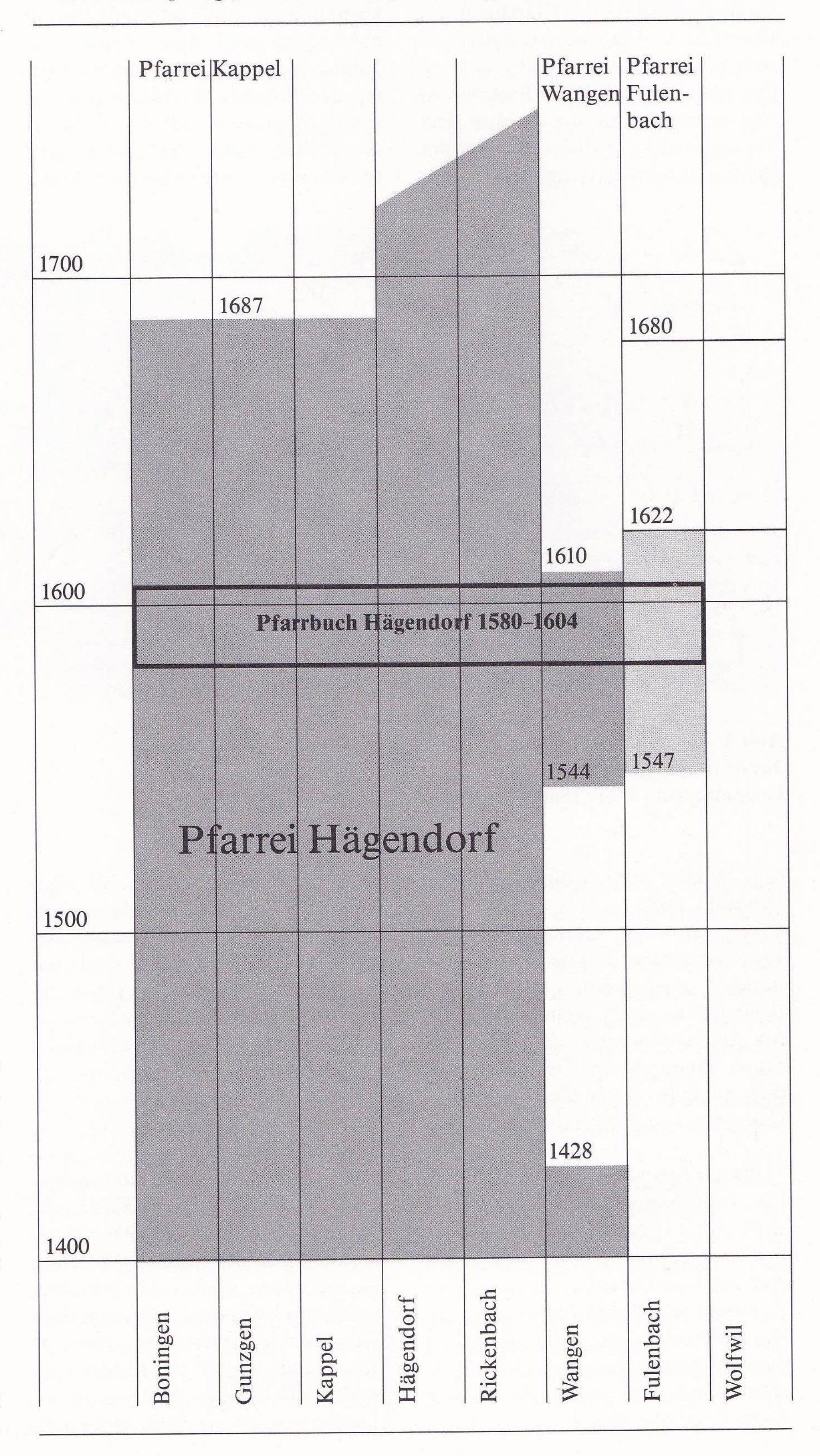
Von 1568 bis 1591 wirkte Pfarrer Hans Gneppler als Kirchherr in Hägendorf. Der Mann, dessen Herkunft nirgends vermerkt ist, hatte eine große, aber wenig einträgliche Pfarrei zu betreuen. Obwohl ihm die Obrigkeit das Pfarrhaus vergrößerte und zwei Malter Korn aus dem Wangner Kirchengut zugab, hätte er der fetten Pfrund wegen gerne in die Pfarrei Egerkingen gewechselt[2].

In die Amtszeit von Pfarrer Gneppler fällt der Hägendörfer Hexenprozeß. Der Urteilsspruch lautete: «Dichtli Fasinon, des Wagners Frau von Hägendorf (genannt Thürigin) soll wegen Ketzerei, Zauberwerk, Unglauben und Verleugnung Gottes vom Nachrichter auf eine Leiter gebunden, lebendig ins Feuer gestürzt und zu Asche verbrannt werden[3].» 1591 wurde der Pfarrer selbst Opfer des Aberglaubens. Am 15. Juli beschuldigten der Untervogt und das Gericht von Kappel ihn beim Landvogt auf der Bechburg, das kürzlich über der Vogtei niedergegangene Unwetter herabgewünscht zu haben. Er sei nicht mehr wert, ihr Pfarrer zu sein[24]! Pfarrer Gneppler verließ nach 23jähriger Amtszeit Hägendorf und die solothurnische Herrschaft mit unbekanntem Ziel.

**Die Taufeintragungen von 1580—1591**

Laut Beschluß des Konzils von Trient vom 11. November 1563 hatten Pfar-

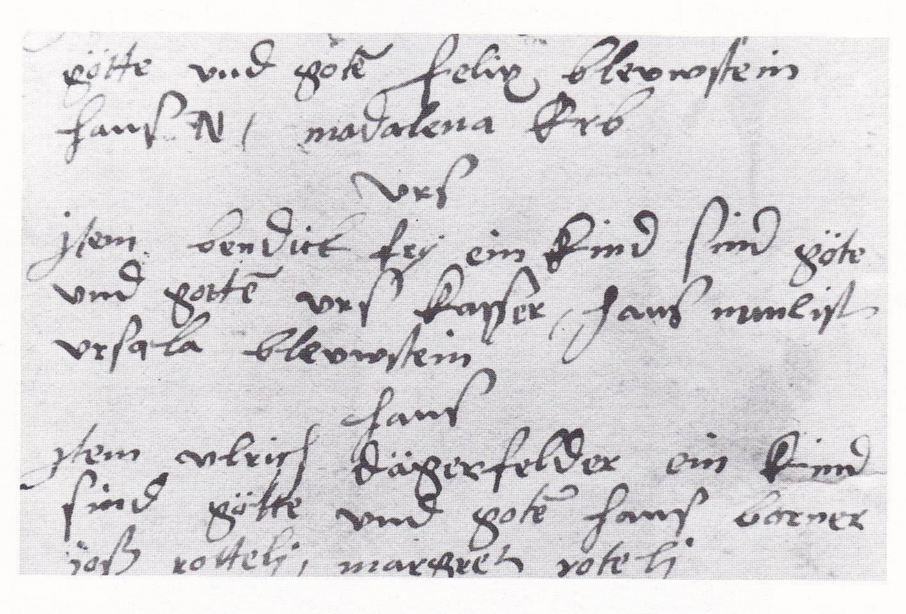
**Der Schrumpfungsprozeß der Großpfarrei Hägendorf in vier Jahrhunderten**



reigeistliche Taufen und Ehen schriftlich festzuhalten. 1580 begann Pfarrer Gneppler das erste Pfarrbuch von Hägendorf. Allerdings begnügte er sich mit dem Eintragen der Taufen. Die Aussagekraft dieser Einträge ist sehr begrenzt, sind doch neben dem Vornamen des Täuflings nur noch der Vater und die Paten aufgeführt. Da-

Aus dem ebenfalls erhalten gebliebenen Jahrzeitenbuch der römisch-katholischen Kirchgemeinde ist zu entnehmen, daß dieser Pfarrer aus Schneisingen stammte und Kammerer des Kapitels Buchsgau gewesen war. Am 24. Juli 1591 übernahm er die Pfarrei Hägendorf. Das wohl spektakulärste Ereignis seiner Amts-

erscheinen unter dem Titel *Patrini*. Die den Personen zugeordneten Ortsangaben bezeichnen meist die Wohnsitzgemeinde, selten die fremde Herkunft. Ab und zu wird auch ein Beruf oder ein Amt erwähnt. Die Taufeintragungen sind fortlaufend numeriert.
Beispiel s. Abb. 2.



*Vrs*
*Item Bendick Fry ein Kind sind Göte vnd Gotten Vrs Kaßer, Hans Nunlist Vrsala Blevwstein.*

**Abb. 1**
**Taufeintragung Pfarrer Hans Gnepplers vom Jahre 1580.**

tum, Mutter und Wohnort fehlen.
Beispiel s. Abb. 1.
Eine deutsche Grammatik und Rechtschreibung bestand im 16. Jahrhundert noch nicht. Der «Herr» sprang denn auch recht willkürlich mit den Namen seiner Schäflein um. Sogar seinen eigenen Geschlechtsnamen schreibt er in drei Varianten: Gneppler, Gnäppler, Gnapler.

### Pfarrer Scheublin

Der Nachfolger Pfarrer Gnepplers stellt sich auf der Seite 1a des Pfarrbuches selbst vor:
*Jacobus Scheüblinus*
*Ex commitatu Badens[is]*
*Anno domini [. . .]*
*Jtem ich han [. . .]*
*Amor uincit om [. . .]*
*Liebe Vberwind al[les]*

zeit war der Sturz der Kirchenglocken aus dem Turm der Hägendörfer Kirche anno 1594. Pfarrer Scheublin, der im August 1611 an der Pest starb, hat uns mit seinen exakten Pfarrbucheintragungen eine überaus interessante und informative Geschichtsquelle hinterlassen.

### Die Taufeintragungen von 1591–1604

Pfarrer Scheublins Taufeintragungen beginnen stets mit dem Taufdatum, d. h. mit Tag und Monat. Der Täufling wird mit Vor- und Geschlechtsname erwähnt, wobei der Vorname lateinisch geschrieben ist. Unter dem Titel *Parentes* oder auch *Pater et Mater* werden Vater und Mutter aufgeführt; die Mutter wird mit ihrem Mädchennamen genannt. Die Paten

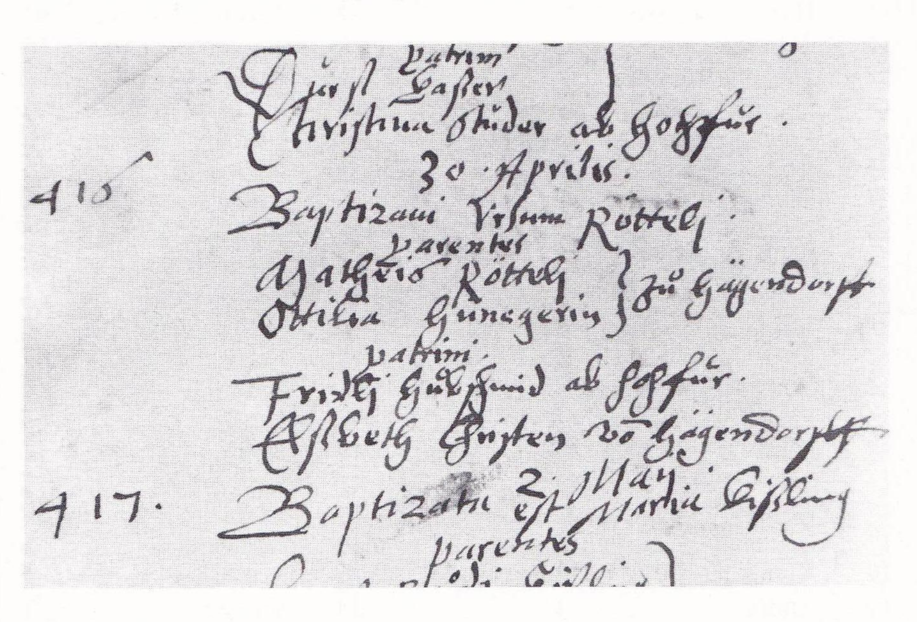
Auffallend oft sind Namenangaben korrigiert. Häufig steht an Stelle eines Patennamens einfach N. oder N. N. und sechzehn Eintragungen sind unvollständig; oft fehlt sogar der Name des Täuflings. Weshalb diese ungenaue «Buchhaltung»? Offenbar konnte sich Pfarrer Gneppler jeweils erst nach mehreren Taufen entschließen, dieselben im Pfarrbuch zu verewigen. Wen wundert's, daß Namen verwechselt [9] oder einfach vergessen wurden [10]! Seite 23 sind zwei aufeinanderfolgende Taufeintragungen ausnahmsweise datiert mit «Vff Helenatag» (= 18. August) und «Medardj» (= 8. Juni). Damit sollte wohl die chronologisch falsche Reihenfolge korrigiert werden. Uns beweist die Datierung, daß der Pfarrer gute zwei Monate zuwarten konnte, bis er

wieder zum Gänsekiel griff. Daß der Geistliche meist mehrere Taufen miteinander niederschrieb, läßt sich auch unschwer am Federstrich und an der Färbung der Tinte erkennen.

Die Handschrift Pfarrer Gnepplers ist variantenreich. Bei der Niederschrift der ersten zwei Eintragungen selbst 24mal (vermutlich bei armen Leuten) Pate. Der Vogt zu Bechburg, Severius Bercky, später Hans Zurmatt, beehrten einflußreiche Dorfbewohner, wie z. B. den Untervogt oder den Weibel, mit Patenschaften und verpflichtete dieselben dadurch zu Ergebenheit der Obrigkeit gegenüber [11]. nem Fall ist eine nachträgliche Heirat der Kindeseltern feststellbar.

**Glaubensflüchtlinge**

26 Taufeintragungen ist der Randvermerk *Exul.* beigefügt. Diese Abkürzung wird sinngemäss mit «Vertriebener» oder «im Elend sein» übersetzt. Offensichtlich handelte es sich bei



*416 30. Aprilis*
*Baptizaui Vrsum Röttelj*
*Parentes*
*Matheis Röttelj*
*Ottilia Hünegerin* } *zů Hägendorff*
*Patrini*
*Fridlj Hůbschmid ab Hohfür*
*Elßbeth Christen von Hägendorff*

**Abb. 2**
**Taufeintragung Pfarrer Jakob Scheublins vom Jahre 1600.**

auf Seite 87 muß die Hand des Pfarrers jedoch sehr schwer gewesen sein. War er krank oder berauscht? Pfarrer Gnepplers Eintragungen enthalten nur wenig zusätzliche Informationen. Seite 54 wird auf einen neuen Taufstein in Wangen hingewiesen, und Seite 72 erfahren wir, daß ein Klaus Rötelj (vermutlich in Hägendorf) das Sigristenamt versah.

**Die Taufpaten**

Bis 1591, d.h. bis zum Ende der Amtszeit von Pfarrer Gneppler, war es in der Pfarrei Hägendorf üblich, dem Täufling drei Paten zu geben. Die Knaben erhielten zwei Götti und eine Gotte, die Mädchen einen Götti und zwei Gotten.
Der Pfarrer taufte zwischen 1580 und 1591 417 Kinder und stand dabei

Schon wenige Wochen nach seinem Amtsantritt hatte Pfarrer Scheublin durchgesetzt, daß die Täuflinge nur noch zwei statt der bisher üblichen drei Paten erhielten.

Bei den 688 eingetragenen Taufen stand der Pfarrer selbst nicht weniger als 148mal Pate! Drücken diese Zahlen nicht eine enge Verbundenheit mit der Bevölkerung aus?

**Ausserehelich Geborene**

Mit dem Vermerk *Non ex legitimo thatamo, Ex illegitimo thatamo, Ex illegitimo thatamo nata, Illegitime natus* oder *Ex illegitime thoro* [12] weist der Pfarrer auf außerehelich geborene Kinder hin. Meist wird die Mutter nur mit dem Vornamen genannt. Das Kind erhält den Vaternamen. In kei-

den im Pfarrbuch so hervorgehobenen Personen um Glaubensflüchtlinge. Eine Folge der Reformation war, daß ganze Gemeinden oder Gebiete sich einer Glaubensrichtung anschlossen. Der einzelne hatte sich zu fügen oder mußte auswandern. Anhand der ortsfremden Geschlechtsnamen kann geschlossen werden, daß mindestens fünf Ehepaare in den Pfarrkreis eingewandert waren [13]. Die Mehrheit der Glaubensflüchtlinge waren jedoch ledige Männer, die sich mit einer Frau aus der hiesigen Gegend verheirateten [14]. Die Ortsangaben dieser «Vertriebenen» bei Taufeintragungen zeigen meist die fremde Herkunft, hin und wieder den Wohnsitz in der Pfarrei oder die politische Stellung wie «Fremder» oder «Hintersaß».

**Fremde**

Nur einzelne Zugewanderte hatten das Glück, als Bürger angenommen zu werden, so der Kuhdoktor Fridlj Hubschmid aus Schwyz; er hatte dafür 50 Pfund zu entrichten. Als er jedoch von der Obrigkeit als Weibel und Kornmesser von Hägendorf eingesetzt wurde, bekam er die Mißgunst seiner Dorfgenossen arg zu spüren[4]. Auch Uli Ackermann «vß der Glaßhütten by Welsch Roor» wurde vorerst nur als Hintersäß in Hägendorf geduldet, obwohl sich die Obrigkeit für ihn einsetzte[5]. Die ablehnende Haltung der Dorfbevölkerung darf nicht allein mit sturer Engstirnigkeit abgetan werden. Es ist zu bedenken, daß jeder neue Bürger Anteil am stets knapper werdenden Allmendland und an Holz beanspruchte!

Trotz dieser Fremdenfeindlichkeit tauchen erstaunlich viele «Ausländer» aus weiten Teilen der heutigen Schweiz und aus dem nahen Ausland als Pate oder seltener als Eltern im Taufverzeichnis auf. Es muß schon damals eine rege Bevölkerungsbewegung geherrscht haben. Insbesondere wenig begüterte Menschen mußten ihren Broterwerb auswärts suchen. Neben den bereits erwähnten Glaubensflüchtlingen dürfte es sich deshalb um Handwerksburschen, Knechte und Mägde handeln. Nicht zu vergessen sind Verwandte und Bekannte aus dem näheren Umkreis der Pfarrei (vgl. Ortsverzeichnis).

**Vornamenstatistik der Knaben**

| 1580—1591 | | | 1591—1604 | | |
|---|---|---|---|---|---|
| Rang | Name | Anzahl | Rang | Name | Anzahl |
| 1 | Hans | 46 | 1 | Jakob | 92 |
| 2 | Jakob | 27 | 2 | Johannes | 87 |
| 3 | Durs/Urs | 22 | 3 | Urs | 40 |
| 4 | Uli/Ulrich | 20 | 4 | Christian | 19 |
| 5 | Kristen | 16 | 5 | Ulrich | 16 |
| 6 | Klaus/Niklaus | 15 | 6 | Niklaus | 9 |
| 7 | Rudolf | 9 | 7 | Benedikt | 8 |
| 8 | Heinrich | 8 | 8 | Rudolf | 6 |
| 9 | Martin | 6 | 8 | Heinrich | 6 |
| 10 | Bendick | 5 | 10 | Andreas | 5 |
| 10 | Joß | 5 | 10 | Johann-Jacob | 5 |
| 12 | Kurat | 4 | 10 | Lorenz | 5 |
| 12 | Hansjacob | 4 | 13 | Jodom | 4 |
| 14 | Felix | 3 | 13 | Adam | 4 |
| 14 | Hug | 3 | 15 | Hugo | 3 |
| 14 | Severius | 3 | 15 | Peter | 3 |
| 17 | Adam | 2 | 15 | Abraham | 3 |
| 17 | Bernhard | 2 | 15 | Bernhard | 3 |
| 19 | Abraham | 1 | 15 | Martin | 3 |
| 19 | Andres | 1 | 20 | Konrad | 2 |
| 19 | Blasy | 1 | 20 | Wilhelm | 2 |
| 19 | David | 1 | 20 | Melchior | 2 |
| 19 | Görgy | 1 | 20 | Felix | 2 |
| 19 | Hemman | 1 | 24 | Blasius | 1 |
| 19 | Mathis | 1 | 24 | Gabriel | 1 |
| 19 | Mariz | 1 | 24 | Fridolin | 1 |
| 19 | Michel | 1 | 24 | Lienhard | 1 |
| 19 | Laurenz | 1 | 24 | David | 1 |
| 19 | Ludwig | 1 | 24 | Georg | 1 |
| 19 | Samuel | 1 | 24 | Matthias | 1 |
| 19 | Thoma | 1 | 24 | Isaac | 1 |
| | | | 24 | Victor | 1 |
| | | | 24 | Zacharias | 1 |
| Total 31 Vornamen | | | Total 33 Vornamen | | |

**Ortsverzeichnis**

von Äckwyl in fryen Ämpteren gelegen Nr. 284,
von Arburg Nr. 318,
von Balstall Nr. 290/671,
vß dem Basel biett Nr. 573,
vß dem Bernbitt Nr. 229,
vß dem Bernbiett vß der Vogtey Riewyß Nr. 433,
von Bryttnow vß dem Bern Biett Nr. 499,
von Clinnow Nr. 56,
von Dägerfeld in Bader Graffschaft gelegen Nr. 161/180/187/279/380/388/407/437/504,
vß dem Dùllacher/Dủacker Nr. 63/94/145/230/297,
zů Dùllicken Nr. 531,
von Eggerkingen/Egerkingen Nr. 283/358/554,
von Ehrlißbach Nr. 138/139,
von Ermadingen am Bodensee Nr. 69,
von Froùwenfeld Thùrgöw Nr. 10,
vß dem Frybùrger Biett Nüchtland Nr. 281,
von Frybùrg Nr. 528,
von Gößgen Nr. 42,
von Gränicken Nr. 528,
von Härderen im Tùrgöw bi Frowenfelt Nr. 370,

**Vornamenstatistik der Mädchen**

1580—1591

| Rang | Name | Anzahl |
|---|---|---|
| 1 | Anna | 38 |
| 2 | Elsbeth | 30 |
| 3 | Barbara | 27 |
| 4 | Mergeli | 25 |
| 5 | Katharina | 16 |
| 6 | Verena | 14 |
| 6 | Margreth | 14 |
| 8 | Magdalena | 10 |
| 9 | Ursula | 4 |
| 10 | Dorathe | 3 |
| 10 | Küngel | 3 |
| 10 | Eva | 3 |
| 13 | Apollonia | 2 |
| 14 | Salome | 1 |
| 14 | Agnes | 1 |

Total 15 Vornamen

1591—1604

| Rang | Name | Anzahl |
|---|---|---|
| 1 | Anna | 71 |
| 2 | Maria | 63 |
| 3 | Elsbeth | 45 |
| 4 | Barbara | 39 |
| 5 | Katharina | 26 |
| 6 | Verena | 23 |
| 7 | Maria Magdalena | 15 |
| 8 | Magdalena | 14 |
| 9 | Margreth | 13 |
| 10 | Ursula | 8 |
| 10 | Eva | 8 |
| 12 | Kunigunde | 7 |
| 13 | Johanna | 4 |
| 14 | Elisabeth | 3 |
| 15 | Christina | 2 |
| 16 | Appolonia | 1 |
| 16 | Agatha | 1 |

Total 18 Vornamen

von Kestenholz Nr. 306/684,
von Knùttwil im luzerner bied Nr. 10,
vß dem Lucerner Biett Nr. 245,
von Möricken vß der Vogtey Lenzbùrg Nr. 477,
von Olten/zů Oltten Nr. 420/471/662,
von Oltingen vß dem Baßel Biett Nr. 460,
von Růbeldingen/Rùbeldingen Nr. 111/204/325/501,
von Saffenwyl Nr. 449,
von Saùenwil Nr. 92,
von Seckingen Nr. 365,
von Sigigen in der Graffschafft Baden gelegen Nr. 323,
von Stüßlingen Nr. 310.
von Villmergen Nr. 75/280,
von Wägenstätten vß dem Fryckthal Nr. 272,
von Weinnow vß dem Bernbiett Nr. 109,
von Wybkinden vß dem Zürichbeit Nr. 128,
von Wyßen Nr. 469,
von Yffelthal Nr. 143,
vß dem Zürich Biett von Küßnacht Nr. 565.

**Berufe und Ämter**

Interessant sind die Berufsangaben, die der Pfarrer hie und da machte: Müllerknecht in Rickenbach[15], Kessler aus Savoyen[16], Krämer[17], Sennen[18], Caplan zu Schönenwerd[19]. Auch die Landvögte auf Bechburg, Viktor Zur Matten[20], Hans Arregger[21], die Vögtin Elsbeth von Arx[22] sowie der Untervogt von Kappel, Johann Wyß[23], werden erwähnt.

**Die Taufnamen**

Probleme mit der Namenswahl für den Täufling kannten unsere Vorfahren im ausgehenden 16. Jahrhundert kaum. Der Vorname des Götti bzw. der Gotte wurde, wenn immer möglich, auf das Neugeborene übertragen. Unmöglich war dies nur, wenn ein noch lebendes Geschwister bereits auf denselben Namen getauft worden war. Nach welchen Kriterien man in solchen Fällen vorging, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls behalf man sich nur selten mit den Namen von Vater oder Mutter. Die Kirchenpatrone kamen praktisch nie zum Zuge. Während in der Ära Gneppler der Brauch der Namensgebung durch die Paten sehr streng eingehalten wurde – die Abweichung aus genanntem Grund beträgt lediglich 11 % – zeichnet sich in der Amtszeit von Pfarrer Scheublin mit einer Abweichquote von 24 % eine Lockerung ab.

**Die Vornamenstatistik**

Betrachtet man die Vornamenstatistik genauer, so fällt als erstes auf, daß für Knaben annähernd doppelt so viele verschiedene Vornamen in Gebrauch waren wie für Mädchen. Die Hälfte dieser Knabennamen wird dazu nur ein-, zwei- oder dreimal verwendet. Die bereits angeführte Wanderschaft von Handwerkern und mittellosen Leuten meist männlichen Geschlechts sowie die Reisläuferei dürften Gründe dafür sein. Vergleichen wir die Rangfolge der Vornamen in den beiden dargestellten Zeitabschnitten, so sind kaum nennenswerte Verschiebungen festzustellen, was auch beweist, daß die Namenwahl keinen Modeströmungen unterlag. Daß sich Hans/Johann und Jakob an den Spitzenplätzen ablösten, ist logisch, handelt es sich dabei doch um die Vornamen der beiden Pfarrherren, die ja häufig Paten standen.

**Das Totenverzeichnis**

Pfarrer Scheublins Pfarrbucheintragungen beinhalten neben den Taufen und Eheschließungen auch ein Totenverzeichnis. Dieses ist auf den Seiten 272 bis 284 angelegt. Jede Eintragung besteht aus der genauen Angabe des Beerdigungstages. Hinter dem Namen des Verstorbenen ist dessen Wohnort angegeben. Dazu besteht am linken Blattrand eine über die ganze Amtszeit des Pfarrers laufende

**Taufstatistik**

| | Total | Hägendorf[1] | Wangen | Rickenbach | Kappel | Boningen | Gunzgen | Fulenbach | Fremde[2] |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1580 / 1581 | 93 | | | | | | | | |
| 1582 | 42 | | | | | | | | |
| 1583 | 44 | | | | | | | | |
| 1584 | 30 | | | | | | | | |
| 1585 | 41 | | | | | | | | |
| 1586 | 30 | | | | | | | | |
| 1587 | 29 | | | | | | | | |
| 1588 | 23 | | | | | | | | |
| 1589 | 27 | | | | | | | | |
| 1590 | 21 | | | | | | | | |
| 1591[3] | 60 | 10 | 7 | 2 | 4 | — | 1 | 1 | — |
| 1592 | 51 | 17 | 13 | 2 | 8 | 3 | 3 | 2 | 3 |
| 1593 | 44 | 12 | 12 | 3 | 7 | 1 | 3 | 4 | 2 |
| 1594 | 45 | 12 | 16 | 5 | 4 | 2 | 3 | 1 | 2 |
| 1595 | 49 | 15 | 18 | 2 | 9 | 2 | 1 | 1 | 1 |
| 1596 | 34 | 9 | 11 | 3 | 3 | 1 | 4 | — | 3 |
| 1597 | 51 | 12 | 11 | 5 | 9 | 4 | 3 | 1 | 6 |
| 1598 | 46 | 6 | 12 | 5 | 10 | 2 | 6 | 2 | 3 |
| 1599[4] | 52 | 15 | 14 | 4 | 8 | 2 | 5 | 3 | 1 |
| 1600 | 61 | 14 | 13 | 4 | 14 | 2 | 6 | 3 | 4 |
| 1601 | 56 | 12 | 15 | 5 | 5 | 4 | 8 | 3 | 4 |
| 1602 | 52 | 15 | 11 | 1 | 13 | — | 6 | 3 | 3 |
| 1603 | 61 | 15 | 14 | 7 | 7 | 4 | 7 | 6 | 1 |
| 1604 | 62 | 19 | 14 | 1 | 7 | 5 | 11 | 1 | 4 |

[1] Hägendorf inklusive Berkiswil und Hochfuhren.
[2] Fremde sind Täuflinge von außerhalb der Pfarrei, auch Hintersassen.
[3] Pfr. H. Jac. Scheublin übernimmt die Pfarrei im August 1591. Seine Taufeintragungen sind detaillierter.
[4] Bei der fortlaufenden Numerierung wird Nr. 363 zweimal verwendet.

Numerierung; sie endet bei Nummer 190. Zusätzlich hat Pfarrer Scheublin die Todesfälle jedes Jahres neu numeriert. Im Verzeichnis werden nur Erwachsene namentlich notiert. Verstorbene Kinder führt der Pfarrer erst ab 1596 auf, und zwar nur summarisch. Hin und wieder ist am Jahresende auch die Summe aller Verstorbenen festgehalten. Dank der Jahresnumerierung lassen sich auch in diesen Fällen die Kinder errechnen.
Unklar ist, bis zu welchem Lebensjahr die Bezeichnung «Kind» oder «Junge» Gültigkeit hatte. Ebenso bleibt ungewiß, ob die vermutlich große Zahl von verstorbenen mit der Nottaufe versehenen Neugeborenen im Tauf- und Totenbuch aufgeführt bzw. mitgezählt wurden.
Sieht man von diesen Unsicherheiten ab und vergleicht die vorhandenen Tauf- und Toteneintragungen, so ist zwischen 1596 und 1604 eine durchschnittliche Kindersterblichkeit von 46% festzustellen. In der gleichen Periode machen die im Kindesalter Verstorbenen im Mittel 58% aller Todesfälle aus. Die Totenstatistik zeigt für das Jahr 1596 eine deutliche Übersterblichkeit in Hägendorf und Wangen. Dieses Sterben - vermutlich eine Seuche - setzte sich 1597 in Wangen fort und griff auch auf Rickenbach über, um dann unvermittelt abzubrechen.
Abgesehen von den beiden Seuchenjahren verzeichnete die Pfarrei ab 1591 einen steten Bevölkerungszuwachs.

### Die Kriegstoten

Das erste Blatt des Totenbuches (Seite 272) ist den Männern reserviert, die auf Kriegszügen in fernen Ländern ihr Leben lassen mußten. Über den zwölf Namen hat der Pfarrer notiert: «Disen habt man grebnùß 7. vnd 30 gehaltten vnd sind in Franckreich bliben oder in fremden Ländern». Somit hat die Gemeinde nach dem Eintreffen der Todesnachricht den Gefallenen jeweils eine Totenmesse sowie den Siebten und Dreißigsten gehalten. Die den Namen beigeord-

neten Daten beziehen sich höchstwahrscheinlich auf den Tag der Totenmesse. Der erste Eintrag datiert vom 27. Januar 1595, der letzte vom 16. April 1597. Bei den zwölf Kriegstoten handelt es sich wohl mehrheitlich um Opfer der Hugenottenkämpfe, die zu jener Zeit in Frankreich tobten.

**Das Kommunikantenverzeichnis**

Der heute übliche häufige Kommunionsempfang praktizierender Katholiken war in früheren Jahrhunderten unbekannt. Jährlich einmal, zu österlicher Zeit, ging man zur Beichte und Kommunion. Auf den beiden letzten Seiten des Pfarrbuches hat Pfarrer Scheublin ab 1593 ein Kommunikantenverzeichnis angelegt. Daraus geht hervor, daß er die Sakramentenspende des weitläufigen Sprengels wegen örtlich aufteilen und zeitlich staffeln mußte. In der Regel begann er am fünften Sonntag vor Ostern (Judica) in Hägendorf. Eine Woche später, an Mariä Verkündigung (Annunciationis M. V.), war Wangen an der Reihe, und an zwei weiteren Tagen, nämlich am Palmsonntag (Domenica palmarum) und am Gründonnerstag (in coena domini) spendete er wieder in der Pfarrkirche Hägendorf die hl. Kommunion. Fulenbach ist ebenfalls, jedoch ohne Tagesangabe, aufgeführt. Hinter jedem Kommunionstag ist säuberlich die Anzahl der Kommunikanten vermerkt. Wie der Pfarrer diese Zählung durchführte und wozu diese Statistik benötigt wurde, ist unklar. Da nirgends erwähnt wird, wann und wo die Kommunikanten von Rickenbach, Kappel, Gunzgen und Boningen mitgezählt sind, erlauben diese Zahlen keine Rückschlüsse auf Einwohnerzahlen der einzelnen Gemeinden. Immerhin weisen die vom Pfarrer notierten Jahressummen der Kommunikanten auf die Bevölkerungszahl der ganzen Pfarrei hin. 1593 waren es 594, 1604 752 Personen.

*Anmerkungen siehe S. 100*

**Die Kindersterblichkeit**

| Jahr | Taufen | Verstorbene Kinder | Kindersterblichkeit in % | Total Verstorbene, davon Prozentsatz Kinder |
|---|---|---|---|---|
| 1596 | 34 | 34 | 100 | 50 |
| 1597 | 51 | 43 | 84 | 59 |
| 1598 | 46 | 18 | 39 | 60 |
| 1599 | 52 | 9 | 17 | 53 |
| 1600 | 61 | 20 | 33 | 74 |
| 1601 | 56 | 25 | 45 | 55 |
| 1602 | 52 | 19 | 37 | 56 |
| 1603 | 61 | 24 | 39 | 66 |
| 1604 | 62 | 14 | 23 | 52 |
| Durchschnitt: | | | 46 % | 58 % |

**Totenstatistik**

| | Total | Kinder | Hägendorf | Wangen | Rickenbach | Kappel | Boningen | Gunzgen | Fulenbach | Fremde |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1591[1] | 3 | ? | 2 | — | — | 1 | — | — | — | — |
| 1592 | 4 | ? | 3 | — | — | — | — | — | — | — |
| 1593 | 10 | ? | 3 | 3 | 2 | 2 | 2 | — | — | — |
| 1594 | 14 | ? | 7 | 2 | 1 | 2 | — | 2 | — | — |
| 1595 | 8 | ? | 4 | 2 | — | 1 | — | 1 | — | — |
| 1596 | 67 | 34 | 10 | 14 | 1 | 5 | 2 | 1 | — | — |
| 1597 | 73 | 43 | 4 | 13 | 3 | 4 | 2 | 2 | — | 2 |
| 1598 | 30 | 18 | 5 | 4 | — | 1 | 1 | 1 | — | — |
| 1599 | 17 | 9 | 2 | 1 | — | 2 | 2 | 1 | — | — |
| 1600 | 27 | 20 | 2 | 3 | — | — | — | 1 | — | 1 |
| 1601 | 45 | 25 | 9 | 5 | — | 3 | 1 | 2 | — | — |
| 1602 | 34 | 19 | 6 | 2 | — | 3 | 2 | 1 | — | 1 |
| 1603 | 36 | 24 | 2 | 3 | 1 | 3 | 1 | 2 | — | — |
| 1604[2] | 27 | 14 | 3 | 4 | 1 | 1 | 2 | 2 | — | — |
| | | | 62 | 56 | 9 | 28 | 15 | 16 | — | 4 |

[1] Die Angaben beziehen sich nur von September bis Dezember.
[2] Der Monat Dezember ist nicht berücksichtigt.

# Vom Wasser

Die schriftlichen Quellen zum Thema Wasser sind dürftig in unserer Gemeinde. Dennoch ist daraus der seit der ersten Besiedlung währende Kampf um das lebensnotwendige Element herauszuspüren. Als die Dorfschaft wuchs, mußten neue Wasserreserven erschlossen werden.

### Die Sodbrunnen

Die Hanglage des Dorfes – bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts standen die südlichsten Häuser am Bach bei der Abzweigung Ringstraße – ermöglichte praktisch überall den Bau von Sodbrunnen. Das sind Schachtbrunnen, die Regen- und hauptsächlich Sickerwasser einfangen.
Dem Streit um einen solchen Brunnen im Jahre 1531 verdanken wir einen ersten Einblick in die Wasserversorgung von Hägendorf. Die Leute «oben im dorff gesässen», die über zwei Brunnen verfügten, wollten denen «niden im dorff gesässen» den Bau eines Sodes verwehren aus Furcht, das Wasser würde zu knapp und bald möchte jedermann einen eigenen Brunnen haben. Der Rat in Solothurn bewilligte den dritten Brunnen mit der Auflage, dieser müsse wieder zerstört werden, falls sich durch den Bau eine ernsthafte Wasserverknappung bei den bestehenden Brunnen einstellen sollte[1]. Obwohl wahrscheinlich ganze Dorfteile ihren Wasserbedarf noch im 18. Jahrhundert ausschließlich aus solchen Brunnen deckten, erwähnt das Gemeindeprotokoll nur einen einzigen: 1875 klagt Jakob Studer auf dem Mühlerain wegen einer zu hohen Brunnenbaurechnung. Sein Vieh sei in die Rechnung einbezogen worden, dabei tränke er es von seinem Sod. 1896 ist der Brunnen offenbar längst außer Gebrauch. Um Unfälle zu vermeiden, empfiehlt der Gemeinderat, ihn einzudecken oder aber einen Zaun darum zu erstellen[2].
Eine Umfrage bei älteren Einwohnern erbrachte den einstigen Standort von nicht weniger als sechzehn Sodbrunnen, ein Beweis dafür, daß diese Art der Wasserversorgung (Abb. 1) in den abgelegenen Dorfteilen bis ins 20. Jahrhundert von Bedeutung war.

### Die Brunnengesellschaften

Wann die ersten Brunnen erstellt wurden, ist nicht festzustellen. Jedenfalls war deren

**Abb. 1**
**Die Standorte von sechzehn Sodbrunnen sind heute noch bekannt. Alle lagen außerhalb des Dorfzentrums am Hang. Einzig der Sod im Gnöd ist noch in Betrieb.**

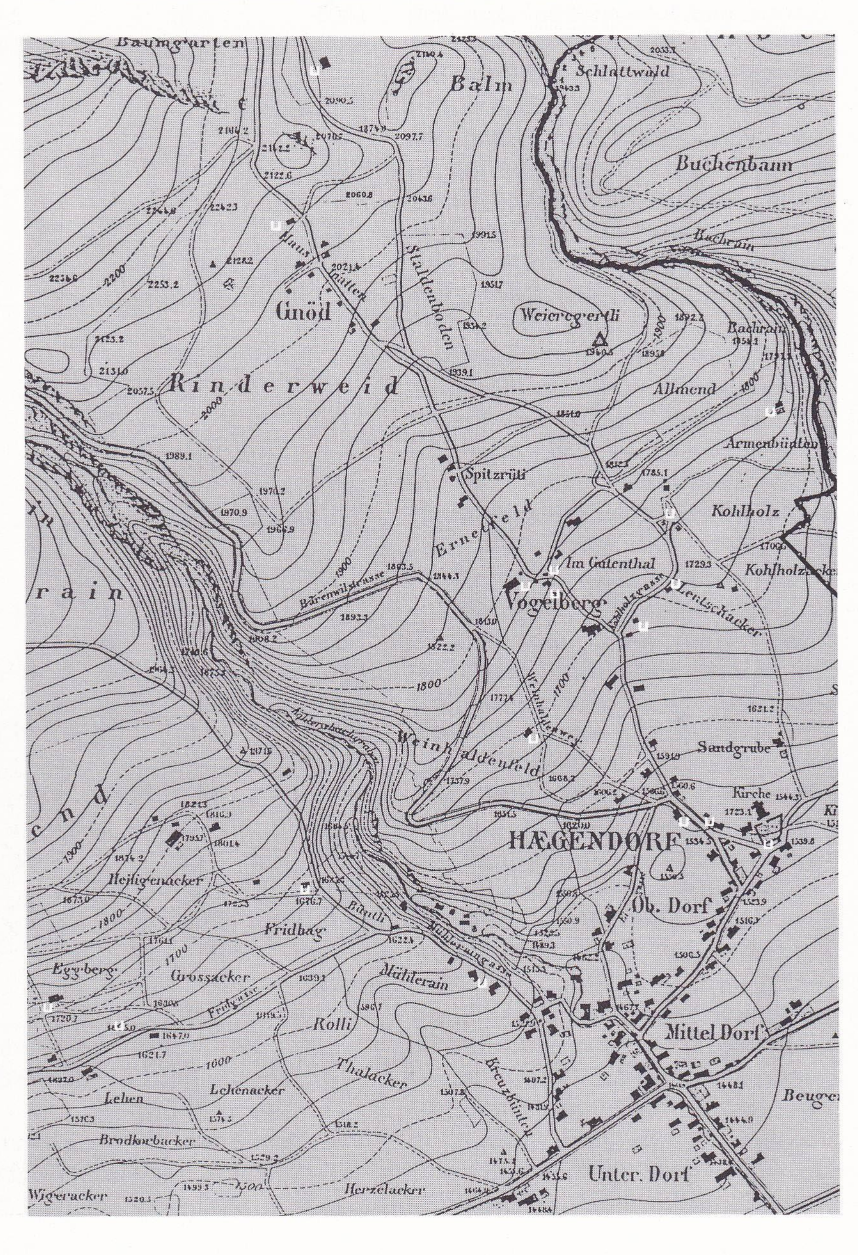


**Abb. 2**
**Irdene Dünkel, 120 cm lange Tonröhren mit einem inneren Durchmesser von 4,5 cm oder auch 6,5 cm, kommen hie und da noch bei Grabarbeiten zum Vorschein.**
**Abb. 3**
**Das kalkhaltige Wasser unserer Gegend bereitete schon unsern Vorfahren Probleme. Die Kalkablagerungen im abgebildeten Rohr hat das Leitungskaliber um mehr als die Hälfte verkleinert.**

Bau und Unterhalt Gemeinschaftswerk: Die Bewohner der einzelnen Dorfteile schlossen sich zu sogenannten Brunnengesellschaften oder -genossenschaften zusammen. Eggberg, Gnöd, Spitzenrüti und Oberdorf verwirklichten ihre Wasserversorgung anfänglich auf eigene Faust. Kosten- und Fronanteile, Wasser- und Abwasserrechte verteilte die Genossenschaftsversammlung. Die Gemeinde begnügte sich mit der Abgabe von Dünkelholz (zur Herstellung von Holzröhren) oder mit der Übernahme eines Viertels der Kosten. Eindeutig privilegiert waren die Leute auf dem Mühlerain, im Mittel- und Unterdorf. Ihre Brunnen wurden durch die gemeindeeigene Öliquelle gespiesen und waren «Gemeindebrunnen». Ihnen stand nebst der Gratislieferung von Dünkeln die Wartung durch den Brunnmacher zu. Erst 1857 erhielten auch die Brunnen im Heiligacker, im Gnöd und in der Spitzenrüti die gleichen Vergünstigungen [3].

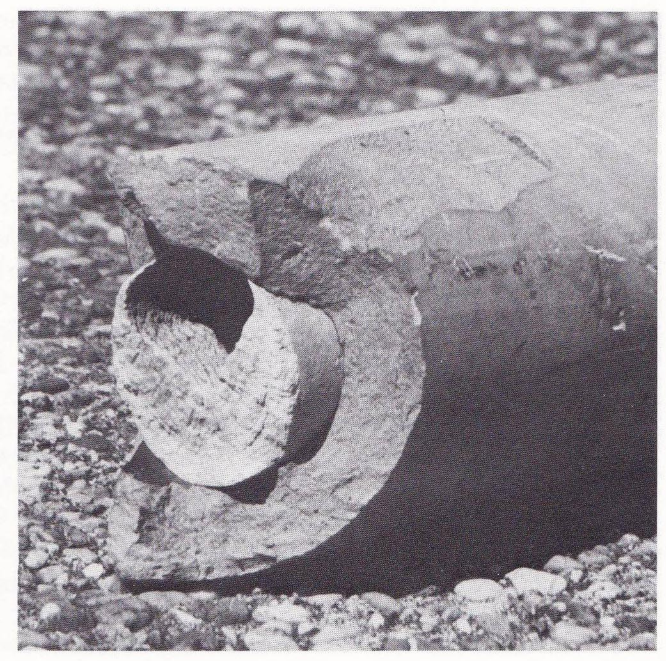
**Der Leitungsbau**

Trotzdem blieb die Wasserversorgung für alle eine stete Belastung. In den Dünkelschlägen der Gemeinde, unter anderem im Santel, mußten Weißtannen oder Föhren gefällt werden. Daraus fertigte der Brunnmacher Dünkel, indem er die Stämme auf 3,6 Meter ablängte und mit seinem 2,9 Meter langen Dünkelbohrer von beiden Seiten her durchstach. Die Bohrung betrug nach «neu Schweizermaß» 1½ Zoll, das sind 4,5 cm. Diese Arbeit erforderte viel Kraft und Geschick. Die so entstandenen Holzrohre lagerte man bis zum Gebrauch in einem Weiher oder Brunnen, um Rißbildungen zu vermeiden [4]. Das Öffnen des Leitungsgrabens, das Verlegen der Dünkel – sie wurden mittels Zinkhülsen verbunden – sowie das Einebnen war wiederum Fronarbeit. Meist umgab man die Leitung noch mit einer kompakten Lehmschicht. Damit sollte das Faulen des Holzes verhindert werden. Das notwendige Material mußte aus einer Grube im Biel (Gemeindegrenze Rickenbach) herbeigeschafft werden [5].

Erstmals 1844 kamen irdene Dünkel (Tonröhren) zum Einbau (Abb. 2 und 3), und zwar bei der Gnöd-Spitzenrütileitung [6]. Die Stöße des neuen Rohrmaterials, innerer Durchmesser 4,5 cm (später auch 6,5 cm), dichtete man mit teergetränkten Hanfseilen ab. Vierzig Jahre später verwendete man dazu Zement [7].

Nach wie vor lastete aber der Leitungsbau auf den Brunnenberechtigten der Genossenschaften. Statt der Gratislieferung von Holzdünkeln bezahlte die Forstkasse ab 1870 die irdenen Dünkel und beteiligte sich mit einem Viertel an den Kosten für neue Gemeindebrunnen [8]. Das neue Leitungsmaterial garantierte eine beinahe unbe-





schränkte Lebensdauer, aber wesentlich dichter war es nicht. Messungen anno 1870 ergaben, daß von der Öliquelle bis zu den neun angeschlossenen Brunnen (zirka 2100 Meter Leitung) mehr als ein Drittel des Wassers verlorengingen[9].
Den Leitungsunterhalt hatten allein die Brunnenberechtigten zu besorgen. Durch feinste Risse im Ton und durch undichte Muffen fanden Wurzelhaare immer wieder einen Weg in das Innere der Leitung und wucherten dort zu meterlangen zottigen «Schwänzen», die den Wasserdurchlauf hemmten. Für solche Fälle waren in regelmässigen Abständen in der Leitung sogenannte «Trottli» eingebaut, erweiterte Leitungsstücke mit obenseitiger Öffnung, die mit flachen Steinen abgedeckt war. Durch die Öffnung schoben die aufgebotenen Männer lange, leicht verbogene Eisenruten mit Endhaken in die Röhren und versuchten mittels Drehen, Stoßen und Ziehen Verstopfungen zu lösen. Oft mußte ein Rind als Zugtier vor die verfangene Rute gespannt werden. Dieses «Brunnen» oder «Rüetele» war eine mühselige Arbeit, wenn man bedenkt, daß einzelne Brunnenleitungen kilometerlang waren.
Im Jahre 1873 fand der Ausbau des Brunnleitungsnetzes ein vorläufiges Ende. Alle damals erreichbaren Quellen waren gefaßt und wurden vollumfänglich genutzt. Die Protokolle berichten von da weg nur noch über Reparaturen und unwesentliche Änderungen.

### Der Brunnmacher

Dem Brunnmacher oder Brunnmeister, einem von der Gemeinde gewählten und bezahlten Mann, oblag es, nebst der obgenannten Arbeit, die Zuflußmengen der einzelnen Brunnen zu überwachen und kleinere Reparaturen vorzunehmen (Abb. 4). Der jeweilige Amtsinhaber war stets starker Kritik ausgesetzt. Erhöhte er auf berechtigte Klage hin den Wasserzufluß eines Brunnens, so begehrten sicher die Brunnenberechtigten auf, aus deren Röhre nun entsprechend weniger (aber immer noch genug) floß. Ein verstimmter Bürger machte seinem Unmut Luft, indem er in der Nacht vom 1. auf den 2. Dezember 1871 eine Hahnenstock mit Schweinemist verstopfte. Sämtliche angeschlossenen Brunnen waren für Tage unbrauchbar[10].

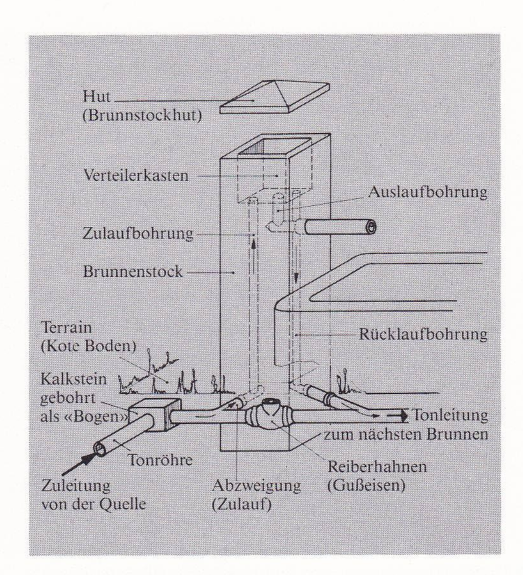


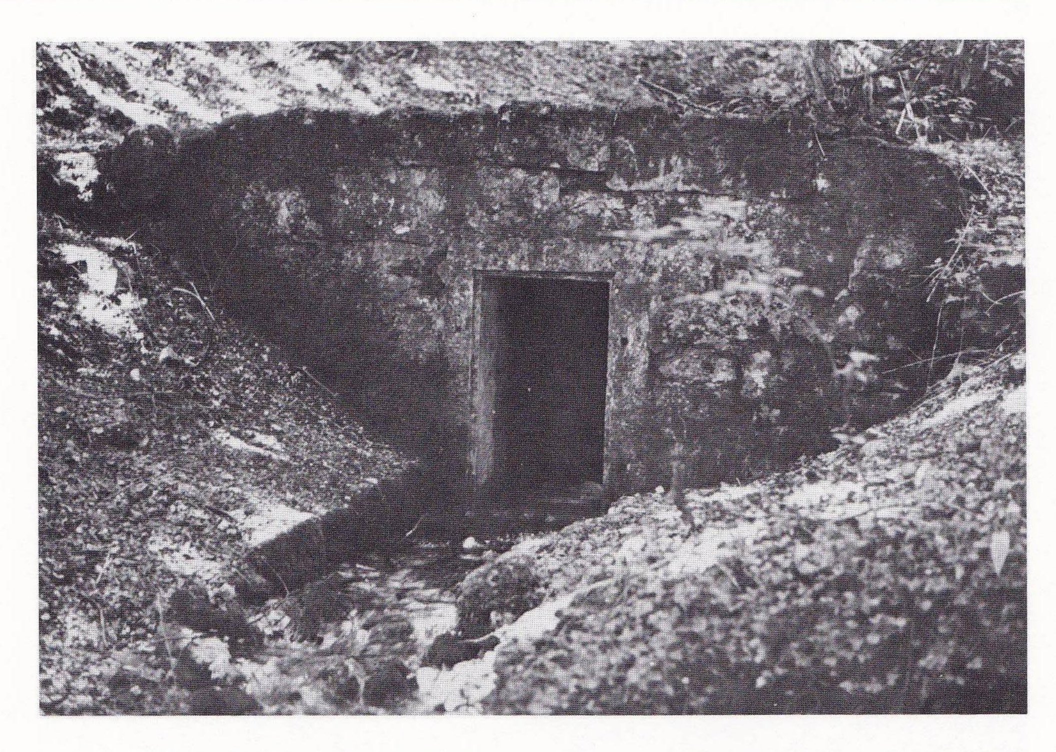

**Abb. 4**
**Die Versorgung der laufenden Brunnen über Holz- oder Tonröhren, sog. Dünkel, erforderte Einrichtungen, die mit den heutigen Druckwasserleitungen überflüssig geworden sind. Der Brunnmacher regelte mit dem Reiberhahnen die Wasserführung der Brunnenröhre. Kleinere Schwankungen des Quellergusses wurden durch den Verteilerkasten und den Rücklauf automatisch ausgeglichen. Zeichnung von Heinz Werthmüller nach Skizzen von Franz Flury.**

Obwohl 50 Franken für die Auffindung des Täters ausgesetzt wurden, für jene Zeit eine beträchtliche Summe, konnte dieser nie gefaßt werden. Im gleichen Jahr verleitete wohl die traurige Tatsache, es nie allen recht machen zu können, den Brunnmacher dazu, zwei Fuder Steine statt nur einem in die erneuerte Ölibrunnstube zur Aufschwellung des Wassers zu kippen. Der Gemeinderat wertete dies als grobe Böswilligkeit und brummte dem geplagten Mann eine Strafe auf[11].
Nach der Fertigstellung der neuen Wasserleitung anno 1896 wurde aus dem Brunnmeister der Brunnenmechaniker. Er allein durfte in Zukunft Neuanschlüsse montieren, Leitungen verlegen usw. Dieses Nebenamt versah nun ein Schmied. Damit er seine Monopolstellung nicht ausnutzen konnte, legte die Gemeinde die Preise für alle Installationen und Materiallieferungen fest[12].

### Wasserversorgung im Mitteldorf und Mühlerain

Von den festgestellten Sodbrunnen stand kein einziger bei den Häusern am Dorfbach und auf dem unteren Mühlerain. Schon früh mögen die 240 Minutenliter der Öliquelle, sie tritt ca. 50 Meter hinter dem einstigen Kiosk in der Teufelsschlucht zutage (Abb. 5 und 6), in Dünkeln den beiden recht dicht besiedelten Dorfteilen zugeführt worden sein.
Eine Leitung folgte der linken Talseite, bis etwa zur Liegenschaft Alois Hodel-Studer, Nr. 308, wo eine Röhre zum Brun-

**Abb. 5**
**Die Brunnstube der Öliquelle liegt ca. 50 Meter hinter der ersten Feuerstelle in der Tüfelsschlucht unmittelbar am Bach.**



nen beim Haus des Negotianten Kissling (heute Werkhof) abzweigte. Der Hauptstrang spies den «Brunnen bei Wäbers Haus» (Flury, Eigasse Nr. 58) und mündete beim heutigen Konsum in einen Verteiler. Von dort bezog der mit der Jahrzahl 1821 versehene Brunnen «bei Friedensrichters Haus» (Augustin Sigrist, Schmied) bei der nahen Metzgerei das Wasser. An der gleichen Linie lag «der Brunnen bei Friedrich Glutz» (Einmündung Bachstraße in die Oltnerstraße) und der Niederdörfer Brunnen (südwestlich der Bäckerei Vögeli). Einen Teil des

**Walter Moser erinnert sich:**
**«Lausbuben hat es zu allen Zeiten gegeben. Als wir einmal von den Santelköpfen herkommend durch das Brunnleitungsweglein heimzustrebten, räumten wir kurzerhand die Decksteine vom erstbesten Trottli weg, hoben den Deckel vom Dünkel und tranken nach Herzenslust.**
**Weil das, was wir taten, ganz unerlaubt und verwerflich war, dünkte uns das Wasser doppelt gut. Aus Dankbarkeit jagte einer noch einen kurzen goldgelben Sprutz in die Leitung. Rasch deckten wir das Trottli wieder zu, als ob alles in Ordnung wäre. Und das war es auch fast.»**

Abwassers desselben hatte Gastwirt Urs Josef Schaad (heute Restaurant Eisenbahn) 1864 für 75 Franken ersteigert und 1887 den neuen Brunnen bei der Scheune Born angeschlossen.
Der Brunnen auf dem Kreuzplatz, er trägt die Jahrzahl 1866, stand früher zwischen Tell und Rößli. Vom genannten Verteiler führte eine direkte Leitung zu demselben. Ebenfalls von dort hatte Josef Glutz bereits 1842 eine Leitung zu seinem neu erbauten Haus an der Oltnerstraße gelegt (Grogg Intérieur) und das Wasser für 80 Franken erworben[13]. Solche Wasserrechtsgebühren mußten nur einmal entrichtet werden.
Von den acht Brunnen, die an diesem Leitungsstrang angeschlossen waren, fehlen heute drei. Bei der Bachkorrektion in den Jahren 1932–1935 verschwanden die Tröge beim Geech und gegenüber der Bäckerei Vögeli. Um die Mitte unseres Jahrhunderts mußte der klobige Brunnen mitsamt der baufälligen Gartenmauer gegenüber dem einstigen Gasthaus Sonne (Friedrich Glutz, heute Pius Häfeli) dem Straßenausbau weichen.
Die Öliquelle spies aber noch eine zweite Leitung. Diese folgte dem rechten Hang zum Brunnen beim Haus Nr. 51 am Schluchteingang und mündete auf dem Mühlerain in den Brunnen beim Haus

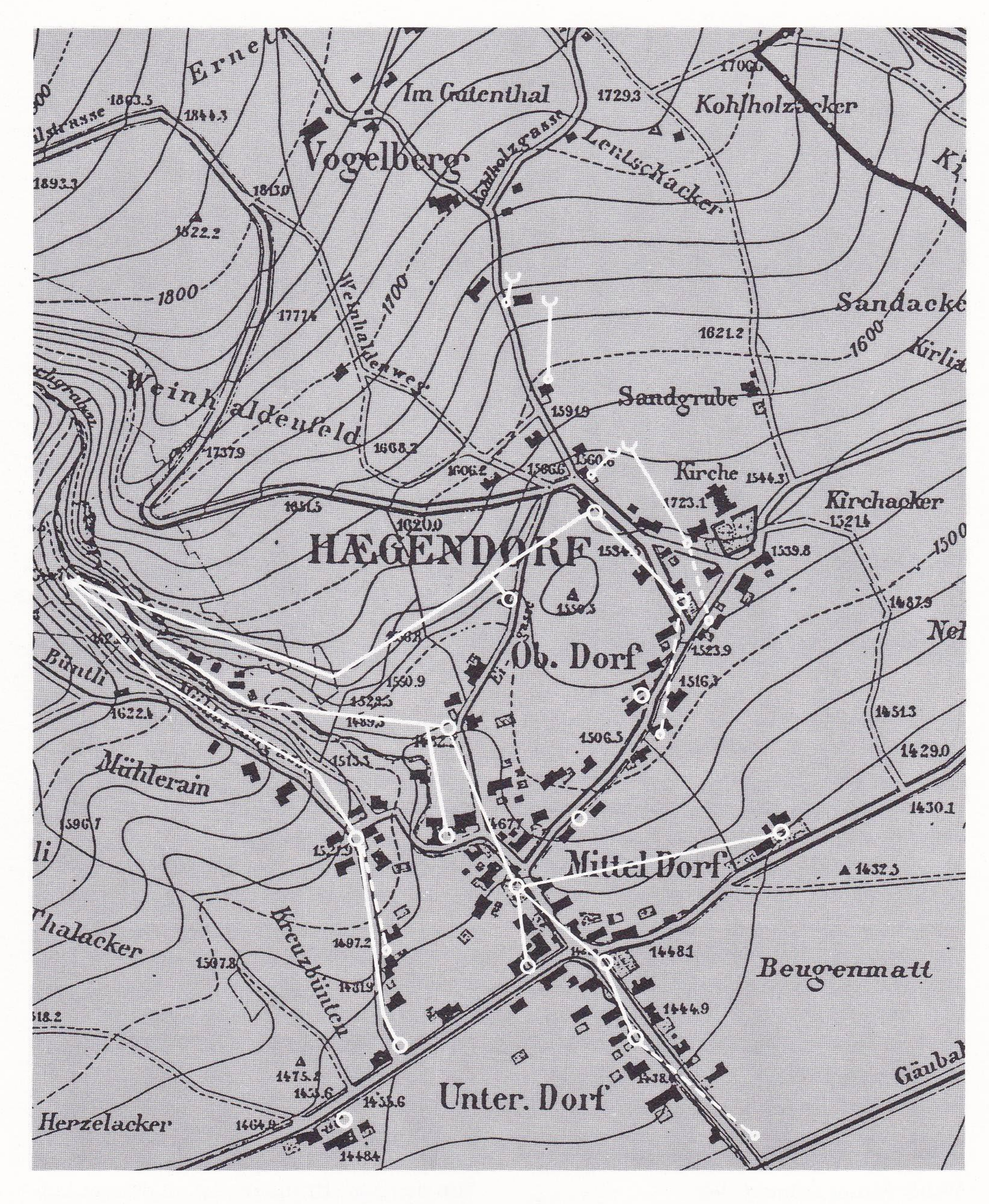



**Abb. 6**
**Mit den 240 Minutenlitern der gemeindeeigenen Öliquelle wurden weite Teile des Dorfes versorgt.**

| | |
|---|---|
| O | Öffentlicher Brunnen |
| o | Privater Brunnen |
| —— | Trinkwasserleitung |
| – – – | Abwasserleitung |
| ◡ (gefüllt) | Gemeindeeigene Quelle |
| ◡ | Private Quelle |

Hodel Nr. 199. Das Brunnen-Abwasser wurde zu den Bauernbetrieben Rötheli, Nr. 38 und Kissling (1968 abgebrannt) geleitet.

Das Gemeindeversammlungsprotokoll vom 2. Juni 1844 berichtet von der Erweiterung der Mühlerainleitung: «Es soll den Bürgern, welche am Fuße des Müllireins einen neuen steinernen Brunntrog samt Brunnstock angeschafft haben, an ihre Kosten Fr. 100.— aus der Gd-Kassa verabfolgt werden. Ferner sollen auch die Kosten für den neuen Teilungsstock auf dem Müllirein aus benannter Kassa bezahlt werden.»

Der Brunnen stand am östlichen Wegrand auf der Höhe der Liegenschaft Theresia Kamber, heute Kamberhaus. Da der Trog undicht geworden war, beschloß der Gemeinderat 1970 dessen Beseitigung. Die Baukommission hatte keine weitere Verwendung für den Brunnen und überließ ihn Oberrichter Studer, der ihm in seinem Garten am Rolliweg einen neuen Standort gab.

### Wasserversorgung im Oberdorf

Der erste schriftlich belegte Brunnleitungsbau datiert aus dem Jahre 1621, und zwar forderte Pfarrer Melchior Murer für

den erstellten Brunnen beim Pfarrhaus, für Dünkel, Brunnbett etc. von der Obrigkeit die dafür ausgelegten 50 Pfund zurück[14].
Es muß angenommen werden, daß dies zu jener Zeit die erste und einzige Leitung im ganzen Dorf war und auf lange Sicht hinaus blieb. Nebst den Privilegien, die die Geistlichkeit von jeher genoß, ist zu beachten, daß der Leitungsbau von der Quelle in gerader Linie durch weichen Boden bis zum ca. 180 Meter entfernten Pfarrhaus keine großen technischen Probleme stellt. 1856 wurde die ganze Anlage erneuert[15], und nur 13 Jahre später wird der Umbau auf irdene Dünkel gemeldet[16]. Aus dieser Zeit stammt die heute noch bestehende Brunnstube, ziemlich genau zwischen Vogelberg und Sandgrubenweg gelegen, deren steinerner Deckel als heller Fleck aus dem Gras herausleuchtet.
Nur etwa 30 Meter daneben, etwas tiefer, liegt eine zweite Brunnstube. Nach ihrer Bauart zu schließen, fast ausschließlich Beton und ein Eisendeckel, dürfte sie nicht vor 1884 entstanden sein. Durch eine ca. 50 Meter lange Tonleitung spies sie den privaten Brunnen bei der Liegenschaft Flury-Sigrist, Nr. 103.
Abgesehen von dieser relativ spät erbauten Leitung besaß im ganzen Oberdorf einzig das Pfarrhaus einen fließenden Brunnen. Drei von wahrscheinlich sehr vielen Sodbrunnen in diesem Dorfteil haben wenigstens in der Erinnerung überlebt. Einer stand südlich der Friedhofmauer, gegenüber der Liegenschaft Groß, Nr. 93, ein zweiter beim Kindergarten, Nr. 98, und der dritte östlich des Hallenbades an der Allerheiligenstraße. Vom letztgenannten ist noch bekannt, daß er ein rechteckiger, aus Quadersteinen gemauerter Schacht war. Anstelle eines Schöpf- oder Pumpmechanismus waren Steinstufen angebracht, über die man direkt zum Wasser hinuntersteigen konnte. Auch soll dieser Sod eine unterirdische Zuleitung aus dem Quellgebiet des Pfarrhausbrunnens gehabt haben, eine sogenannte Kastenleitung. Das lehmbestampfte Leitungsbett war n-förmig mit Steinplatten überwölbt und mit Erde eingedeckt, eine Art Sickerleitung also.
Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Forderungen aus den verschiedenen Dorfteilen nach neuen Leitungen und Brunnen laut. 1842 bewilligte die Gemeindeversammlung einen Brunnen für den Vogelberg und einen für das Oberdorf. Man überließ es den Petenten, das notwendige Wasser aus dem Cholersbach (Tüfelsschlucht) oder aus dem Schlattboden herzuleiten. Wohl aus technischen und finanziellen Gründen mußte man beide Möglichkeiten fallenlassen[13].
Im Gemeindeversammlungsprotokoll vom 22. Oktober 1864 lesen wir: «Auf ein schriftliches Verlangen, unterzeichnet von 30 Hausvätern des Oberdorfes, die Gemeinde möchte diesem Dorfteile von der Brunnquelle im Öhli-Graben einiges Wasser abtreten, wurde auf Antrag des Gemd. Rathes einhellig beschlossen, diesem Begehren unter folgenden Bedingungen zu entsprechen, Zitat:
a. Es wird den Oberdörfern eine Röhre Wasser bewilligt, in der Stärke eines alten Infanterie-Gewehrlaufkalibers [= 18 mm], zweilöthig.
b. Soll dieser Brunnen als Gemeindebrunnen erklärt sein u. an die südwestliche Seite / Ecke / der Schulhofstadt gelegt werden.
c. Behält sich die Gemeinde das Abwasser von bemältem Brunnen vor.
d. Bleiben ältere Wasserrechte im Vorrange. Sollte bei der Hauptquelle der Wasserzufluß bedeutend verringeren, so ist jedem Brunnen nach Verhältnis der Stärke u. des Bedürfnisses, Wasser abzuziehen.
e. Zur Herstellung und Leitung dieses Brunnes giebt die Gemeinde, die nöthigen hölzernen Deicheln, sollten die Betheiligten vorziehen, diese Leitung von eisernen oder erdenen Deicheln herzustellen, so werden dafür 15 Klafter Tannenholz à 6' hoch 6' breit u. 4' lang verabfolgt.»
[' = Fuß à 30 cm]

Allerdings ließ man sich Zeit zur Ausführung des Beschlusses. Fünf Jahre später wurde die Sanierung des gesamten Leitungsnetzes der Gemeinde beschlossen und zu diesem Zweck Geometer Wagner von Gunzgen mit der Aufnahme der bestehenden Leitung in einen Plan betraut. Leider ist dieses Aktenstück unauffindbar. Es würde viele Fragen und Unsicherheiten klären.
1871 endlich begann der Leitungsbau für das Oberdorf. Allerdings hatte man inzwi-

schen statt einer Röhre (Schulhausbrunnen) deren drei eingehandelt. Von der Leitung, die mit minimalem Gefälle dem nördlichen Öli- und Eigaßbord folgte, zweigte eine Röhre zum kleinen halbrunden Brunnen beim Haus Nr. 57 am Eigaßweg ab. Der zweite Brunnen (Abb. 7) ersetzte den erwähnten Sod an der Allerheiligenstraße (unterhalb Haus Borner, «Wysslis», Nr. 102). Damit genügend Gefälle vorhanden war, mußten Trog und Stock richtiggehend eingegraben werden. 1886 leitete Lehrer Bernhard Studer das Abwasser des Pfarrbrunnens einem eigenen Trog vor seinem Haus Nr. 90 (heute Grepper) zu[17].
Unklar bleibt, wann der große Zementtrog vor dem Waschhaus bei der Handlung Albert Studer und der Steinbrunnen bei der Villa Glutz, Nr. 78, am Kirchrain, gebaut wurden. Alle drei sind inzwischen wieder aus dem Dorfbild verschwunden. 1905 erstellte man den Brunnen neben der Friedhoftreppe an der Mauer (Abb. 8).

**Im Vogelberg**

Das Gebiet zwischen Vogelberg und Sandgrubenweg ist tiefgründig und feucht. Wasserversorgungsprobleme gab es deshalb in diesem lange Zeit dünnbesiedelten Dorfteil kaum. Von zwei Liegenschaften wissen wir, daß sie eigenes Quellwasser besaßen. Die in Stein gehauene Jahreszahl 1767 am Haus Borner, Nr. 108, am Vogelberg, bezeugt das hohe Alter des Gebäu-

**Abb. 7**
**Dieser Brunnen stand an der Allerheiligenstraße. Er wurde beim Bau des Schulzentrums Oberdorf entfernt und soll nach Abbruch des Hauses Nr. 102 vor dem Hallenbad wieder aufgestellt werden.**

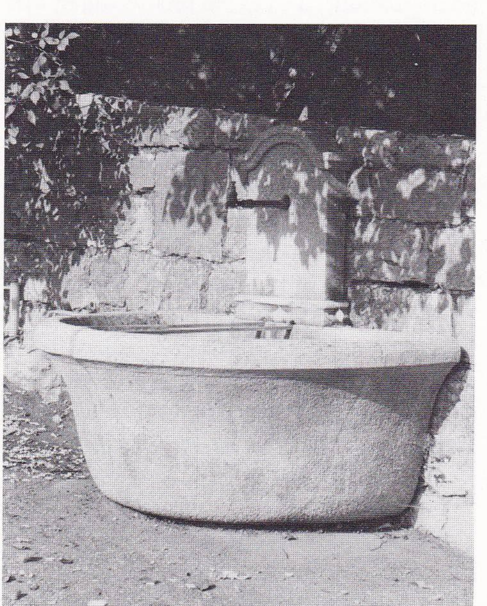
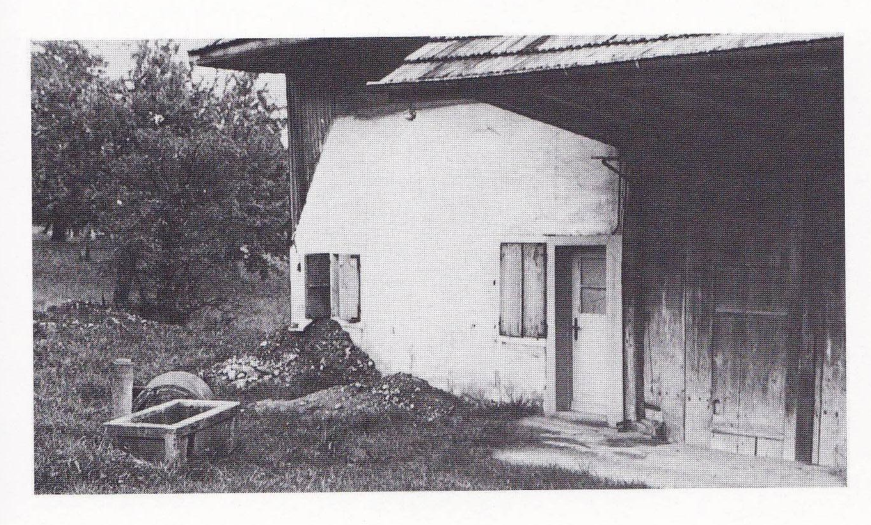


**Abb. 8**
**Der Brunnen an der Friedhofmauer stammt aus dem Jahre 1905. Was geschieht mit ihm, wenn der Kirchenplatz neu gestaltet wird?**

**Abb. 9**
**Das Haus des Kirchensigrists Adolf Bitterli am Vogelberg besaß eine eigene Wasserfassung. Haus und Brunnen sind abgebrochen worden.**

des. Nahe der Westfassade schoß ein dicker Wasserstrahl aus einem moosüberwachsenen kleinen Brunnstock in einen Holztrog. Das Wasser wurde oberhalb des Hauses in einer Brunnstube gefaßt. Beim Bau der Vogelberg-Kanalisation in den frühen fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts brachten Sprengungen den Wasserzufluß zum Versiegen. Östlich des Hauses lag eine zweite, allerdings weit weniger



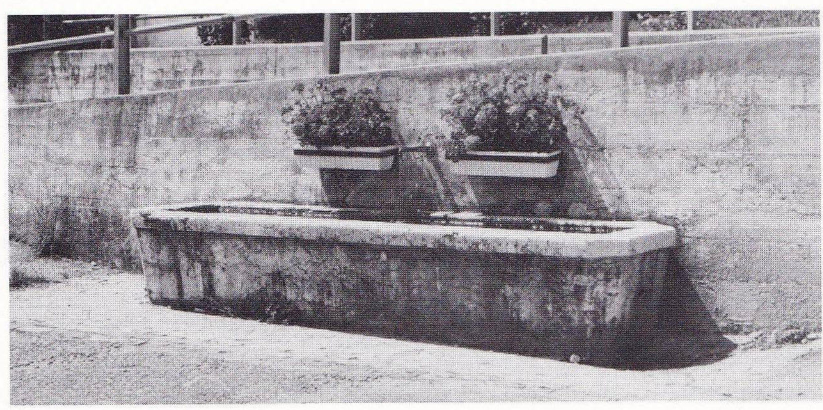


**Abb. 10**
**Der Brunnen im Gnöd hat beim Bau der Werkstraße wenige Meter von seinem ursprünglichen Standort einen neuen Platz erhalten.**

ergiebige Wasserfassung. Sie belieferte das tiefer gelegene Haus Bitterli, das vor geraumer Zeit abgerissen worden ist (Abb. 9).
Durch den Bau der Wasserversorgung im Jahre 1896 waren die vielen Sodbrunnen im oberen Teil des Vogelbergs überflüssig geworden. Nach und nach deckte man sie alle ein.

### Gnöd und Spitzenrüti

Auf dem Ausmarchungsplan des Feldmessers Johann Ludwig Erb aus dem Jahre 1719 erscheint das Gnöd noch ohne Häuser: das «Gnödbrünneli» ist jedoch bereits eingezeichnet [18]. Es handelte sich dabei um eine Tränke für das auf die «Rinderweydt» getriebene Vieh. Das Ratsmanual von 1787 berichtet, daß Urs Rötheli, Schirmhütler, trotz Einwänden der Gemeinde das Recht erhielt, den von ihm gekauften Gnödacker einzuschlagen, d. h. abzutrennen und darauf ein Wohnhaus zu bauen. Zudem durfte er das Abwasser der gemeindeeigenen Viehtränke ableiten [19]. Offenbar baute Rötheli das erste Haus im Gnöd. Wahrscheinlich handelt es sich um den Hochstudbau Nr. 149 an der Werkstraße. Zehn Jahre später, 1797, erwarb der Sohn des inzwischen verstorbenen Urs Rötheli das Recht, Quellwasser zu seinem Haus zu leiten [20].
In den folgenden Jahrzehnten ging die Besiedlung des Gnöd weiter. Das Vermessungswerk von 1875 zeigt zehn Häuser und einen Brunnen (Abb. 10) an der Wegverzweigung beim Haus Nr. 201 auf öffentlichem Areal. Später erhielten die drei untersten Häuser im Gnöd auch einen Brunnen. Dieser stand unterhalb des alten Hufschmied-Hofes. Die Gemeinde versorgte das Gnöd demzufolge aus zwei öffentlichen Brunnen von der Gnödquelle, dem einstigen «Gnödbrünneli», mit Wasser. Zudem erhielt das Haus Nr. 149 einen Anteil in einen eigenen Trog.
1844 steuerte die Gemeinde etwas zum Bau einer Brunnleitung vom Gnödbrunnen zu den damals zwei Häusern in der Spitzenrüti bei [6].
Den Bewohnern des obersten Hauses im Gnöd, Nr. 174, wurde es zuviel, das benötigte Trinkwasser vom Brunnen in einem Faß auf einer «Grasbäre» die steile Straße hinaufzustoßen. Sie gruben deshalb westlich des Hauses einen ca. fünf Meter tiefen, mit Bruchsteinen ausgemauerten Sod. Freundnachbarliche Hilfeleistung beim Bau desselben oder verwandtschaftliche Beziehungen könnten Gründe sein, weshalb dem Haus Nr. 149 zwei Minutenliter aus dem Sod zugestanden wurden, obwohl jene Bewohner durch das Wasserrecht an der Gemeindequelle schon stark bevorzugt waren [21]. Während die Sodbesitzer ihr Wasser mühsam heraufpumpen mußten, flossen die zwei Minutenliter dank der tieferen Lage des Hauses Nr. 149 ohne Zutun durch ein Tauchrohr im Brunnenschacht hoch

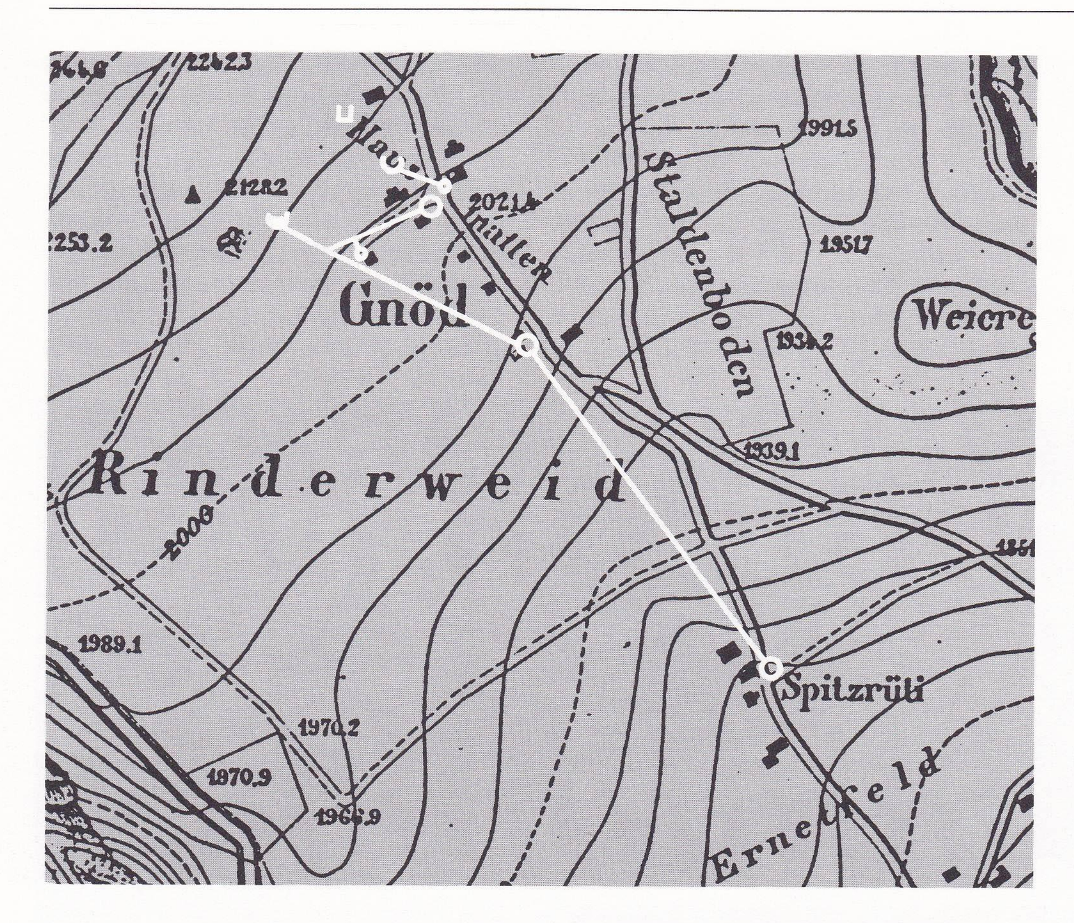



**Abb. 11**
**Das «Gnödbrünneli» belieferte zwei, später drei öffentliche und einen privaten Brunnen mit Wasser.**

| | |
|---|---|
| O | Öffentlicher Brunnen |
| o | Privater Brunnen |
| ∩ | Hahnenstock |
| —— | Trinkwasserleitung |
| - - - | Abwasserleitung |
| ◖ | Gemeindeeigene Quelle |
| ∪ | Private Quelle |
| ⊔ | Sodbrunnen |

und dann in einer Eisenröhre talwärts. Allerdings hatte diese Bequemlichkeit ein Ende, wenn Luft in die Leitung gelangte, was bei anhaltender Trockenheit oder bei winterlichen Temperaturen leicht geschehen konnte.
Besonders privilegiert war auch die Familie Kamber, Geißjöre, im Haus Nr. 120 östlich der Weggabelung. Sie leiteten ihr Wasser aus einer eigenen Quelle in der Nähe direkt ins Haus.
So hatten die Bewohner des Gnöd im Laufe der Zeit die Wasserversorgung teils mit Hilfe der Gemeinde, teils privat gelöst. Die oben erwähnten Wasserrechte bestehen auch heute noch. Das Wasser der Gnödquelle fließt zu einem Teil in den Trog beim Haus Nr. 149, zum andern Teil in den Brunnen beim neuen Hufschmiedhof. Der Sod wird seit einigen Jahren wieder benutzt. Sein Wasser wird elektrisch zu einem schönen alten Brunnen auf dem Hausplatz gepumpt. Die Geschwister Kamber im Haus Nr. 120 beziehen ihr Wasser immer noch und ausschließlich aus der eigenen Quelle; die Wasserqualität soll hervorragend sein (Abb. 11).

Das ganze Gebiet nördlich des Oberdorfes mit Ausnahme von Gnöd und Spitzenrüti blieb bis zum Bau der neuen Wasserversorgung anno 1896 ohne fließendes Wasser. Deshalb sind dort heute noch viele Standorte einstiger Sodbrunnen bekannt. Einer stand im Vogelberg am Heidengäßli, ein zweiter jenseits der Straße, wenige Meter höher. Im Kohlholz gab es drei: oberhalb des Hauses Vögeli, Nr. 147, einen bei der Wegverzweigung Kohlholzgasse-Sandgrubenweg und den dritten beim Haus in den Armenbündten, Nr. 101. Das ehemals einzige Haus in der Weinhalde verfügte ebenfalls über einen Sod. Am gleichen Platz steht heute das Haus Suter, Nr. 1032.
Der letzte dieser Brunnen, er war überdacht, versah seinen Dienst bis 1951 im mittleren Richenwil.

### Im Eggberg
Aus dem Gemeindeplan 1875 geht hervor, daß das Gebiet westlich des Mühlerains, zwischen Landstraße und Fridgasse, gänzlich unbewohnt war. An der Fridgasse und darüber, im Eggberg und Heiligacker, standen etwa ein Dutzend Häuser.

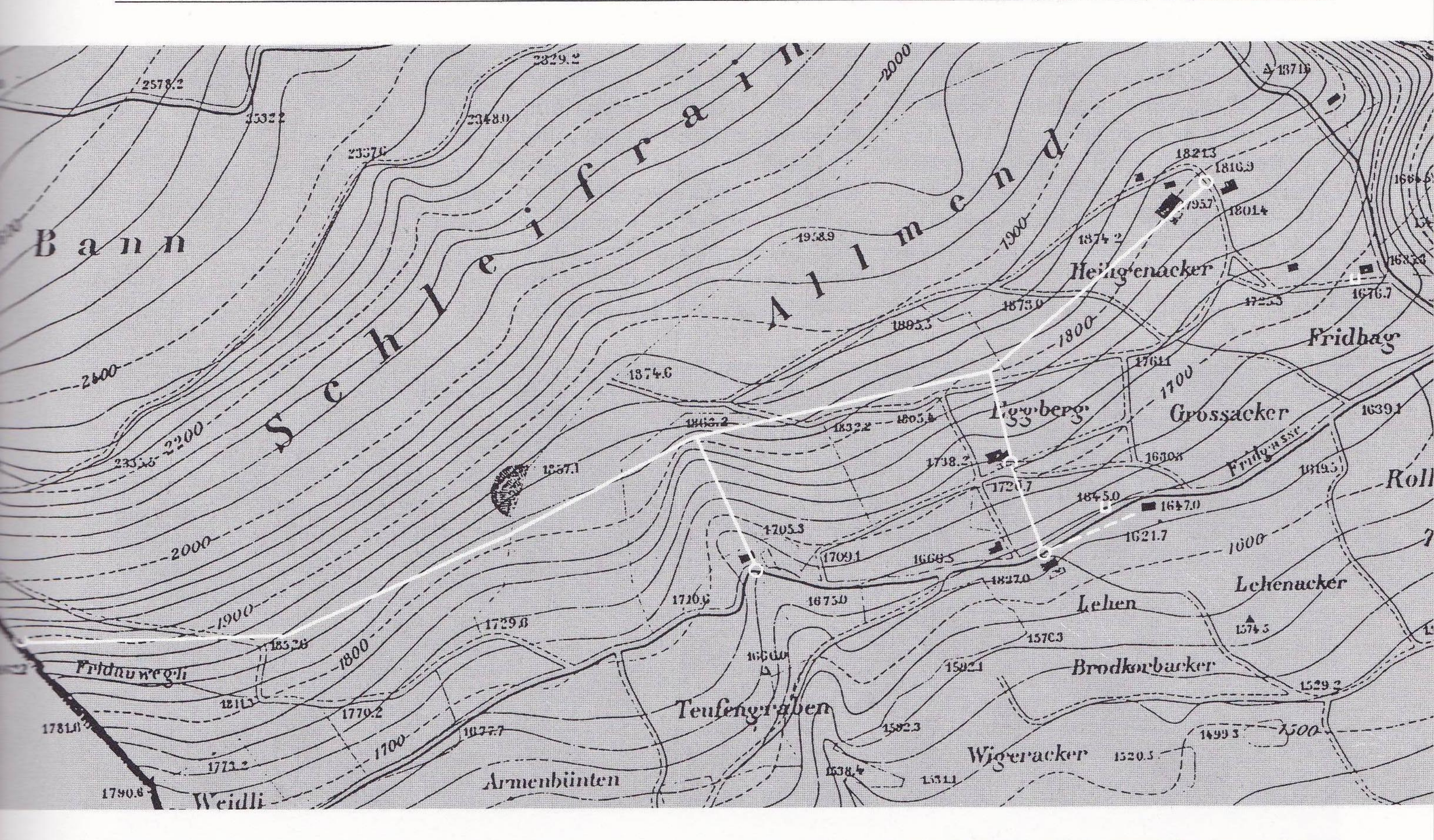



**Abb. 12**
**Die Eggberger mußten ein langes Leitungsnetz unterhalten. Das Wasser war stets knapp. Sodbrunnen lieferten zusätzliches Wasser.**

Im Gemeindeversammlungsprotokoll von 1848 ist von einer neuen Brunnleitung im Eggberg die Rede[22]. Ob es sich dabei um eine neue Wasserversorgung handelt oder ob von der neuen auf eine gleichlaufende alte geschlossen werden darf, bleibt unklar. Jedenfalls ist damit die Leitung gemeint, die vom Santelgraben her (Brunnstubenweg) dem Heiligacker zustrebte. Eine erste Abzweigung im Schleipf bediente den laufenden Brunnen beim Haus Flury «Fideli», Nr. 194, im Teufengraben, eine zweite nahm vom Beckenhölzli her Wasser für den Hahnenstock bei Müller und Färdis (Haus 1971 abgebrannt) und den laufenden Brunnen an der Fridgasse für die Häuser Moser (Portmann, Nr. 163), Ulrich (Almasy, Nr. 47) und Moser (Roschi, Nr. 46). Der Hauptstrang mündete im Heiligacker in den dortigen Brunnen. Obwohl die Eggberger nur das Überschußwasser aus der Brunnstube ableiten durften, das Wasser gehört noch heute dem Santelhof, hatten sie die lange Leitung gebaut (Abb. 12); es war die einzige Möglichkeit, fließendes Wasser zu erhalten. Die Hänsenbrünnliquelle war von jeher sehr schwach und diente, wie das Brunnloch (beim Autobahnrastplatz Teufengraben), nur als Weidbrunnen.

**Walter Moser erzählt:**
**Einem Holzer brachte seine Frau täglich das Mittagessen in den Wald. Einmal, am späten Vormittag, begann es heftig und beharrlich zu regnen. Wird sie das Essen bringen, fragte sich der Holzer, oder soll ich heim? Die Frau erwog: Soll ich gehen oder kommt er? Und er kam. Hungrig, mißgelaunt, dermaßen durchnäßt, daß er sich nicht mehr getraute in den Hosensack zu greifen. In der Küche sagte die Frau: «Eg ha dänkt du chömmsch hei. Weisch was, reich mer grad no ne Chessel voll Wasser bim Brunne, du besch jetz scho naß!»**
**Der Mann ergriff wortlos den «Zehnlitrigen» und machte sich in den pflotschigen Schuhen davon. Als er zurückkam, holte er kräftig aus und stürzte das Wasser über seine Angetraute. Dann reichte er ihr den leeren Kessel. «Soo, dä Rung chasch duu goo. Du besch jetz ou naß!»**

Das kostbare Naß bot denn auch in diesem Dorfteil immer wieder Anlaß zu Streitigkeiten. War der Hahnenstock (Brunnen ohne Trog mit verschließbarem Hahnen) bei Müllers offen, so versiegte der ca. 100 Meter tiefer stehende Brunnen bei Ulrichs an der Fridgasse. Blieb das Rufen: «Hahne zue!» ungehört, so war der nachbarliche Friede gefährdet. Vom Brunnen bei Ulrichs (Almasy) bezogen die Moser man das Wasser in Pfannen und Krüge. Streng verboten war das Trinken aus der Kelle. Das schal gewordene Wasser wurde in Eimer umgeleert und fand Verwendung im Garten, beim Schuhreinigen usw.[21].

Die anstrengende Beschaffung von Wasser ließ die Menschen sehr häuslich mit diesem Element umgehen. Wer die notwendigen Geldmittel besaß und unterhalb des nächstgelegenen laufenden Brunnens

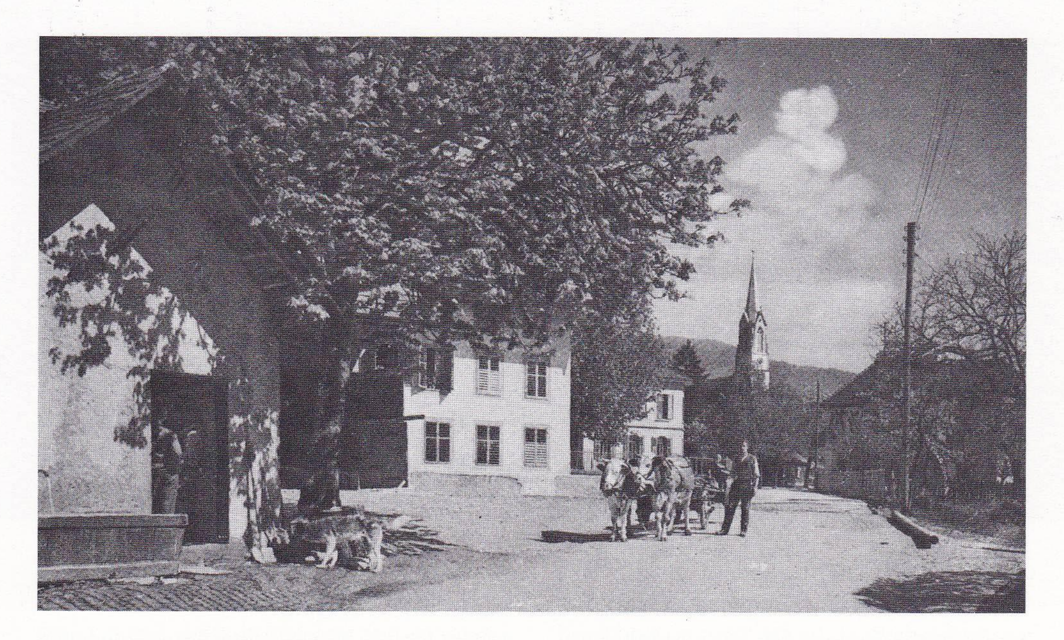


**Abb. 13**
**Das Waschhaus am Kirchrain, zwischen der Handlung Albert Studer's Erben und dem Landwirtschaftsbetrieb Uebelhardt gelegen, wurde 1960 abgebrochen. Gewaschen wurde darin allerdings schon lange nicht mehr. Erwähnenswert: Zwischenzeitlich – während der Zeit der beiden Weltkriege – diente es als Militärküche.**

(Roschi) über eine Leitung das Abwasser. Gleichzeitig leitete aber Ulrich das Wasser direkt vom Hahnen weg zu seinem Haus; ebenfalls eine streitträchtige Einrichtung. Aus steter Wasserknappheit unterhielt man die beiden Sodbrunnen bei Müller und bei Moser (Roschi) auch nach dem Leitungsbau weiter.

Für Albert Moser (heute Otto Moser, Nr. 146) lag der Heiligackerbrunnen viel zu weit weg. Er besaß deshalb eine Abwasserleitung. Das Trinkwasser bezog er bis zum Anschluß des Eggbergs an die neue Wasserversorgung im Jahre 1921 aus seinem Sod im Tenn.

### Das Abwasser

Das Wassertragen vom Sod oder Brunnen war Aufgabe der Mutter und der Kinder. Mit Blechkesseln schleppten sie das Wasser ins Haus. Das Kopftragen schwerer Lasten war einst auch bei uns üblich. In der Küche stand der Bottich mit dem Frischwasser. Mit einer Blechkelle schöpfte wohnte (Gefälle), kaufte sich von der Genossenschaft oder von der Gemeinde ein Abwasserrecht. Der Käufer hatte das Recht, vom Trogende seinen erworbenen Wasseranteil durch eine selbsterstellte und unterhaltene Leitung seinem Haus zuzuführen. Die Vorteile einer Abwasserleitung sind nicht zu unterschätzen. Sie ersparte manch beschwerlichen Gang für die Bewässerung von Hofstatt und Garten, für das Tränken des Viehs und, wo ein Waschhaus fehlte, an den großen Waschtagen.

Der Negotiant Ignaz Kellerhals, Gäßli Nr. 82, kühlte im ersteigerten Schulhausbrunnen-Abwasser im Sommer verderbliche Waren, die er in seinem «Lädeli» verkaufte. Im Winter hatte er Kühlwasser für seine Schnapsbrennerei[23].

### Die Dorfgräben

Die Wasserabzugsgräben den Straßen entlang nahmen nebst dem Regenwasser auch häusliche Abwässer auf. Diese ersten «Kanalisationen» der guten alten Zeit

waren nichts für empfindliche Nasen, gelangte doch trotz Verbot oft genug Jauche, Küchenabfälle und Unrat aller Art hinein. Diese «Sünden» stanken natürlich besonders während längeren Trockenperioden zum Himmel. Bei starken Regengüssen fürchteten die Straßenanwohner flacher Gebiete insbesondere in der Eigasse, das übertretende Wasser. Steinerne Brücklein, da und dort hölzerne Stege, bildeten die oft sehr enge Hauszufahrt. Für Spätheimkehrer konnten die Gräben zu tückischen Fallen werden.

Der Dorfgraben, die Fortsetzung des erst vor kurzer Zeit eingeebneten Vogelberggrabens, folgte der Straße am Schulhaus vorbei und mündete bei der Schmiede (heute Metzgerei Gehrig) in den Bach. Letzterer versah für das Mittel- und Unterdorf ebenfalls Kanalisationsfunktion. Dorfgraben und Bach, beide an der kantonseigenen Straße gelegen, mußten auf Geheiß des Oberamtes periodisch «geöffnet» werden, das heißt, das Bett mußte gesäubert und die am Bord wuchernden Stauden zurückgeschnitten werden. Ab 1890 verlegte man den Dorfgraben in Röhren. Nach und nach verschwanden auch die anderen Gräben.



**Abb. 14**
**Zwischen Dorfbach und Straße, gegenüber der Bäckerei Vögeli, stand das Buuchhüsli der Corporation Unterdorf.**

### Die Waschhäuser

Das letzte Waschhaus in Hägendorf wurde nach dem Brand der Handlung Albert Studer's Erben am Kirchrain vom 2. Dezember 1959 abgerissen. Der kleine, aus Bruchsteinen errichtete Bau mit quadratischem Grundriß, einem Brunnen und der Eingangstür auf der Straßenseite, diente zuletzt noch als Militärküche (Abb. 13).

Eine häufige Brandursache war das Waschen in oder vor den Häusern. Ein Funkenwurf aus den holzgeheizten Kesseln genügte oft, um die strohbedeckten Bauten in Brand zu stecken. Deshalb ordnete die Obrigkeit 1617 den Bau von Waschhäusern an[24]. In den dichter besiedelten Dorfteilen schlossen sich bis zu 13 Parteien zu einer Corporation zusammen und erstellen gemeinsam ein Waschhaus in Brunnen- oder Bachnähe. Noch 1841 bezahlte die Gemeinde einen Beitrag an einen solchen Neubau[25].

Da nur jedes Vierteljahr oder sogar in noch größeren Abständen Waschtag gehalten wurde, kam es bei der Benützung des Häuschens kaum je zu Terminschwierigkeiten.

Im Volksmund nannte man die Waschhäuschen «Buuchhüsli» oder «Buuchihüsli». Die Herkunft des Namens ist auf die einstige Waschmethode zurückzuführen. Mit Buchenasche, eingenäht in einen Stoffsack, stellten die Hausfrauen eine Lauge her, in welcher sie dann auf dem Buuchikessi die Wäsche kochten.

Während für Eggberg und Gnöd keine Waschhäuser erwähnt sind, findet sich eines auf dem Mühlerain[26]. Es stand süd-

lich des Brunnens neben der Liegenschaft Hodel. Die Corporation Unterdorf wusch gegenüber der Bäckerei Vögeli (Abb. 14). Die Mitteldorfbewohner teilten sich in zwei Waschhäuser: eines nördlich des Spritzenhauses[27] und eines am Fuß des Kirchrains beim neuen Konsum. Nebst dem eingangs erwähnten Häuschen bei der Handlung Albert Studer[28] befand sich ein weiteres südlich der Kirchhofmauer und ein letztes in der Sandgrube[26].
Mit der 1896 erstellten Wasserversorgung hatten die meisten Waschhäuser ausgedient. Um die Jahrhundertwende verschwanden deren drei aus dem Dorfbild. Nach und nach fielen auch die restlichen der Spitzhacke zum Opfer.

**Die neue Wasserversorgung**

Als 1893 die Stadt Olten ihr Interesse an den Quellen im Tüfelsgraben bekundete, war der Hägendörfer Gemeinderat einhellig der Ansicht, «unter keinen Umständen» Wasser abzutreten[29]. Dennoch gestattete man den Oltnern, Quellmessungen vorzunehmen. Dieser widersprüchliche Entscheid zeigt deutlich, in welch mißlicher Lage Hägendorf damals steckte: Die Wohnbevölkerung, nach den Hungerjahren in der Jahrhundertmitte stetig gewachsen, zählte nun 1300 Seelen. Das bestehende Brunnleitungsnetz, wohl gut unterhalten, aber seit zwanzig Jahren nicht mehr erweitert, konnte auf die Dauer nicht mehr genügen. An einen Neubau der Wasserversorgung wagte man jedoch, aus finanziellen Gründen, kaum zu denken. Verkaufte man die Quellen, hatte man Geld, aber kein Wasser, verkaufte man nicht, fehlte das Geld für den Wasserversorgungsbau!
Immerhin, der Anstoß war gegeben. Bezeichnenderweise waren es die Einwohner des Gnöd, der Spitzenrüti und des Vogelbergs, welche an der Jahres-Gemeindeversammlung die Projektierung einer neuen Wasserversorgung forderten. Der präzisierende Antrag des Grütlivereins, Projekt und Kostenberechnung für die Nutzung der Kaltbrunnenquellen zu erstellen, hatte Erfolg[30]. In die Wasseruntersuchungen und -messungen mischte sich wieder Olten ein und bot Kostenbeteiligung bei Überlassung eines Teils der Kaltbrunnenquelle an. Als Hägendorf einmal auf diesen Köder angebissen hatte, war es ein leichtes, die vielen anderen Quellen im Einzugsgebiet des Cholersbaches und des Rickenbacherbaches in die Untersuchungen und Verhandlungen einzubeziehen. Für Olten war von Anfang an klar, daß möglichst viel Wasser gekauft werden mußte, damit sich der Leitungsbau von Hägendorf in die Stadt überhaupt lohnte. Von den 1971 Minutenlitern Quellwasser im Cholersbachgebiet wollte Hägendorf mindestens 360 Minutenliter für den eigenen Bedarf behalten[31]. Dieses Quantum sollte nach damaligen Wasseransprüchen für die doppelte Einwohnerzahl des Dorfes genügen.
Nachdem der Gemeinderat am 20. September 1894 erklärt hatte, zu Vertragsverhandlungen «geneigt» zu sein, entschied man sich zur Erstellung einer gemeinsamen Wasserversorgung[32]. Olten hatte alle Quellen zu fassen, durch die Schlucht auf die Rinderweid in einen Teilschacht zu leiten. Nebst dem Bau zweier kleiner Brunnen war die Stadt gewillt, 15000 Franken zu zahlen. Hägendorf verlangte und erhielt 25000 Franken und dazu einen Viertel des gefaßten Wassers[33]! Diese Zahlung ging an die Eigentümerin der Quellen, die Bürgergemeinde, welche die volle Summe zinsfrei auf zwanzig Jahre der Einwohnergemeinde überließ[34].
Das expandierende Olten, auf der Suche nach neuen Trinkwasserreserven, hatte aus eigener Initiative und auf eigene Kosten unserem Dorf das Wasser vor die Türe geliefert. Hägendorf allein hätte schon aus Kostengründen niemals eine so umfassende und auf lange Jahre hinaus genügende Wasserfassung bauen können. Der glückliche Vertragsabschluß beflügelte die sofort einsetzende Arbeit der Wasserkommission. Erste Erhebungen im Dorf ergaben die Bestellung von 126 Küchen- und 14 Stallhahnen[35]. Die Firma Guggenbühl und Müller, Zürich, wurde mit der Kostenberechnung betraut. Ingenieur Bodmer steckte die Linienführung der Wasserleitung mit 24 Hydranten aus und berechnete den maximalen Verbrauch des Dorfes auf 70 Minutenliter[36] (heute 1500 Minutenliter). Am 2. Juni 1896, ein Jahr nach Beginn der Planung, war das Leitungsnetz verlegt; die Hydrantenprobe konnte vorgenommen werden.

Damit floß auch in den meisten Häusern des Dorfes, von der Spitzenrüti hinunter bis ins Unterdorf und hinüber zum Mühlerain, das begehrte Wasser. Die Bedeutung dieser Wende im Leben der Dorfbevölkerung kann heute kaum mehr erfaßt werden. Daß durch die neue Bequemlichkeit der Wasserverbrauch anstieg, erstaunt nicht. Die Behörde wachte mit Argusaugen über etwaige Verschwender und ließ Gartenhahnen kurzerhand verbieten. Bereits 1901 mußte Josef Sigrist wegen dem großen Wasserverbrauch in seiner Schmiede die erste Wasseruhr einbauen[37]. Vier Jahre später verweigerte der Rat die Abgabe von Kraftwasser für bereits vorhandene Waschmaschinen[38]! 1909 hätte der Wirt Viktor Fluri (Restaurant Teufelsschlucht) seine neuerstellte Abtrittspülung wieder entfernen müssen, wenn nicht der damalige Ammann Josef Glutz gegen den schon gefällten Entscheid interpelliert hätte, da dessen Schwestern im Begriff waren, in ihrem Neubau die gleichen Einrichtungen anbringen zu lassen[39].

Daß sich anfänglich nicht alle Dorfbewohner einen eigenen Hahnen leisten konnten, beweisen die zwölf Typhusfälle im November 1902. Ein Patient wohnte im Gnöd, die restlichen im Mitteldorf. Der Verdacht, daß die Krankheitserreger mit den Abwässern des Gnöd in die Öliquelle und von da in die Dorfbrunnen gelangt waren, erwies sich als richtig[40].

Im Gnöd und im Heiligacher verunmöglichte die bezüglich des Reservoirs überhöhte Lage den Anschluß an das Druckleitungsnetz. 1913 verschafften sich die Gnöder bei der Gemeinde Gehör. Auf ihren Wunsch hin untersuchte man zwei Quellen im Baumgarten, vier im Wuest, eine im Schlatt und im Richenwil, aber ohne befriedigende Ergebnisse. Als sich schließlich eine Übereinkunft mit dem Sanatorium Allerheiligenberg über Wasserlieferung aus dessen neuer Versorgung vom Gigersberg abzeichnete, zerschlug der Ausbruch des Ersten Weltkrieges alle Pläne[41].

1919 sollte ein Rutengänger neue, ergiebige Quellen im Gnöd aufspüren. Bis zu 11 Metern Tiefe grub man nach Wasser – ohne Erfolg. Als 1921 ein Viertel des Oltner Wassers zurückgekauft werden konnte, wurde die Wasserversorgung des Gnöd vom Reservoir Spitenzrüti aus mittels einer Pumpstation im gleichen Jahr gelöst.

Das Prinzip der kommunizierenden Gefäße anwendend, zweigte man gleichzeitig von der Spitzenrüti eine Leitung westwärts durch die Schlucht in ein Reservoir im Heiligacher ab und erschloß so diesen abgelegenen Dorfteil.

Die Einwohnerzahl wuchs. Der fortschreitende Ausbau des Leitungsnetzes und der stetig steigende Wasserverbrauch pro Kopf nötigte die Behörde 1926, den Rückkauf eines zweiten Viertels des an Olten abgetretenen Wassers vorzunehmen. Die Entwicklung der Gemeinde machte 1948 erneute Verhandlungen mit der Stadtgemeinde unumgänglich. Olten, das inzwischen seinen Wasserbedarf aus Pumpbrunnen im Gheid deckte, war gewillt, seine Anlage in Hägendorf zu verkaufen; Streitpunkt war einzig der Preis. Nach zähem Feilschen erhielt Hägendorf das dringend benötigte Wasser, die Quellen, Leitungen und Rechte für 87 500 Franken. Die außerordentliche Trockenheit des nächsten Jahres trug der Gemeinde eine neue Aufgabe ein: die Wasserversorgung des Allerheiligenberges. Die Quelle am Gigersberg, beim Schürli und am Drohtziejer, waren in erschreckender Weise zurückgegangen. Rasches Handeln war geboten. 1950 entstand neben dem bestehenden Reservoir Spitzenrüti auf der Rinderweid ein zweites mit einem Fassungsvermögen von 400 Kubikmetern. Eine Pumpanlage und eine Druckleitung gewährleisten seither die Versorgung des Allerheiligenberges. Bereits 1967 mußte die neue Kammer wieder abgebrochen werden, da diese im Bereich des geplanten Autobahntrassees der N2 lag. Als Ersatz entstand östlich des Pumphauses ein 500 m³ fassendes Reservoir.

**Wassermangel auch nach 1950**

Mit dem zurückgekauften Quellwasser verfügte Hägendorf für einige Zeit über genügend Wasser. Doch durch den in den sechziger Jahren einsetzenden Bauboom stellten sich erneut Versorgungsprobleme ein. Ein 1964 erstellter Anschluß an das Pumpwerk der Wasserversorgung Untergäu in Kappel beliefert bei Bedarf das Wohngebiet südlich der Bahnlinie. Damit war jedoch der steigende Wasserbedarf der

hauptsächlich am Jurahang expandierenden Gemeinde nicht gedeckt. Einmal mehr konnte mit Olten eine Lösung gefunden werden. Seit 1970 liefert die Stadt aus ihren Pumpbrunnen im Gheid Wasser nach Hägendorf, und zwar durch die gleiche Leitung, welche vormals das Hägendörfer Quellwasser nach Olten transportierte! Anfänglich pumpte Olten bis zu 500 m³ pro Tag ins Reservoir Spitzenrüti. Von dort aus erfolgte die Verteilung auf die einzelnen Dorfteile in den bestehenden Anlagen. Mit der Inbetriebnahme des Reservoirs Weinhalde 1978 konnte die Versorgung der unteren Zone verbessert werden. Zwei Jahre später war ein Druckerhöhungspumpwerk in Rickenbach und eine neue, großkalibrige Leitung von dort zum Reservoir Weinhalde erstellt. Seither kann Hägendorf bei ungenügendem Quellerguß bis zu 2000 l/min von Olten beziehen. Man ist versucht auszurufen: «Endlich ausgesorgt!» Mitnichten. Der Verbund mit der Stadt Olten war und ist heute noch ein Provisorium. Zudem wächst des Dorf und mit ihm der Wasserverbrauch.

### Die Hägendörfer Quellen

Das von Olten 1896 erschlossene Quellgebiet beginnt östlich des Weilers Bärenwil und reicht bis in die Tüfelsschlucht hinunter. Insgesamt wurden fünfzehn Quellen gefaßt (Abb. 15). Die Bärenwilerquelle, sie ist die höchstgelegene, befindet sich unmittelbar an der Kantonsgrenze. Etwas tiefer entspringt die Buechmattquelle. Die Lochquelle und die Goldbrunnenquelle liegen weiter ostwärts im Wald. Unweit der Wegverzweigung zum Asp und Spahlen ergießt sich das Wasser von vier Quellen aus dem Möösli in die Brunnleitung: die Möösliquelle, die zwei oberen Schneggenmattquellen und die untere Schneggenmattquelle. Im gleichen Bereich entspringt die Hupperquelle. Zirka 1600 Meter ostwärts, in der Tüfelsschlucht, liefern nochmals vier Quellen Wasser: die Kaltbrunnen- und Fröschenquelle, dann die Vögeliquelle und beim Springbrunnen die Burgerrainquelle. Das Quelleitungsnetz bis zum Reservoir Spitzenrüti hat eine Länge von über 4500 Metern. Die Rohrleitungen führen teils durch schwieriges Gelände. Der Bau dieser Anlage war für die damalige Zeit eine große technische Leistung.

Die Wasserqualität der Fröschenquelle genügt nicht, deshalb wird sie gar nicht mehr genutzt. Andere, wie z. B. die Burgerrainquelle müssen ebenfalls zeitweilig ausgeschaltet werden. Der heutige mittlere Quellerguß schwankt zwischen 800–1000 l/min. Seit 1970 wird das Quellwasser im Rohwasserbecken im Gnöd gereinigt und bei starker Trübung nach Regenfällen ungenutzt in die Tüfelsschlucht abgeleitet.

### Wasserversorgung für die nächsten 20 Jahre

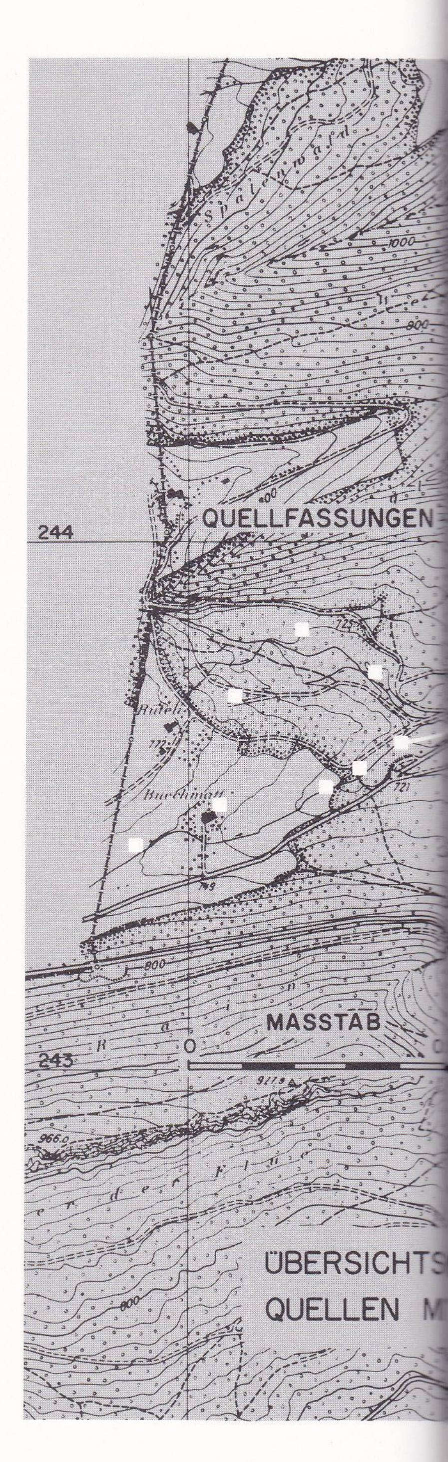
Seit 1980 bestehen Pläne für ein neues Grundwasserpumpwerk in Kappel. Die Gemeinden Boningen, Gunzgen, Härkingen, Kappel (= Wasserversorgung Untergäu) und Hägendorf wollen mit einem Kostenaufwand von über 3 Millionen Franken für diese Anlage ihren Wasserbedarf für die nächsten zwanzig Jahre decken. Im Endausbau sollen 15000 l/min Grundwasser geschöpft werden können. Heute benötigen die fünf Gemeinden zusammen «nur» 8000 l/min. Die Gemeindeversammlung vom 20. Juni 1985 hat Hägendorfs Kostenbeitrag von Fr. 1370000 an das regionale Werk gesprochen. Mit der Realisierung dürften tatsächlich Versorgungsschwierigkeiten auf weite Sicht überwunden sein. Aus Sicherheitsgründen wird der Verbund mit Olten beibehalten.

In Zukunft wird unser Dorf, und mit ihm eine ganze Region, das Trinkwasser fast ausschließlich aus dem Grundwasserstrom der Dünnernebene pumpen. Diese Tatsache verpflichtet uns alle, dieses Wasser um jeden Preis vor Verunreinigung zu schützen. Geschieht dies nicht, muß mit unabsehbaren Folgen gerechnet werden.

Nebst der Wasserversorgung ist die Wasserspeicherung und -verteilung eine weitere kostenträchtige Aufgabe. Um die Versorgung der unteren Zone im westlichen Teil zu verbessern, d. h. lange Transportwege und die daraus entstehenden Druckverluste zu eliminieren, muß niveaugleich mit dem Reservoir Weinhalde im Gebiet Eggberg ein neues Reservoir erstellt werden. Die Vorbereitungen dazu sind im Gange.

Abschließend kann festgestellt werden, daß der Kampf um das lebensnotwendige Element über Jahrhunderte der gleiche geblieben ist, einzig die Dimensionen haben sich gewandelt (Abb. 17).

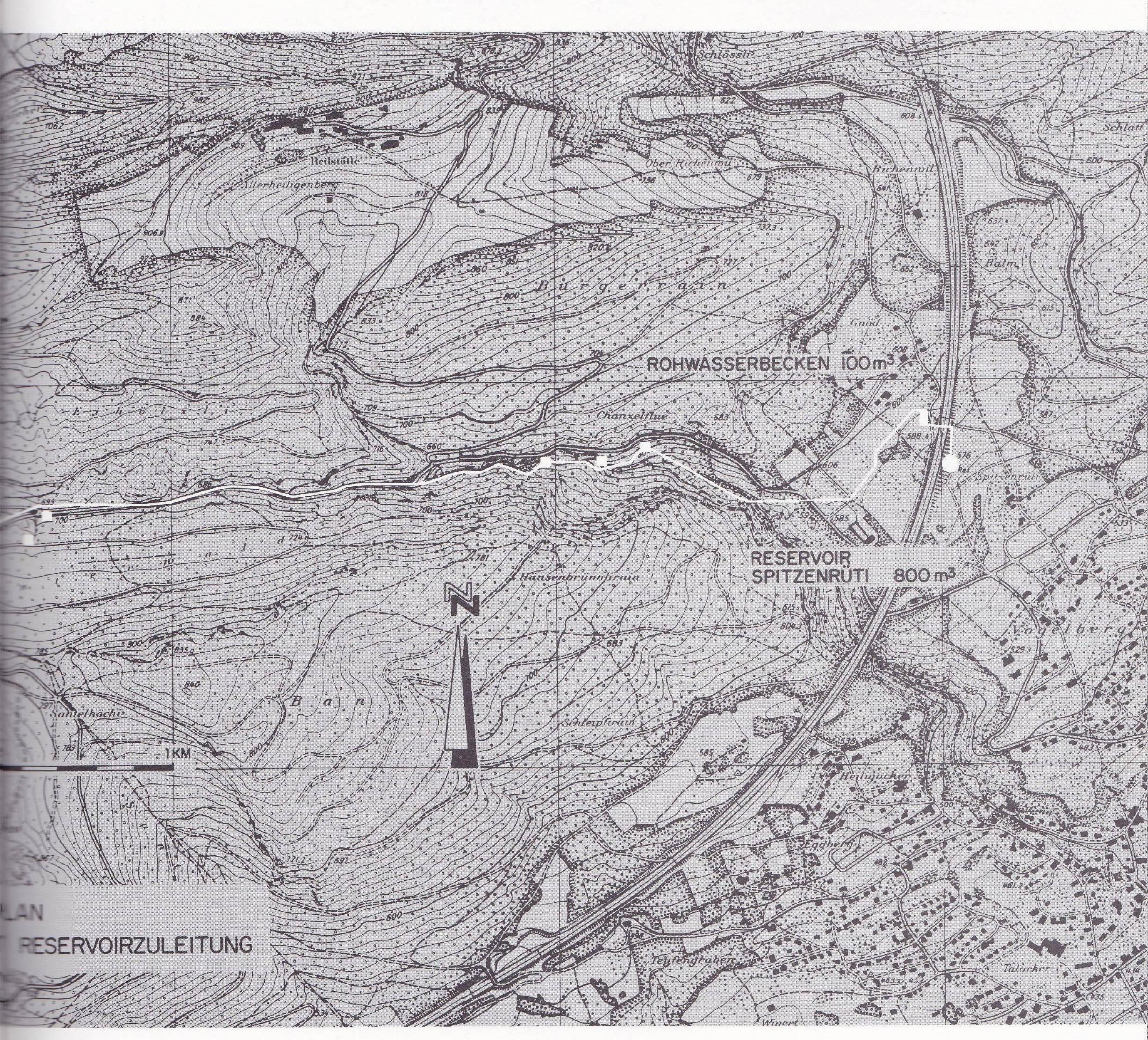
**Abb. 15**
**Die Hägendörfer Quellen**



**Der Dorfbach**

Der Bach, dessen Vorhandensein die alemannischen Einwanderer zur Gründung einer Siedlung bewogen haben mag, hatte für die Dorfgemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte eine große Bedeutung. Er war Viehtränke, Bewässerung, Waschküche und Kanalisation in einem.

In vielen Windungen strebte das lebhafte Wasser der Dünnern zu. Immer wieder bemühten sich die Bürger, das unberechenbare Element mittels Uferbefestigungen aus Weidengeflecht und Lehm, aber auch mit massiven Steinmauern und Schwellen, in die Schranken zu weisen. Vom Jahre 1877 weg berichten die Protokolle ständig von aufwendigen Reparaturen am Bachbord. Gleichzeitig drängte sich der Bau einer neuen Talsperre in der Tüfelsschlucht auf; die erste war total mit Geschiebe hin-



terfüllt. Um die finanzielle Belastung der Gemeinde in tragbarem Rahmen zu halten, willigte der Kanton ein, die projektierte Mauer beim Duftbrunnen vorerst auf die halbe Höhe zu bauen[42]. Aber bereits fünf Jahre später, das Hochwasser vom 2. bis 5. September 1881 hatte seinen Teil beigetragen, mußte die neue Talsperre erhöht werden. Trotz den mächtigen Verbauungen in der Schlucht gelangte immer noch so viel Geschiebe in das Bachbett im Dorf, daß das Oberamt jeden zweiten Herbst das «Öffnen» des Baches anordnen mußte. Fronweise hoben die Männer das angeschwemmte Material aus, flickten die Böschung und schnitten die Bäume am Bord zurück. Sand und Steine aus dem Bachbett wurden für den Wegunterhalt verwendet.
1885 verlangte die immer wieder vom Hochwasser heimgesuchten Bachanwohner die Tieferlegung und Einbordung des Baches; die Betttiefe schwankte zwischen 60 und 150 cm! Dem Begehren wurde entsprochen[41] (Abb. 16).

**Danksagung.**

Es sprechen die Bewohner des hintern Mitteldorfes für die Mitwirkung und Ausführung der Bachkorrektion der löbl. Gemeinde hiemit den verbindlichsten Dank aus. |AK23|[1]
Hägendorf, im August 1885.

**Abb. 16**
**Aus dem «Gäu-Anzeiger» vom August 1885. Man lese und staune!**

In den Sommermonaten stand es schlecht um die Löschwasserreserven. Deshalb errichtete man 1878 vier Schwellen (Stauvorrichtungen) im Bach[43]. Oft fehlte die Einsicht, daß das gestaute Wasser Notreserve war, und es wurde nächtlicherweile auf nahe Matten geleitet. Auf das 1892 ausgeschriebene Fischereirecht für den Dorfbach ging keine Anmeldung ein. Offenbar hätte ein Bewerber diese Enze mit zu vielen heimlichen Fischern teilen müssen!

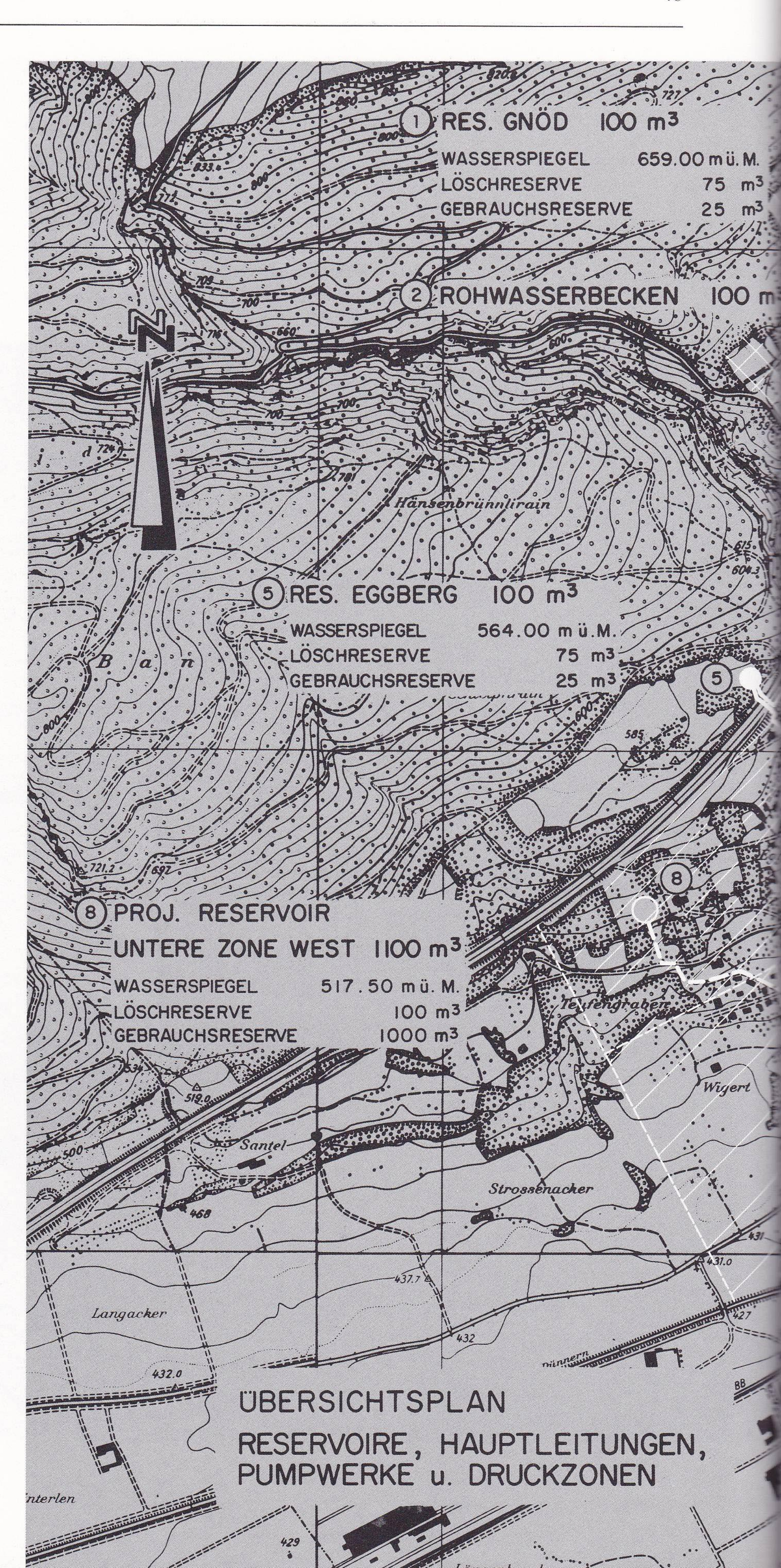



**Abb. 17**
**Wasserversorgung heute und morgen.**


③ RES. SPITZENRÜTI 800 m³
WASSERSPIEGEL 573.99 m ü.M.
LÖSCHRESERVE 200 m³
GEBRAUCHSRESERVE 300 m³
WASSERSPIEGEL 573.99 m ü.M.
GEBRAUCHSRESERVE 300 m³
④ RES. WEINHALDE 1500 m³
2 KAMMERN JE 750 m³ INHALT
WASSERSPIEGEL 517.50 m ü.M.
LÖSCHRESERVE JE 150 m³
GEBRAUCHSRESERVE JE 600 m³
Rickenbach
V. OLTEN
⑥ STUFENPUMPWERK RICKENBACH
Q = 2000 l/min
Hägendorf
STAND 1.1.1986
PROJ. LEITUNGEN
BEST. LEITUNGEN
HOCHZONE
OBERE ZONE
UNTERE ZONE
Kappel
MASSTAB
0 0.5 1 KM
⑦ PUMPWERK ZELGLI
Qtot = 3 x 4000 l/min

**Die von Walter Moser festgehaltene Anekdote zeigt, wie stark der Dorfbach und die Dorfbrücke einst im Denken der Hägendörfer verhaftet war.**
**s'Dyslis Babi soll ein burschikoses, wohlgelittenes Dorforiginal gewesen sein. Ein Zeitgenosse sagte einmal zu ihm: «Babi, jetz besch du immer es flotts Wybervolk gse, worom hesch du ou nie ghürotet?» Babi antwortete: «Duu chasch wou sääge! I gloube, wenn i s'Näscht of Dorfbrugg gmacht hät, so weere die Cheibe dure Bach!»**

Natürlich war der Bach auch ein großes Verkehrshindernis. Um 1875 bestanden bereits etwa zehn Brücken, die breiteste war die sogenannte Dorfbrücke (große Kreuzung), und drei Stege. Gegen die Jahrhundertwende brachte man an den gefährlichsten Stellen Geländer an. Allerdings fand das schmucke Brückengeländer beim Bahnübergang wenig Bewunderung (Abb. 18). «Zu kostspielig», schimpften viele.



Laut Urbar nutzte man bereits anno 1423 die Wasserkraft des Baches unmittelbar nach der Schlucht[44]. Anfänglich trieb das Rad Mühlsteine (daher Mühlerain, Mühleweg), dann eine Ölreibe (daher der Name Öli). Später wurde daraus eine Knochenstampfe und zuletzt eine Schreinerei. 1875 leitete der Schmied Augustin Sigrist von der Öli her Bachwasser auf ein Turbinenrad unter seiner Werkstatt[45] und trieb damit einen Schmiedehammer und das Gebläse der Esse an. Vor dem Schmiedewohnhaus am Fuße des Kirchrains (heute Homberg Getränke AG, Nr. 71), plätscherte lange noch in einem kleinen, runden Weiher im Ziergarten Wasser aus dieser Leitung.
Die alten Katasterpläne zeigen einen Kanal, der unterhalb der Dorfbrücke rechts vom Bach abzweigt und diesem in wenigen Metern Abstand parallel bis zur Bahnlinie folgt, um dann wieder einzumünden. Der Zweck dieser Anlage ist nirgends erwähnt.
Nach der Hochwasserkatastrophe vom 22. Juni 1926, es was die schlimmste seit Menschengedenken, faßte man die Verbauung des Baches ins Auge. Zwischen 1932 und 1935 wurde die Kanalisierung mit Quadersteinen aus dem Ölisteinbruch von Baumeister Arnold Kamber ausgeführt. Dessen Vorschlag, den Bach gleichzeitig zu überdecken, lehnte das kantonale Baudepartement mit der Begründung ab, das Gewässer habe Wildbachcharakter (Abb. 19). Jahrzehnte später verschwand dann doch Stück für Stück des Baches unter einer Betondecke. 1970 war er durchgehend von der Käserei bis zur Bahnlinie eingedeckt und 1974 konnte die Straße nach Kappel durch die Bachüberdeckung verbreitert werden. Zwei kurze Teilstücke mit einer Gesamtlänge von ca. 50 Metern sind nördlich und südlich des Bahnüberganges nicht überdeckt; dort kann die bauliche Ausführung von 1932/35 eingesehen werden. Große Teile des Cholersbaches aber bleiben uns in der Tüfelsschlucht in ihrer Ursprünglichkeit erhalten.

**Abb. 18**
**Dieses schöne Bachgeländer beim Bahnübergang wird kaum beachtet. Als es um die Jahrhundertwende angebracht worden war, erregte es einiges Ärgernis. «Zu teuer!» hieß es.**

*Anmerkungen siehe S. 100*




**Abb. 19**
**Dieses Teilstück des Dorfbaches vom Breitenweg bis zur Dünnern wurde 1974 überdeckt.**

Wassergröße in Hägendorf

Ida Grimm-Studer hat den 10000-Rittertag vom Jahre 1926 in unguter Erinnerung. Sie war Augenzeuge, hier ihr Bericht:

«Vor 60 Jahren, am 22. Juni 1926, erlebte Hägendorf ein Unwetter von enormem Ausmaß. Franz Flury, Eigasse, weiß heute noch, daß schon morgens um halb elf heftiges Donnergrollen aus dem Thal herüberhallte. Schwarze Wolkenbänke türmten sich im Westen über dem Jura. Ein furchtbares Gewitter ergoß sich auf Langenbruck und Bärenwil und wälzte sich mit unverminderter Gewalt Hägendorf zu.

Der Cholersbach hatte zur Mittagszeit noch den normalen Lauf. Um ein Uhr schwoll er schlagartig an, um kurz darauf zu überborden.

Aus der Schlucht hörte man ein unheimliches Poltern, als ob alle Höllengeister los wären. Der Schluchtweg war bereits unter Wasser, und von den Anwohnern hörte man die ersten Hilferufe. Bei der Liegenschaft Adolf Kamber-Kissling rissen die wütenden Wasser den Hühnerhof samt Federvieh mit, und auch das Haus von Arnold Kissling-Borner wurde in die Überschwemmung einbezogen. Bei Rosalia Kamber drückten die Fluten das Tennentor ein, durchflossen das Haus und rissen alles mit, was nicht niet- und nagelfest war.

Im Büro der Schuhfabrik Strub Glutz & Co. in Olten lief das Telefon auf Hochtouren, man forderte die Hägendörfer Hausväter um Hilfe an. Eine große Anzahl Helfer machte sich unverzüglich auf den Weg, um mit jedem möglichen Vehikel oder per Bahn heimzukommen. Bereits stand der Bahnhof unter Wasser. Josef Glutz, alt Ammann, dirigierte die Zögernden durch die überfluteten Wege, denn schnelle Hilfe tat not (Abb. 20–23).

Bereits wälzte sich das tobende Element durch das Haus von Franz Kamber («Burgifranz») und floß in einem Sturzbach durch dessen Zimmer und durch die Fenster; weiter ging das Donnern und Tosen, der Schmiede von Fritz Kamber zu. Das Wasser riß eine unterhöhlte Brücke weg, und der darauf postierte Feuerwehrmann Walter Studer konnte nur durch rasche Hilfe seines Bruders Albert vor den reißenden Fluten gerettet werden. Der Wasserstand in den Straßen stieg auf 70 cm, 80 cm bis 1,20 m.

Eine weitere Dorfpartie blieb nicht verschont. Das Haus von August Kissling am Fuß des «Geech» wurde durchspült. Von hier

suchte das Wasser teils über die Wiesen den Weg bei Franz Fürst zur Velohandlung Adolf Studer (heute Altermatt) und von dort über das «Bahnhofwegli» dem Bahnhof zu. Zuletzt mußte für die Liegenschaft Studer-Prinz, gegenüber der Bäckerei Vögeli, eine starke Wehr eingesetzt werden. Nach und nach verflüchtigten sich die Wassermassen Kappel zu, ohne dort Schaden anzurichten. Von der Dorfbrücke, dem heutigen Kreuzplatz, trieb die Flut über die Oltnerstraße dem Beugengebiet zu, um dort nach und nach zu versickern. Bis 11 Uhr nachts fiel ununterbrochen starker Regen, der jedoch seine Kraft allmählich verlor. Erst an den folgenden Tagen zeigten sich die großen Elementarschäden dieser Naturkatastrophe. Die Tüfelsschlucht war arg mitgenommen: weggerissene Brücken, entwurzelte Bäume, ein Chaos von Schutt und Steinen. Die Quellzuleitungen waren zerstört. Die von der Wassergröße betroffenen Dorfteile boten ein gespenstisches Bild: Schäden in Gärten, an Gebäuden, Fahrhabe und Hausrat, Verluste bei Haus- und Nutztieren; zum Glück waren keine Menschenleben zu beklagen.»



**Abb. 20**
**Das Wasser wälzte sich durch das Haus von Franz Kamber. An dieser Stelle befindet sich heute der Coop-Laden.**
**Abb. 21**
**Die Bachstraße ist zum Bach geworden. Links das Haus des Fritz Kamber, heute Homberg Getränke AG. Rechts die Schmiedewerkstatt.**
**Abb. 22**
**Die «Dorfbrücke», der Kreuzplatz steht unter Wasser. Links: Restaurant Kreuz. Rechts: Spritzenhaus, Restaurant Rössli, Restaurant Tell.**
**Abb. 23**
**Zerstörung und Verwüstung in der Teufelsschlucht. Die vier Fotos von der Wassergröße vom 22. Juni 1926 in Hägendorf hat der Lehrer Otto Studer † gemacht.**



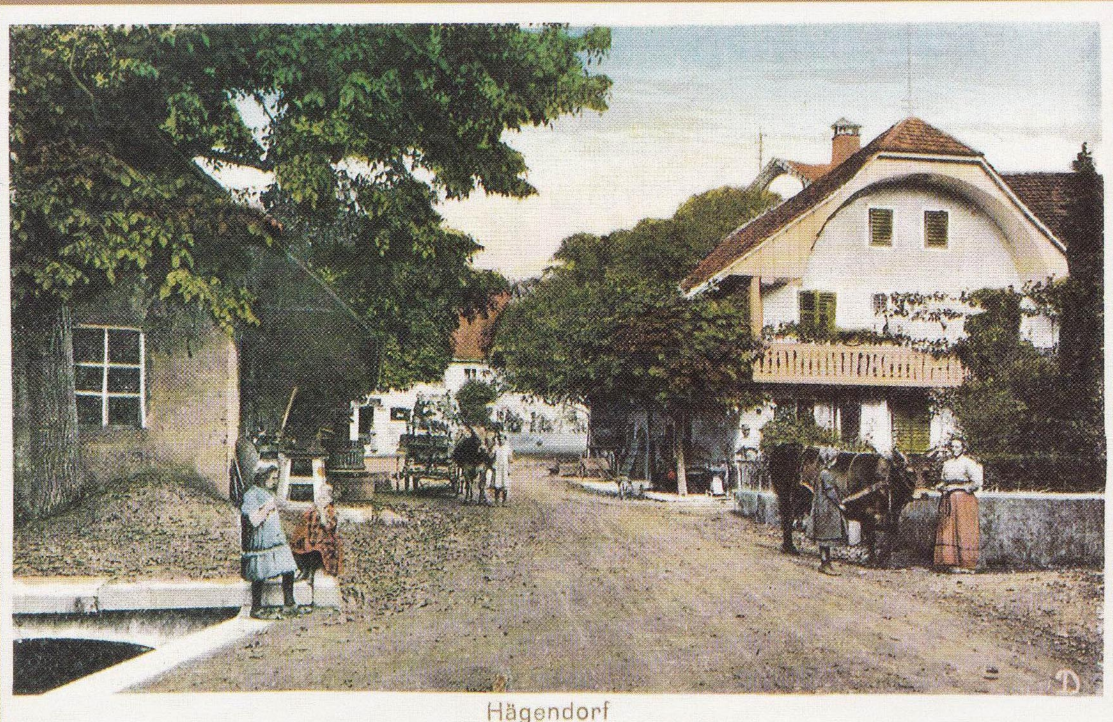
# Der alte Dorfkern

Mittelpunkt des alten gewachsenen Dorfkerns war das Spritzenhaus auf der «Dorfbrugg», dem heutigen Straßenkreuz T5 – Bachstraße. Dieses Gebäude diente als Löschgerätemagazin, Freibanklokal, militärisches Arrestlokal sowie als Sammelstelle für die Essenkörbe. An der Ostfassade hing eine Wetterstation.
Die drei kolorierten Ansichtskarten zeigen, wie das Zentrum von Hägendorf etwa um 1915 ausgesehen hat. Die Kernzone reichte im Norden bis zum Fuße des Kirchrains, im Süden bis zur Bäckerei Vögeli und im Westen bis zum Hotel Tell. Fünf Wirtshäuser, drei Bäckereien, drei Lebensmittelhandlungen, zwei Metzgereien, zwei Handwerksbetriebe, ein Coiffeur, eine Drogerie und die Post hatten ihren Standort noch bis in die Mitte unseres Jahrhunderts in diesem Gebiet.

**Alte Dorfansichten**
**Die Bürgergemeinde Hägendorf hat begonnen, eine Dokumentation alter Dorfansichten anzulegen. Hans Geißbühler, Hägendorf, stellte seine umfangreiche Postkartensammlung zum Kopieren zur Verfügung, und Peter Ladrière, Hägendorf, unterstützt das Vorhaben — es soll weitergeführt werden — ideell und materiell. Die Sammlung umfasst gegenwärtig sechzig Bilder.**




**Blick von der «Dorfbrugg» Richtung Westen. An der «Landstraße» (Solothurnerstraße) stehen vier Wirtshäuser: links vorne das Restaurant Zum Kreuz, dahinter das Restaurant Zum Schweizerhaus, rechts neben dem Spritzenhaus das Restaurant Zum Rössli und das Restaurant Zum Wilhelm Tell.**




Blick vom Spritzenhaus Richtung Nord. Ein üppiger Baumbestand flankiert die «Dorfgaß» (Bachstraße). In der Schmiede auf der linken Bildseite wird die Wasserkraft genutzt. Die prächtige Süd-Fassade des Schmiede-Wohnhauses gegenüber der Werkstatt zeugt von Wohlstand. In der Bildmitte ist das Restaurant Flury (Teufelsschlucht) zu erkennen. Das Dach rechts oben gehört zum 1909 eröffneten Laden des Consum-Vereins.




Die Bachstraße südlich der «Dorfbrugg». Das große Wohnhaus rechts (Gebäudenummer 17, heute Eigentum der Soloth. Kantonalbank) ist 1914 anstelle eines im gleichen Jahr abgebrannten Bauernhauses erstellt worden. Der noch unverbaute Dorfbach fließt unter dem mittleren der drei Häuser im Hintergrund.

# Max Müller oder Die Freude an den kleinen Dingen

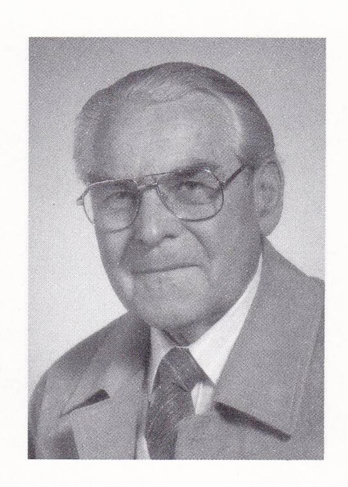
Max Müller, ein waschechter Hägendörfer, nützt die Zeit seiner Pensionierung mit einem kreativen Hobby: er malt.
Allerdings sei das Zeichnen und Malen schon lange seine Leidenschaft, verrät mir der heute 71jährige bei einem Gespräch in seinem heimeligen Haus im Eggberg. Schon als Jüngling habe er daran seine Freude gehabt, übrigens als einziger der Familie. Kein Wunder, daß die Eltern strikte dagegen waren, als Max den Wunsch äußerte, Kunstmaler zu werden. «Lern etwas Rechtes, etwas, das Brot bringt.» Der Schule entlassen, absolvierte er eine Lehre als Dekorations- und Flachmaler.
Während der Lehrzeit, an strengen Wintertagen, wenn die Berufsarbeit etwas weniger wurde, stellte der Meister, Herr Schori, gelegentlich Stilleben zusammen, an denen sich die Lehrbuben üben konnten. Das war ganz im Sinne von Max, und seine Arbeiten überzeugten offensichtlich den Chef: Zu Weihnachten nämlich schenkte er dem jungen Maler einen Malkasten und machte ihm gleichzeitig Mut, seinem Steckenpferd weiter zu frönen.
1938 ging Max Müller nach München und besuchte dort die Malermeisterschule, und da belegte er abends auch den zusätzlich angebotenen Zeichenunterricht.
Wenn man die Bilder im Hause Müller betrachtet – meist sind es Blumenbilder und Landschaften –, gewinnt man den festen Eindruck, daß sich die zuhause verheimlichten Mal- und Zeichnungskurse gelohnt haben. Max Müller war und ist ein eifriger Ausstellungsbesucher, hat Kunstbücher studiert, um von Meistern des Fachs zu lernen. «So habe ich viel profitiert»; gleichzeitig aber sagt er auch, daß er nie der Versuchung erlegen sei, den einen oder anderen Maler zu kopieren. «Ich bin der Max Müller und kein anderer.»
Während meines Besuches zeigt er mir eine stattliche Zahl seiner Werke. «Viele sind halt an Verwandte oder gute Bekannte verschenkt oder verkauft worden.» Max Müller hat sich eine solide Reserve zugelegt. Von überall her im Hause holt er seine Schätze: lavierte Tuschzeichnungen und




**Kerbel, lavierte Tuschezeichnung**
**Bild rechts:**
**Föhren, Öl**
**Bild Seite 58:**
**Allmend Niederbuchsiten, Öl**

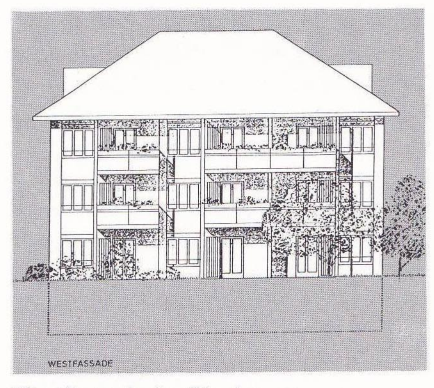

M. Müller. 62.

Aquarelle mit Motiven aus der Tüfelsschlucht und Blumen aus dem Garten. Er versteht es ausgezeichnet, mit Farben umzugehen. Seine Ölgemälde, unter anderen «Winter im Berg», «Der alte Santelhof», «Ausblick vom Eggberg ins Gäu» wirken nie grell oder überladen. Im Gegenteil: sie strahlen Ruhe aus, zeigen die Natur, wie er sie eben sieht.
Max Müller «zieht es einfach hinaus», in die nähere und weitere Umgebung, begleitet von seiner Frau Rosa.
Beide haben Freude an den kleinen Dingen; in der Natur finden sich Motive, die Max Müller früher oder später auf Zeichenpapier oder Leinwand bannt. Er setze sich lange mit einem Sujet auseinander, betrachte es von allen Seiten, bevor er zu Feder oder Pinsel greife. Dann aber malt oder zeichnet Max Müller ohne Vorzeichnungen. Wenn er einmal an einem Bild arbeite, lasse es ihm keine Ruhe, er vergesse sogar zu essen und er höre nicht einmal mehr hin, sagt Frau Müller, gelegentlich müsse sie ihn aus seiner Trance herausholen.
Die Werke von Max Müller wurden mehrmals ausgestellt, so auch im Kirchgemeindehaus in Hägendorf. Aber auch im Ausland, z. B. in Rouen und Bologna, fanden sich seine Bilder als Exponate. Max Müller ist Mitglied der internationalen Eisenbahn-Malervereinigung. Dieses Jahr wird in Brüssel ausgestellt. Verständlich, dahin möchte Max Müller fahren, wenn es irgendwie geht, schließlich werden seine Bilder wieder ausgestellt. Wir wünschen ihm dazu den verdienten Erfolg; möge Max Müller die Schaffenskraft erhalten bleiben.

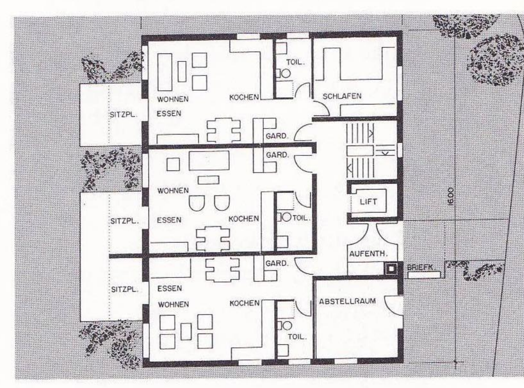


# Öises Altersheim

Das Alters- und Pflegeheim Theresienstiftung Hägendorf steht in seiner Aufgabe für die ganzheitliche Betreuung und Umsorgung der ca. 60 Pensionäre und Patienten seit 20 Jahren da.
In einer ersten Bauetappe konnte 1965 ein Altersheim für 30 Personen in Betrieb genommen werden.
Die zweite Bauetappe führte zur Erweiterung auf den heutigen Stand von 60 Betten, wovon 14 Pflegebetten.
In diesem Jahr kommt die dritte Etappe zu ihrem Abschluß, welche in ergänzender Weise die Aufenthaltsmöglichkeiten vervollständigt. Die immer besser besuchte Cafeteria kann dadurch ebenfalls erweitert werden.
Mit dem Bau des neuen Bürotraktes entstehen bessere Platzmöglichkeiten, um so auch den Eingang zum Altersheim mit dem angrenzenden Speisesaal in optimaler Weise den heutigen Ansprüchen anpassen zu können.
Die sich verändernde Altersstruktur stellt heutzutage zusätzliche Aufgaben und Anforderungen an ein Altersheim. So ist es denn das Ziel der Heimleitung und der Trägerschaft, den heutigen Betrieb zu einem eigentlichen kleinen Zentrum werden zu lassen.
Im Sinne dieser Stützpunktidee können 1986 ebenfalls die neuerstellten Alterswohnungen bezogen werden.
Seit Anbeginn gehörte das Kamberhaus (Wohnhaus der Stifterin des Altersheims) zum Altersheimbetrieb. Dieses Kamberhaus sollte ursprünglich durch einen Umbau einem neuen Zweck – Umbau in Alterswohnungen – zugeführt werden. Dazu wurde 1984 die Stiftung Kamberhaus gegründet, zusammengesetzt aus der Theresienstiftung und den Gemeinden Boningen, Gunzgen, Hägendorf, Kappel und Rickenbach. Aus bautechnischen und finanziellen Gründen ergab sich jedoch bald, daß nur ein Neubau in Frage kommen konnte und das alte Kamberhaus abgerissen werden müsse.

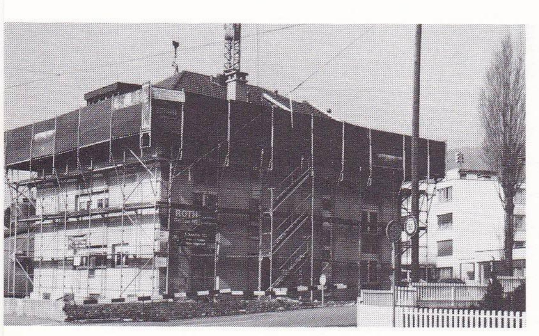


**Westfassade des Neubaues**



**Grundriß**

Baubeginn war im Monat September 1985, die entstehenden 11 Alterswohnungen, unterteilt in Ein- und Zweizimmerwohnungen, können im Sommer 1986 bezogen werden.
In der Zeitspanne, die zwischen der Niederschrift und der Drucklegung dieses Berichtes liegt, soll die Inbetriebnahme eines Invalidenbusses erfolgen. Das mit der Pflege betraute Personal erhofft sich davon eine wesentliche Erleichterung für außerordentliche Einsätze, wie beispielsweise Transport von Patienten zu Diagnose- und Therapie-Zentren.
Die ältere Generation soll wissen, daß sie in der Dorfgemeinschaft gut aufgehoben ist. Die Verantwortlichen des Theresienheimes streben deshalb eine Zusammenarbeit mit anderen Institutionen an, die sich der Altersbetreuung widmen, dies mit gutem Erfolg und ermutigenden Resultaten.
Das Alters- und Pflegeheim Theresienstiftung ist ein selbständiger und ein von allen öffentlichen Stellen anerkannter Betrieb; es kommt daher auch in den Genuß von Subventionen und Zuschüssen, welche für die Aufrechterhaltung einer sachgemäßen Betriebsführung des Heimes unabdingbar sind. Somit ist die Unterstützung pflege- und hilfsbedürftiger Menschen gewährleistet, und es bestehen erfreuliche Ausblicke zu sorgenfreierem Älterwerden. Die Leitung des Heimes ist bemüht, zum Wohle der Bewohner das Bestmögliche zu tun.
Pensionäre, Personal, Heimleitung und Stiftungsrat des Altersheimes erwarten von der Bevölkerung nicht nur Verständnis und materielle Unterstützung; wir alle hoffen und wünschen, daß das Heim vermehrt in den Dorfalltag integriert wird. Dies ist ein offenes Haus – die Cafeteria ist ein öffentliches Lokal und jedermann zugänglich – und wir appellieren an die Dorfbevölkerung, die Schwellenangst vor einem Altersheim, die Scheu vor dem Älterwerden und den Ältergewordenen abzulegen, einerseits zur Freude und zum Wohlbefinden der Bewohner, andererseits aber auch zur eigenen, persönlichen Berei-



**Neubau anfangs April 1986**

cherung. Ältere Leute sind Teil unseres Alltags, durch ihre reiche Erfahrung sind sie uns Vorbild in unseren Anstrengungen zur Erhaltung einer intakten Gesellschaft und Umwelt.
Wie sagt doch Hans Wallhof: «Jugend endet mit der Ichbezogenheit der drängenden Jahre. Der Segen des Alters beginnt mit dem Leben und der Güte für andere.»

Kurt M. Friedli

**Das alte Kamberhaus**

Josef Merz, Gemeindeammann von 1836 bis 1858, hatte nach und nach zwischen Mühlerain und Thalacker an der Landstraße sechs Bünten aufgekauft. Bünten waren sehr klein parzellierte Grundstücke in Dorfnähe, auf denen Hanf, Flachs, Bohnen, Rüben etc. angebaut wurde. Auf diesen «Kreuzbünten» - der Flurname nimmt Bezug auf das Steinkreuz an der Verzweigung Landstraße/Mühlerain - erbaute er nach 1841 das Haus Nr. 193 mit Scheune, zwei Schöpfen und einem Waschhaus (vgl. Beitrag «Wasser», S. 43).
Der Bauholzmangel jener Zeit ist möglicherweise daran schuld, daß die sonst für das Baselbiet typischen Bauelemente, wie der Rundbogen des Scheunentores und das bis unter das Dach hochgezogene Mauerwerk, zur Anwendung kamen. Die Terrasse mit dem schmucken Geländer, die schöne Ziegelabdeckung des Windbrettes und die verzierten Tragpfosten unter der Laube beweisen, daß der Bauherr Wert auf ein präsentables Aussehen legte. Erwähnenswürdig ist auch der große Gewölbekeller. Die Laube ist erst viel später verkleidet worden. Das Wegkreuz stand in der Nische vor der Terrassentreppe. Es wurde anläßlich des Ausbaus der Kantonsstraße an seinen heutigen Standort östlich des Altersheims versetzt.
Josef Merz war Hägendorfs erster Posthalter. In seinem Haus war das erste Postbüro untergebracht. Davor hielt die täglich zwischen Aarau und Solothurn verkehrende Reisepost, Diligence genannt.
Es folgten schlechte Zeiten. Die Liegenschaft von Josef Merz wurde 1869 an den Oltner Notar Theodor Brosi versteigert. Drei Jahre später kaufte sie der Sohn Franz Merz, ebenfalls Posthalter, zurück. Bereits 1874 starb Franz Merz. Von dessen Frau, Rosa Merz, ging das Haus 1877 an Johann Christian Vögeli über. Innert Monatsfrist kam es erneut unter den Hammer. Carl Adolf Kamber, Gemeindeammann von 1899 bis 1907, ersteigerte die Liegenschaft. Dessen Tochter Theresia Kamber schenkte das Haus mit dem dazugehörigen Land 1960 der Theresienstiftung.

Hans A. Sigrist



**Das Kamberhaus ist im September 1985 abgebrochen worden.**

# 400 Jahre «Sonne» Hägendorf

Im Jahrbuch für solothurnische Geschichte (Bd. 39, S. 275–290) hat Paul Hofer im Jahre 1966 eine Arbeit veröffentlicht unter dem Titel «Das einstige Gasthaus Sonne in Hägendorf, 1586–1860». Paul Hofer (1892–1972), war ein eifriger Erforscher der Geschichte Hägendorfs, dem zahlreiche wohlfundierte Arbeiten zu verdanken sind.
Wenn hier erneut das Thema der ehemaligen «Sonne» aufgegriffen wird, so deshalb, weil im Laufe der abgeschlossenen Aussenrenovation des vierhundertjährigen Gebäudes Feststellungen gemacht worden sind, die Paul Hofer nicht zugänglich waren. Zudem haben intensive Nachforschungen im Staatsarchiv Solothurn zu neuen Ergebnissen geführt.

**Zum Gebäude**

Es soll im Jahre 1586 errichtet worden sein, was von Baubefund her durchaus möglich ist, aber nicht archivalisch belegt werden kann. Hingegen finden sich über einem Kellereingang im Korridor die Jahrzahlen 1586–1926 aufgemalt. Anno 1926 hat der damalige Besitzer Otto Glutz Renovationen vornehmen lassen; dabei sei die Zahl 1586 irgendwie in Wegfall gekommen und durch eine bloße Aufmalung ersetzt worden. Hoffen wir, daß gelegentlich das originale Datum unter modernen Renovationsschichten wieder zum Vorschein kommt.
Der große dreigeschoßige Bau besteht aus Bruchsteinen von Jurakalk, wobei sich die Mauern im dritten Geschoß etwas verjüngen. Bis hinauf zum Dachstuhl ist nur eine einzige Bauphase zu erkennen, nicht deren zwei, und die Gaststube, erreichbar über einen barocken Treppenaufgang, muß sich von allem Anfang an im ersten Stock befunden haben und nicht im Erdgeschoß links vom Südeingang. Richtig gesehen hat man, daß in einer späteren Bauphase das Gebäude nach Westen eine Erweiterung um zwei Fensterachsen erfuhr. Nach Wegnahme des Verputzes war die Baunaht süd- wie nordseits unschwer sichtbar. Dieser westliche Anbau könnte 1752 erstellt worden sein, denn laut Ratsmanual vom 17. Dezember 1751 ersuchte Hans Georg Hammer, der Müller von Halten im Wasseramt, um Bauholz «zu verschiedenen Reparationen zu dem ihme zuständigen Würthshaus zu Hägendorf». Bewilligt wurden 58 Stöck Holz:
zwantzig zwey zu Träm
zwey zu Murlatten
vier zu ligenden Stüden
vier zu Pfetten
achtzechen zu Rafen
vier zu Laaden
vier zu Latten.

Die große Menge Bauholz läßt vermuten, daß damals dem ganzen Gebäude samt der Erweiterung, ein neuer Dachstuhl aufgesetzt wurde.
Auf das Jahr 1752 (oder 1782?) zurück geht möglicherweise auch die regelmäßige Fenstereinteilung auf der südlichen Schauseite. Diese Schauseite, die heute ein eher klassizistisches Gepräge aufweist, hatte früher ein spätgotisches Gesicht. Im Erdgeschoß, links des Südeingangs, fand man die Reste eines dreiteiligen Fensters mit Sandsteingewänden. Überreste gotischer Fenster legten die Renovationsarbeiten auch im ersten Stock und im zweiten Obergeschoß frei.
Auch auf der Nordseite des Gebäudes kamen ein Fenster und kleinere Öffnungen aus der ersten Bauphase zum Vorschein. Ein überdimensioniertes modernes Fenster wurde jetzt auf gute Proportionen zurückgeführt. Auf der Ostseite entdeckte man gar aus Tuffstein einen niedrigen rundbogigen Durchgang, der vom ersten Obergeschoß in die ursprüngliche Scheune hinüberführte. Während man die alten Fensterreste auf der Südseite unter dem neuen Verputz wieder verschwinden lassen mußte, hat man die Relikte im Norden und Osten sichtbar belassen.
Am 7. März 1782 ersuchte Urs Josef Glutz die Gnädigen Herren zu Solothurn um Bauholz zum Ausbessern von Zimmern und Böden und für Brusttäfer. Auch ein Schweinestall sollte errichtet werden (Vogtschreiben 1782, S. 33). Es scheint sich hier vor allem um Innenrenovationen gehandelt zu haben, war doch die geforderte Bauholzmenge weit geringer als jene von 1752. Seither hat die «Sonne» ihr Gesicht kaum mehr geändert. Am 14. Dezember 1940 wurde sie unter Denkmalschutz gestellt, was ihr für die kürzlich abgeschlossene Erneuerung namhafte Beiträge von Kanton und Bund eintrug.

**Besitzer und Gastwirte**

Diese sind nicht immer identisch und können oft kaum auseinander gehalten werden. Die frühesten Hinweise auf eine Wirtschaft in Hägendorf hat Paul Hofer schon im 14. und 15. Jahrhundert gefunden, doch läßt sich nicht feststellen, ob es sich um «unsere Sonne» handelte. Den Namen «Sonne» hat sie übrigens erst 1760 durch obrigkeitliche Verfügung erhalten; vorher war es einfach die «Taverne» oder das «Würthshaus» von Hägendorf.
Da das überlieferte Baudatum von 1586 bloß aus zweiter Quelle auf uns

gekommen ist, darf es nicht als absolut gesichert angesehen werden. Eine Eintragung im RM vom 10. November 1581 (Vigilia S. Martini) könnte deshalb von Bedeutung sein. Es erging damals der Auftrag an den Vogt zu Bechburg, dem Urs Lack (die Ortsangabe fehlt) das «buwhollz zu sinem husbuw» zeigen zu lassen. Nimmt man weiter an, daß die Erstellung eines Hauses dieser Größe samt Innenausbau mehr als ein Jahr beanspruchte, dann fügt sich eine weitere Eintragung im RM vom 29. Juli 1585, S. 73, sozusagen nahtlos an die erste. «Uf pittlich ansuchen» des Uli Lack (wieder fehlt die Ortsangabe) haben ihm die Gnädigen Herren «ein fenster samt Erenwapen in sin nüw huß geschenkt». Nichts von einer Ortsangabe, kein Wort von einer Taverne! Aber man weiß, daß Gasthäuser gelegentlich Wappenscheiben geschenkt erhielten. Zudem wird Uli Lack im RM von 1591, S. 162, eindeutig als «Würt» zu Hägendorf bezeichnet.
Es ist also kaum daran zu zweifeln, daß die Lacks zu Beginn der achtziger Jahre einen Neubau vor das alte Wirtshaus stellten, das etwa dort gewesen sein mag, wo heute die Scheune von Pius Haefely steht. Auf Uli Lack folgte kurzfristig dessen Schwiegersohn Heinrich Fluri, sodann die Enkel Hans und Ulrich Fluri, welche die Wirtschaft von ihrem Großvater Uli Lack erbten und sie bis 1625 gemeinsam führten. Im folgenden Jahre bewilligten die Gnädigen Herren zu Solothurn dem Uli Fluri «40 Stuckh Holz zur Erbauung einer Louben gegen den Oberwind, damit sein Hauß geschirmbt werde» (RM 1626, 11. Sept.). Acht Jahre später ist die Scheune (vermutlich jene auf der Ostseite der «Sonne») so baufällig, daß sie einzustürzen droht. Daher bewilligt der Rat zu Solothurn dem Uli Fluri das notwendige Bauholz «zu sinem Scheuerbouw» (RM 1634, S. 443). Wurde damals die neue Scheune westseits der «Sonne» errichtet und nicht erst 1654, wie ein in einen Steinblock eingehauenes Datum glauben machen könnte? Dieser datierte Stein soll der letzte Rest von der Südseite der 1948 niedergebrannten Scheune sein.
Der nachfolgende Gastwirt war Melchior Fluri, von dem nicht gesagt werden kann, ob Hans oder Ulrich sein Vater war; er verehelichte sich am 15. November 1650 mit einer Maria Wagner von Gunzgen. Fast auf den Tag genau zwanzig Jahre später starb er am 17. November 1670 und machte dem letzten Mitglied der Dynastie Fluri Platz. Es war Urs Fluri, verheiratet mit Margret Pfluger aus der Klus. Ihm gelang es nicht, den Betrieb über Wasser zu halten. Am 1. Mai 1708 kam es zur Steigerung (Ganten und Steigerungen, Bechburg 1708–1720). Im dreiundzwanzig Seiten umfassenden Gantrodel steht unter anderem zu lesen:
«Erstens das Hauß, Baum- und Krutgarten. Item an Mattland der Beyfang bey der Prugg, des Marbets Matten im Langenbuech, die Schürmatt, ½ Mad in der Beigen, der Straßwaagen der zu 4 Gspann, 2 Spanstrickh, ein Holzschlitten, ein Halbschlitten, 5 Fässer, einmäßige, halbmäßige und Viertelpünthen, 2 einmäßige und 3 halbmäßige Kannen, 2 tiefe Blatten, 4 flache dito, 2 zünnene Deller, ein Gatzen, 2 gantze Beth, 8 groß Ziechen, 3 Küßziechen (Kissenanzüge), 4 Tischlachen, 2 Leinlachen, Gießfaß und Handbeckhi samt einem zünnenen Wiehwasser-Kösseli, ein großer öhrener Hafen, ein eingemauertes Kösseli, zwey andere kleinere Kösseli, Tisch, Stüel und Bänkh, Gölten, höltzerne Deller und Glöser. Dises alles zusammen hat bestanden Durs Küßlig von Cappel» um 3500 Gl.

Schon vor diesem «drit und letsten Geltstag» war Urs Fluri am 8. März 1708 verstorben. «Gueth und Schulden gegen einander gelegt und abgezogen» blieb ein Plus von 590 Gl, 10 bz, 3x. Margret Pfluger († 1729), «des verganteten Frauw», behielt sich «die obere Hostat» vor.
Neuer Besitzer und Wirt zugleich war nun Urs Kißling von Kappel. Aber schon nach knapp dreißig Jahren, am 3. Juni 1737, verkaufte er den gesamten Besitz. Was Paul Hofer nicht fand, nämlich den Übergang an einen Zweig der Familie Hammer, steht in den Gerichtsprotokollen Bechburg 1705–1740, S. 374/75:
«Vertigung per 2250 Gl. Es vertiget und verkauft Urs Kisling des Gerichts von Hägendorf und gibt zu kaufen Hans Georg Hammer, dem Müller zu Halten, ein Würthshaus, Scheüren, Garten und Baumgarten ohngefahr ein halb Mannwerk sambt dem Würthsrecht, wie Verkäufer solches besessen, stoßt oberwinds an die Dorfgaß, niderwinds an Kirchweg, ligt sonnen neben Käufer selbsten. Item für Straßwagen sambt Zubehöred, fünf lähre Weinfaß, drey mäsige Kandten, drey halbmäsige dito, ein Handbeckhi, ein Gießfaß, Tisch, Stüehl, Schabellen, Bufet und sonst alles was Nueth und Nagel hat, so im Haus verbleiben solle, ausgenommen ein Tisch, welchen Urs Kisling hinweg zu nemmen ihme vorbehalten. Und ist der Kauf zugangen und beschechen für und umb 2250 Gl und ein Dublonen zu Trinkgelt. An diesen Kaufschilling gibt der Käufer dem Verkäufer ein halb Mannwerk Matten die Beigenmatt, stoßt oberwinds an Mühliweeg, niderwinds an Verkäufer, ligt sonnen neben Joggi Rötheli Schuechleng, angeschlagen per 300 Gl, welche von vorgemelten 2250 Gl abgezogen und der Resten paar bezalt werden solle. Und solle der Verkäufer annoch ein Jahr das Haus und Scheüren sambt dem Krutgarten und darinn stehenden Obstbäumen zubewohnen und ohne Zins zu genießen haben. Zu beyderseits mit Nutzbarkeit und Beschwährnus, wie sie solches besessen.»

Es hat also nicht der Rickenbacher Müller Hans Georg Hammer die «Sonne» gekauft, sondern sein Sohn Hans Georg Hammer (1689–1757), der Müller zu Halten, verheiratet mit einer Maria Magdalena Fluri von Hägendorf. Dieser Sohn hat wahrscheinlich 1723 die Mühle in Halten übernommen, denn sein Ältester,



**Das Wirtshausschild zur «Sonne» war lange Jahre im Fundus des Historischen Museums Olten gelagert. Jetzt wurde es restauriert, und es hängt wieder an seinem alten Platz in Hägendorf.**

Josef (geb. 1722), ist noch im Hägendörfer Taufbuch eingetragen, die folgenden Kinder in jenem von Kriegstetten. Die Verbindung nach Halten war «vorprogrammiert», denn die Mutter Hans Georgs war Katharina Lüthi aus der Haltner Mühle gewesen. Sie starb am 29. Dezember 1714. Auf dem Rückweg von Olten stürzte sie in Wangen in einen Bach und erfror dort hilflos der großen Kälte wegen. Daß Hans Georg als Müller im fernen Wasseramt nicht zugleich den Betrieb in Hägendorf führen konnte, ist selbstverständlich; in den Bechburgschreiben vom 6. November 1749 lesen wir von einem Hans Georg Lack von Kappel, der «lechenwürth» in Hägendorf war. Wie schon oben erwähnt, wurde für 1752 ein umfangreiches Bauholzgesuch eingereicht. Folglich müssen damals an der «Sonne» wesentliche Änderungen vorgenommen worden sein.

Der Tavernenbrief wurde am 29. Oktober 1760 ausgestellt. Paul Hofer hat ihn S. 281/82 wörtlich aufgeführt. Er besteht aus weißem Pergament und mißt etwa 36,5 × 22,5 cm. In einer Holzhülse befindet sich das dazugehörige rote Siegel mit dem Solothurner Standeswappen. Inschrift: SIGILLUM SECRETUM REIPUBLICAE SOLODORENSIS. Im hochobrigkeitlichen Brief wird verlangt, daß das Gasthaus «einen Schilt mit einer goldenen Sonnen in blauwem Feld aushenken» müsse und jährlich «auf H. Liechtmeß drey Pfund Unserer Solothurner Währung zu handen Unseres jeweiligen bestelten Landvogts auf Bächburg zu entrichten pflichtig und verbunden seyn solle».

Wenn Hofer meint, bei dem im Tavernenbrief erwähnten «Unterthanen Hans Georg Hammer sel.» handle es sich um den Rickenbacher Müller († 1730), so ist das völlig ausgeschlossen. Es handelt sich vielmehr um seinen Sohn Hans Georg, den Haltner Müller, den Eigentümer der «Sonne» also, der drei Jahre vor der Ausstellung des Tavernenbriefes am 23. März 1757 verstorben war. Verwirrlich an der ganzen Sache sind dieselben Namen von Vater und Sohn. Aber die Verwirrung wird noch größer mit dem Auftreten von zwei weiteren Trägern dieses Namens. Da wäre einmal des Haltner Müllers ledig gebliebener

Sohn Hans Georg (1735–1804), der neuer Eigentümer der «Sonne» wurde, aber vermutlich nie in Hägendorf Wohnsitz nahm. Schließlich hatte Josef, der Sohn und Nachfolger des Rickenbacher Müllers, einen Sohn mit Namen Hans Georg (1747–1774), der vielleicht als Pächter die «Sonne» für ganz kurze Zeit führte. Seine Frau war eine Magdalena Kamber vom Chambersberg. Dieser Hans Georg starb aber schon mit 27 Jahren (nicht 37, wie Paul Hofer schreibt). Das könnte der Grund gewesen sein, weshalb sein Vetter Hans Georg von Halten die «Sonne» 1774 veräußerte.

In einem lebzeitigen «Inventarium über des ehrsamben und bescheidenen Hans Georg Hammer sel. und Maria Fluri († 1770), dessen hinterlassenen Wittib zeitlicher Verlassenschaft» vom 1. März 1764 werden ihre Erben aufgezählt. Es sind die Söhne Josef und Hans Georg Hammer und die Töchter Elisabeth Felber-Hammer, Kreuzwirtin in Egerkingen, Katharina Hammer und Magdalena Brunner-Hammer in Balsthal. Für Hägendorf besonders interessant ist der dortige Besitz an Haus und Land mit Größenangabe, Flurnamen und Schatzung:

«. . . das Würthshaus mitsamt zugehöriger halber Scheüren, Garthen und Baumgarthen ohngefahr ein Manwerkh, sambt der Schatzung 6000 Gl. Item das neüw Haus, Bündten, Haugarthen und Baumgarthen ohngefahr ein halb Manwerkh 2400 Gl».

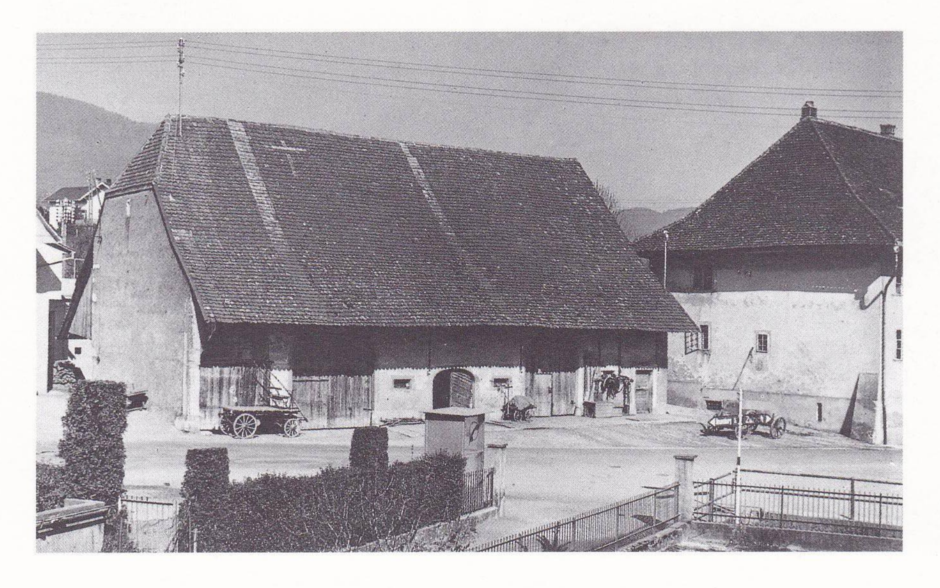
Mattland:

| | | |
|---|---|---|
| 3 Manwerkh | die Hausmatt | 1400 Gl |
| 6 Manwerkh | die Schürmatt | 2600 Gl |
| 3 Manwerkh | der Beyfang | 1400 Gl |
| 3 Manwerkh | die Elist in den Lischmatten | 1340 Gl |
| 2 Manwerkh | die obere Hofstatt | 1200 Gl |
| 5 Manwerkh | die Breithematt | 4000 Gl |

| | | |
|---|---|---|
| Zu Korn: | | |
| 1½ Juch. | under des Schmids Rhein | 400 Gl |
| 3 Juch. | der Grosacker | 520 Gl |
| ¾ Juch. | der Holzpahn | 100 Gl |
| ¾ Juch. | uf der Weinholden | 80 Gl |
| Zu Roggen: | | |
| 1 Juch. | in dem Brottkorb | 200 Gl |
| 1 Juch. | der Breüthacker | 180 Gl |
| 1 Juch. | der inner Widackher | 200 Gl |
| 1½ Juch. | der usser Widackher | 240 Gl |
| 1 Juch. | der Hertel | 120 Gl |
| 3 Juch. | der Weyer | 500 Gl |
| ½ Juch. | der Anwander | 70 Gl |
| Zu Brach: | | |
| 1½ Juch. | der Nöllenackher | 400 Gl |
| ½ Juch. | der Sandgruebenackher | 40 Gl |
| 1 Juch. | der Weyackher | 120 Gl |
| 1 Juch. | in dem Guetthall | 160 Gl |
| ¾ Juch. | in dem Rickenbacher Feld | 160 Gl |
| 2 Bündten | zu 1½ Mäs Hanfsamen | 160 Gl |

Die freiwillige Steigerung der Habe des Haltner Hans Georg Hammer fand am 21. Februar 1774 statt (s. dazu Paul Hofer S. 283–288). Käufer war Urs Josef Glutz (1749–1817) von Aeschi im Wasseramt für den hohen Betrag von 13 500 Gulden, die er bar auf den Tisch legte, was ihm sofort ein hohes Ansehen in Hägendorf verschaffte. Seit vier Generationen waren die Glutz Kreuzwirte in Aeschi gewesen. In der ersten Jahreshälfte 1782 renovierte Glutz die Innenräume des großen Hauses. Drei Monate später, am 4. Juni 1782, heiratete er die Witwe Magdalena Hammer-Kamber. War sie wirklich die vorherige Sonnenwirtin, wie Hofer S. 288 meint? Es ist nicht auszuschließen, doch haben sich keine Anhaltspunkte dafür gefunden.

Die Eheleute Glutz-Hammer hatten fünf Kinder. Der einzige Sohn Johann Christian Glutz (1786–1846) übernahm den Betrieb 1816. Seine Gattin Elisabeth Rötheli von Hägendorf schenkte drei Knaben und drei Mädchen das Leben.



**Die große Scheune zur «Sonne» wurde 1948 durch Feuer vernichtet.**

Alle drei Söhne, Josef, Friedrich und Anton, stellten sich Hägendorf oder Rickenbach als Ammänner zur Verfügung. Josef war zudem Oberrichter und Anton Kantonsrat. Dieser war 1842 Bauherr der vom Basler Architekten Melchior Berri geplanten Villa Tannenheim in Rickenbach; derselbe Architekt schuf 1845 auch für Josef in Hägendorf ein klassizistisches Herrenhaus. 1834 ließ ihr Vater durch U. Conrad Mauderly ein kunstvolles schmiedeisernes Wirtshausschild herstellen. Ein Adlerkopf trägt die goldene Sonne, Trauben quellen aus einem Füllhorn und das Familienwappen zeigt drei göppelförmig zusammengezogene Kreuze. Dieses Schild, lange als Depositum im Historischen Museum Olten, hat seinen angestammten Platz an der Südfront des Hauses wieder erhalten.



**Die 1984 restaurierte ehemalige «Sonne» in Hägendorf ist 400 Jahre alt.**

Friedrich Glutz (1816–1890) löste seinen Vater 1846 als dritter Glutzwirt ab. Er war verheiratet mit Anna Maria Büttiker von Olten. 1860 stellte die Familie den beinahe 300 Jahre alten Gasthofbetrieb ein und widmete sich nur noch der Landwirtschaft. Das Tavernenrecht wurde durch Regierungs- und Kantonsratsbeschluß im Jahre 1911 abgelöst und die Familie mit 2210 Franken entschädigt.
Neuer Eigentümer des Bauerngutes war ab 1890 Otto Glutz (1859–1952), verheiratet mit Ida Büttiker von Olten. Auch er war Ammann von Hägendorf. Er blieb ohne männliche Nachkommen. Seine Tochter Marie ehelichte 1917 den Schreinermeister und Ammann Josef Haefely in Mümliswil. Hochbetagt starb sie im Januar 1986 in Olten.
Nachdem viele Jahre lang eine nicht verwandte Familie Häfeli den Hof gepachtet hatte, übernahm noch zu Lebzeiten Ottos im Jahre 1945 der Enkel Pius Haefely-Küng den Landwirtschaftsbetrieb. Wenig später, am 11. Juni 1948, um zwei Uhr früh, brach in der mächtigen Scheune Feuer aus. Die Feuerwehren von Hägendorf und Olten bekämpften den Großbrand. Außer zwei Schweinen konnte das Vieh gerettet werden, aber die Futtervorräte, Geräte und Maschinen wurden vernichtet. Die neue Scheune errichtete man nicht mehr an der exponierten Lage westlich der «Sonne», sondern an deren Nordseite. Die Ausweitung der Straßenkreuzung hätte ohnehin ein gedeihliches Arbeiten nicht mehr erlaubt. Auch auf der Südseite der Straße haben Garten und Schattengänge dem Verkehr weichen müssen. Wie schon 1764 gehören heute gut 40 Jucharten eigenes Land zum Betrieb, und 28 Kühe und rund 45 Masttiere sorgen dafür, daß die Arbeit nie ausgeht. Mit viel Verständnis und Umsicht ist Pius Haefely an die Renovation der ehemaligen «Sonne» gegangen. Das Ortsbild von Hägendorf hat damit eine markante Aufwertung erfahren.

*Bei Quellentexten ab 18. Jahrhundert wurde die Groß- und Kleinschreibung der heutigen angepaßt.*

Dieser Beitrag erschien im Dezember 1984 in der Monatsschrift «Jurablätter», 46. Jahrgang. Wir danken für das Abdrucksrecht.

# Zentrumsplanung Hägendorf – oder Eine Gemeinde auf der Suche nach einer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Mitte

**Einleitung**

Mit dem gleichen Problem mußten sich Ende der sechziger Jahre, anfangs der siebziger Jahre viele Gemeinden beschäftigen. Das rasche Wachstum nach dem Krieg und vor allem die allgemeine Wachstumseuphorie der Hochkonjunkturjahre veränderten das Gesicht vieler Gemeinden radikal. Straßenausbauten, die Erschließung neuer Siedlungsgebiete in oft viel zu großen Bauzonen sowie die Absage jeglicher Verpflichtung gegenüber traditionellen Bauformen führte einerseits zu einem Verlust an alter Bausubstanz, anderseits zerfielen die Gemeinden in einzelne, zusammenhanglose Siedlungsgebiete. Der Ruf nach neuen Zentren wurde laut. Die neuen Zentren sollten den Gemeinden eine «Mitte», einen Ort geben, mit dem sich die rasch wachsende Bevölkerung identifizieren konnte.

**Das Leitbild der frühen siebziger Jahre**

Anfangs der siebziger Jahre ließ die Gemeinde Hägendorf ein Leitbild über die weitere Entwicklung der Gemeinde ausarbeiten. Schon die Verfasser des Leitbildes maßen der Schaffung einer Kernzone große Bedeutung bei. In ihrem Zwischenbericht vom Januar 1973 stellten sie zur Zentrumszone folgendes fest: «Der Bildung eines Zentrums kommt große siedlungspolitische Bedeutung zu. Ein richtig konzipiertes Zentrum wird die Dorfgemeinschaft stärken, wird der Gemeinde regionale Bedeutung verschaffen, wird eine rasche und gute Assimilation der Neuzuzüger erlauben. Die Gemeinde kann im Zentrum wichtige Teile der Infrastruktur wirtschaftlich zusammenfassen. Anzustreben ist nicht ein Einkaufszentrum, sondern ein sogenanntes ‹echtes Zentrum›, welches für alle Teilbereiche menschlichen Zusammenlebens brauchbare Voraussetzungen schafft.» Das damals vorgeschlagene Zentrum sollte städtischen Charakter und eine hohe Dichte (Nutzung 1.0—1.4) aufweisen. Eine Beschränkung der Bauhöhe war nicht vorgesehen. Eine Anlehnung an ländliche Bauformen wurde abgelehnt.

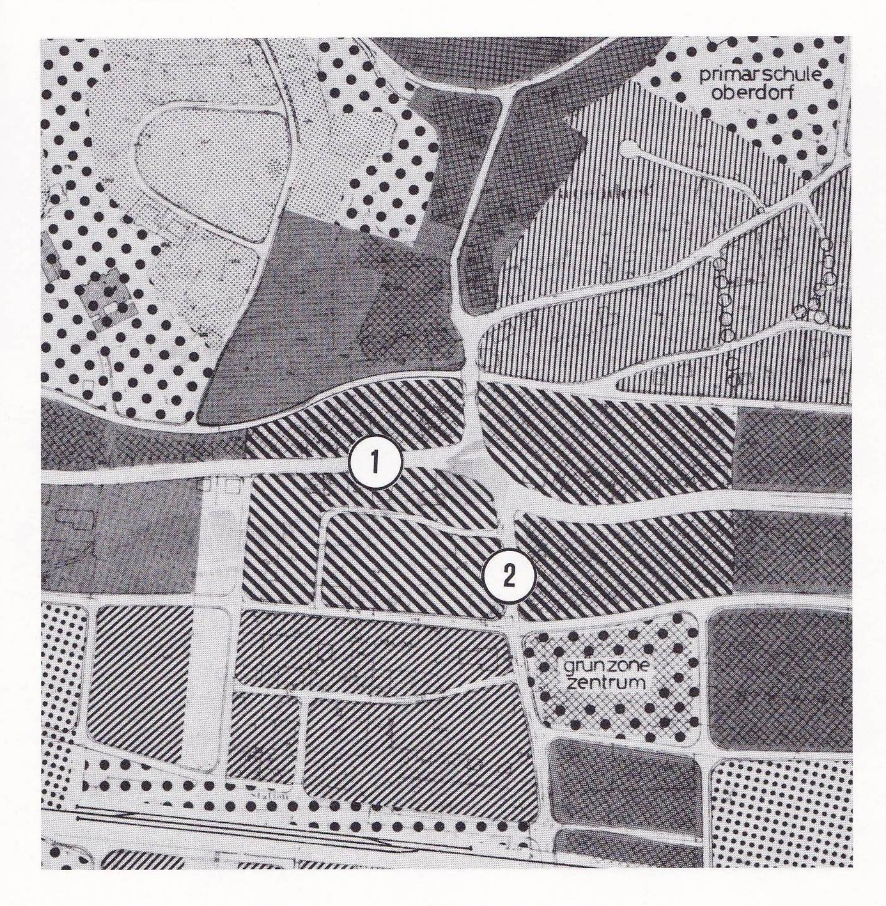
Heute – 12 Jahre später – können wir kaum mehr verstehen, daß man jemals solche Vorstellungen entwickeln konnte. Sie entsprachen jedoch dem damaligen Zeitgeist. Erst die Rezession Ende der siebziger Jahre brachte ein Umdenken.

**1976: Entscheidungsgrundlagen**

1976 setzte der Gemeinderat einen Ausschuß ein, der die Aufgabe hatte, die Grundlagen für einen Wettbewerb zum Bau eines Gemeindezentrums mit Gemeindehaus, Werkhof, Feuerwehrmagazin und privaten Dienstleistungsbetrieben auszuarbeiten. Der Ausschuß zog den damaligen Stadtplaner von Olten, M. Grob, dipl. Arch. ETH/SIA, als Berater für diese Aufgabe zu. Es hatte sich nämlich schnell herausgestellt, daß die vorhandenen Unterlagen nicht genügten, um die Lage des zukünftigen Zentrums – also den Wettbewerbsperimeter – ohne genauere Untersuchung festzulegen. Nachdem die Gemeindeversammlung den notwendigen Kredit für die Ausarbeitung der Entscheidungsgrundlagen gesprochen hatte, konnte M. Grob mit der Arbeit beginnen.

**Abb. 1**
**Die Zentrumszone im Leitbild von 1973. Im Norden und Süden begrenzt durch die damals noch geplanten rückwärtigen Erschließungsstraßen. Von Westen nach Osten sollte sich das Zentrum vom Bahnweg bis zum heutigen Areal der Firma Grogg Interieur erstrecken. Fußgänger-Unter- bzw. -Überführungen sollten das durch die T5 zweigeteilte Zentrum verbinden.**

① Solothurnerstraße
② Bachstraße




Als Mitarbeiter konnte er den jungen Oltner Architekten K. Schmuziger, dipl. Arch. ETH/SIA, gewinnen. Im Januar 1977 legte M. Grob den umfangreichen Bericht zur Zentrumsplanung Hägendorf vor.

**1977: Der Bericht Grob**

Da es im Rahmen dieses Beitrags zu weit führen würde, den fast 60 Seiten umfassenden Bericht Grob im Wortlaut wiederzugeben, beschränken wir uns hier auf diejenigen Aspekte, die für die Ausscheidung des zukünftigen Kerngebiets entscheidend waren.
Ausgehend von der geographischen Lage (Abb. 2 und 3) und der historischen Entwicklung der Gemeinde formulierte der Ausschuß zusammen mit M. Grob folgende allgemeine Zielsetzung zur Zentrumsplanung:
– Hägendorf möchte sich eine wirtschaftliche, gesellschaftliche und vor allem geistige «Mitte» geben, um der Gemeinde im Wandel der Zeit mehr Eigenständigkeit und Unabhängigkeit, aber auch mehr Atmosphäre und Gemeinschaftsgeist zu sichern. Deshalb erachtet es die Gemeindebehörde als notwendig, tatkräftig die Entstehung eines Dorfzentrums zu fördern.
– Das Dorfzentrum soll aus allen Teilen der Gemeinde einfach und gut erreichbar sein,
– die Errichtung einzelner gemeindeeigener Bauten, so ein Gemeindehaus als zentraler Sitz der Gemeindeverwaltung, die Erweiterung des Feuerwehrgebäudes mit Werkhof sowie einzelne private Bauvorhaben mit kernbildendem Charakter sollen Anstoß sein zur Realisierung einer ersten Etappe dieses Dorfzentrums,
– die Projektierung der ersten Realisierungsetappe soll in Form eines Ideen- oder Projektwettbewerbs erfolgen,
– im Rahmen der hier anzugehenden Planung des Dorfzentrums ist der Ort und das Ausmaß dieses Zentrum generell festzulegen,
– im Rahmen einer Revision des Zonenplans und des Baureglements ist die Zentrumszone nach Umfang, Art und Wirkung rechtlich zu sichern. Für die einzelnen Etappen der Realisierung ist die Vorgehensweise so festzulegen, daß ein einmal als richtig erkanntes Konzept generell und im Detail durchgesetzt werden kann (Bebauungsplan, Teilbebauungsplan),
– die architektonische Ausprägung des Dorfzentrums soll zum Verweilen, zum Flanieren, aber auch zum Kaufen und Verkaufen, zum Austausch von Gütern und Ideen einladen. Ein besonderes Augenmerk ist auf die außenräumliche Gestaltung und die Erholungswertigkeit zu richten,
– eine Trennung von Fahr- und Fußgängerverkehr ist anzustreben,
– der öffentliche Verkehr (Bus) ist womöglich in die Zentrumszone hineinzuführen,
– einer intensiven Begrünung des Fußgängerbereiches (Alleen) und der Eingrünung der neu entstehenden Bauten (Baumgruppen, Sträucher, Blumenbeete) ist angemessene Beachtung zu schenken,
– die zu erstellenden Bauten unterliegen strengen ästhetischen und städtebaulichen Anforderungen.
Nach der Festlegung der Größe der möglichen Kernzone wurden die vier in Abbildung 4 dargestellten Varianten nach folgenden Kriterien noch näher untersucht:

- gemeindeeigenes Land,
- Verkehrslage, Verkehrserschließung inkl. Parkplätze,
- Erreichbarkeit durch Fußgänger,
- öffentliche Gebäude und Dienstleistungen, zentrumsspezifische Nutzungen,
- Immissionskarte,
- Parzellierung, Möglichkeit der Überbaubarkeit,
- Denkmalschutz, erhaltenswerte Gebäude,
- Landschaftsplan, empfindliche Bausubstanz.

Abbildung 5 zeigt die durch die Nutzwertanalyse gefundene Zentrumszone.

Der Bericht Grob geht dann noch vertiefend auf einige Sachgebiete wie Verkehr, Landschaftsplan und erhaltenswerte Bausubstanz sowie den Siedlungsplan ein.
In seinen Empfehlungen an den Auftraggeber hält M. Grob folgendes fest:

- Im Gebiet der zu schaffenden Kernzone und im speziellen unmittelbar südlich des bestehenden Feuerwehrmagazins sowie im Bereich der Fußgängerunterführung oder -überführung der T5 sind durch die Gemeinde nach Möglichkeit und Gelegenheit vorsorglich Landkäufe zu tätigen,
- der Vorschlag zur Ausbildung einer Kernzone nach Variante 3 ist weiterzuverfolgen,
- die Studien betreffend Nutzung, Gebäu-



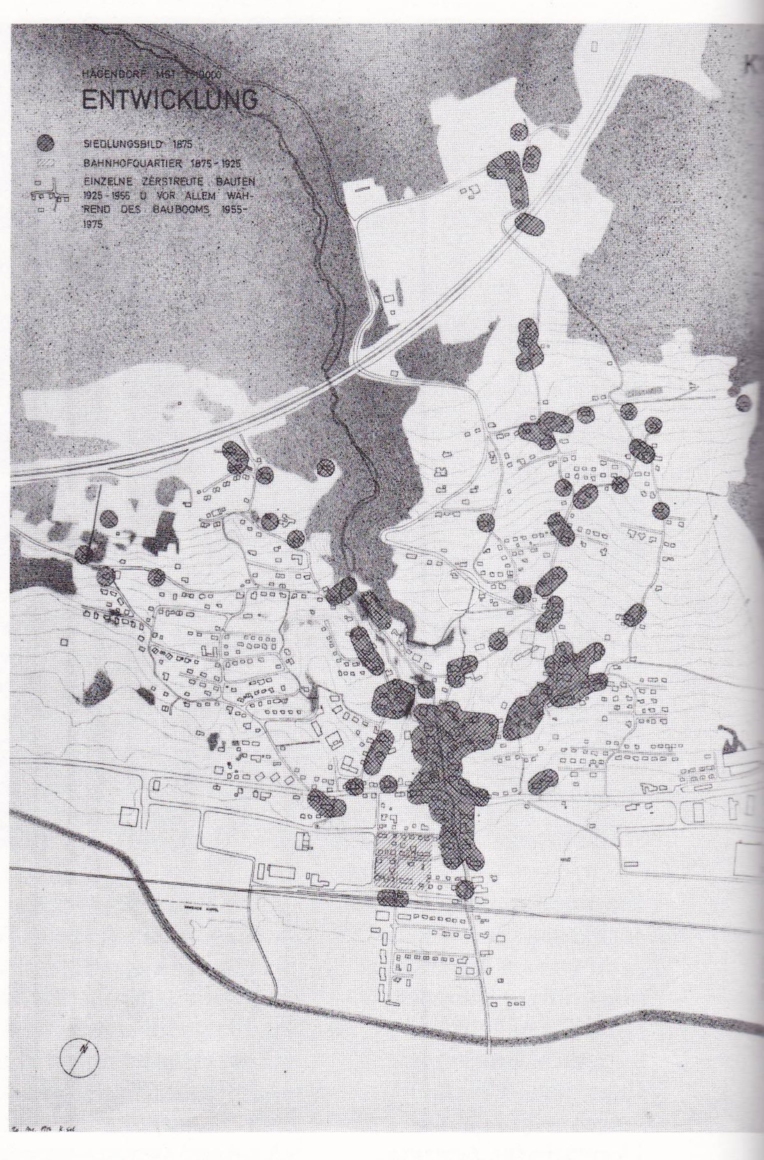




**Abb. 2**
**Die Landschaft Hägendorfs wird einerseits geprägt durch den Jurasüdhang mit seinem hochliegenden Wald, andererseits durch die am Jurasüdfuß gelegene Talebene mit ihrer Weite und dem Flußlauf der Dünnern. Ein einzigartiges Charakteristikum von wilder Schönheit verdankt Hägendorf dem Cholersbach, welcher den Südhang zerschneidet und die Tüfelsschlucht schuf.**

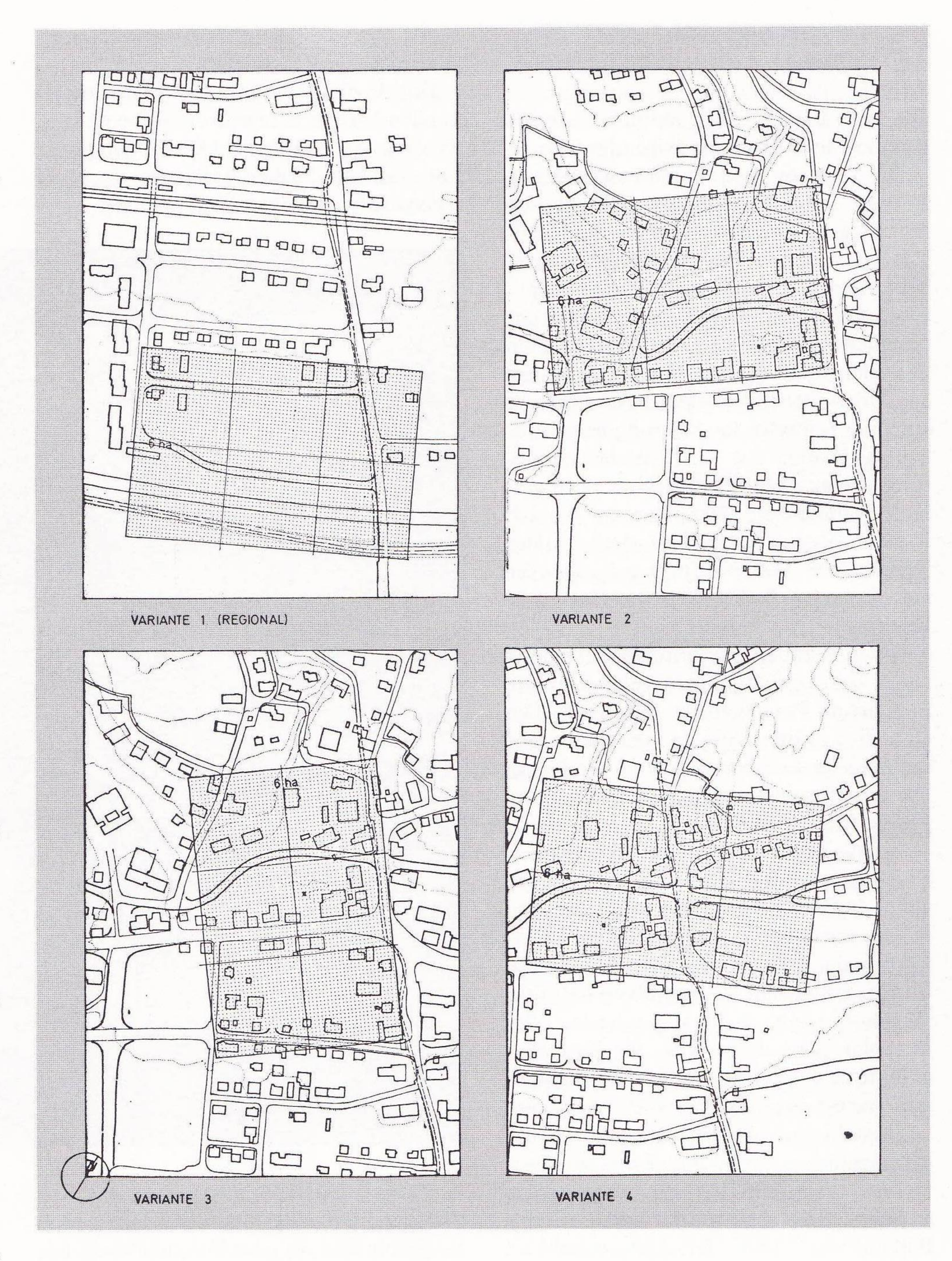



**Abb. 3**
**Dem Siedlungsbild von 1875 können wir entnehmen, daß vor allem die Bachstraße, aber auch der Kirchrain, wesentliche Siedlungsschwerpunkte bildeten. Alte Bausubstanz findet sich auch an der westlichen Talschulter der Tüfelsschlucht (Geech) und in einer Reihe von Einzelhöfen, welche den in der Fallinie angelegten Weg zur Spitzenrütti und zum Gnöd säumten. Alte Einzelgehöfte findet man bis weit in den Jura hinein, wobei der Allerheiligenberg (ehemals Berkiswil) wohl die wichtigste Außenstation ist. Ein weiterer markanter Siedlungsschwerpunkt bildet das Bahnhofquartier, welches zwischen 1875 und 1925 entstand. Nach 1925, vor allem in den frühen fünfziger Jahren, begann die eigentliche Zersiedelung der Gemeinde.**
**Abb. 4**
**Da Hägendorf zum Zeitpunkt der Untersuchung noch keine Dorfkernzone kannte und die bestehenden Ansätze zur Bildung eines Zentrums fast ausschließlich an lärmigen Durchgangsstraßen liegen, bildete die zentrale Lage, d. h. die gute Erreichbarkeit das maßgebende Kriterium zur Festlegung der zu untersuchenden Standortvarianten. Der Vollständigkeit halber wurde auch eine Variante «regional», d. h. Hägendorf als regionales Zentrum einiger Gäuer Gemeinden in die Untersuchung miteinbezogen.**

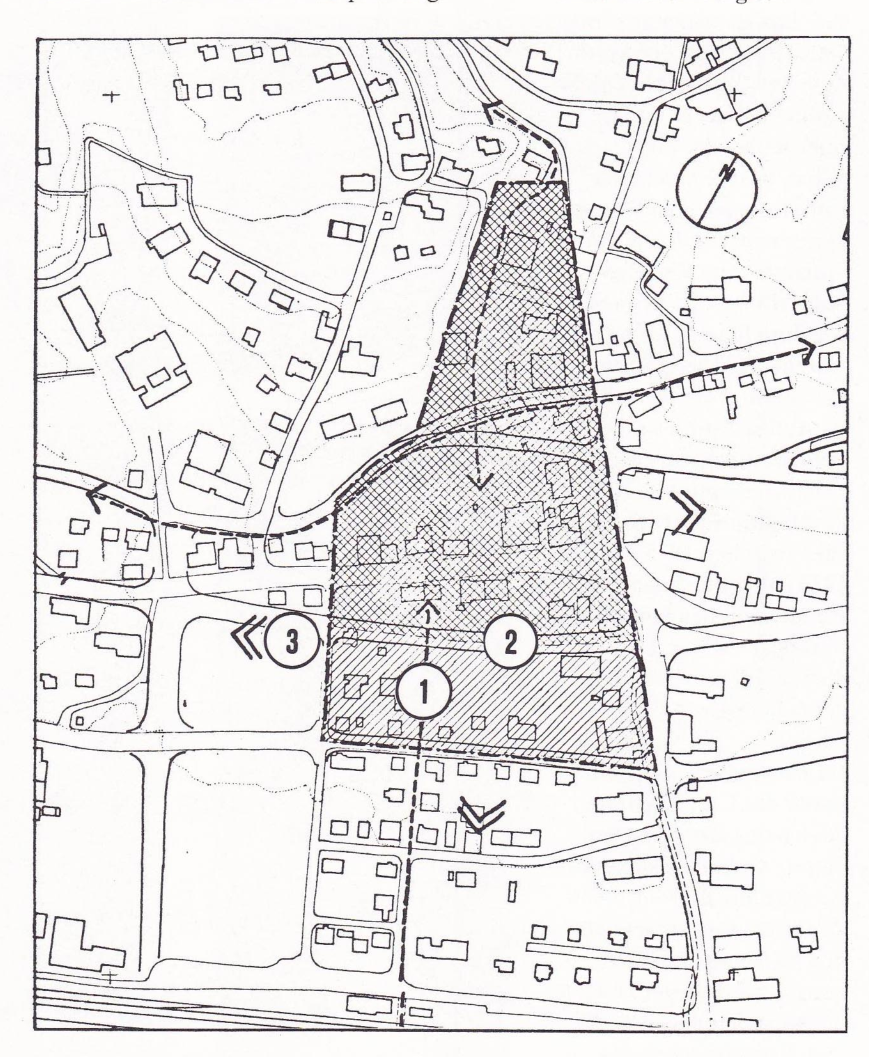
dehöhe, schützenswerte Gebäude, Landschaftsschutz und Verkehr sind im Sinne des Berichts zu vertiefen.

### 1977/78: Der Ideenwettbewerb für die Gestaltung der Kernzone

Im August 1977 war es dann soweit. Die Gemeinde Hägendorf schrieb einen öffentlichen Ideenwettbewerb aus zur Gestaltung einer ersten Etappe der Kernzone mit Gemeindehaus und anderen kernspezifischen Nutzungen. Teilnahmeberechtigt waren Architekten und Planer, die im Kanton Solothurn ihren Wohn- oder Geschäftssitz hatten oder im Kanton heimatberechtigt waren. Zusätzlich wurden 5 namhafte, außerkantonale Planungsbüros zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen. Die Jury, unter dem Vorsitz des damaligen Ammanns Dr. H. von Arx, bewertete im Januar 1978 22 eingereichte Projekte. Sieger wurde das Projekt «Lot»

der Architektengemeinschaft J. Schilling/T. Boga, dipl. Arch. BSA/ETH/SIA, Zürich.
Die Jury hielt in ihrer Bewertung dieses Projekts unter anderem folgendes fest:
– Der Verfasser erreicht mit bescheidenen Mitteln und mit einfachen Gebäudestellungen eine überzeugende Zentrumswirkung. Die bestehende Achse der Eigasse wird durch Neu- und Zusatzbauten attraktiver. Neubauten südlich und östlich des bestehenden Werkgebäudes formen einen zentralen Platz. Die Erschließung basiert auf dem bestehenden Konzept und erlaubt eine etappenweise Realisierung ohne großen Aufwand. Die oberirdische Parkierung ist vernachläßigt und schwer auffindbar. Ausreichende Parkplätze im Bereich Eigasse, Bank, Läden etc. fehlen. Der Zugang zum Zentrum für den Fußgänger aus Richtung Bahnhof ist von geringer Erlebnisdichte.
– Die Gebäudestellung im Bereich des neuen Zentrums nimmt weitgehend auf die bestehende Parzellierung Rücksicht. Die einfache kubische Gliederung erlaubt eine individuelle architektonische Gestaltung. Die Realisierung in Etappen ist damit in hohem Maße gewährleistet.
– Der Verfasser behebt die bestehenden Engpässe im Bereich des Werkgebäudes in vorzüglicher Weise durch Erweiterung des Feuerwehrmagazins gegen Süden mit Ausfahrt gegen den «Geech». Die erwünschte Einheit Feuerwehr, Gemeindeverwaltung, Werkhof kann ohne Behinderung des Dorfplatzes erhalten werden. Die Betriebsabläufe des Werkhofs werden auf einfache Art verbessert. Durch die enge Gebäudestellung entstehen spannungsvolle «Gassenräume», die allerdings an zwei Stellen möglicherweise zu Beeinträchtigungen der Nachbargebäude durch Beschattung und Einsichtmöglichkeit führt.
– Der Ausgang der Tüfelsschlucht, insbesondere der Bachlauf, wird durch die Gebäudestellung räumlich weitergeführt und bleibt trotz Eindolung des Bachlaufes spürbar.
– Das Projekt vermag die dominierende räumliche Erscheinung des Coop-Gebäudes weitgehend zu neutralisieren. Durch die Ergänzung des Ladentraktes um einen Atelieraufbau wird der dahinterliegende überhohe Wohnblock in seiner optischen Wirkung entschärft.
– Das Projekt berücksichtigt die bestehenden Verhältnisse und erlaubt eine Realisierung in Etappen. Die Führung der Fußwege und die Stellung einzelner Gebäude bedarf einer Überprüfung.

**Abb. 5**
**Das Abwägen aller wichtigen Kriterien in Form einer Nutzwertanalyse zeigte, daß sich Variante 3 am besten für die neu zu schaffende Zentrumszone eignen würde. Die Abbildung zeigt die genauer definierte Zentrumszone.**




① Wichtigste Fußgängerverbindungen
② Begrenzung Zentrumszone, Variante 3
③ Erweiterungsmöglichkeiten

In seinen Feststellungen bewertete das Preisgericht das Resultat des Wettbewerbs als Erfolg und als gute Voraussetzung für die Entwicklung eines Dorfkerns im vorgeschlagenen Gebiet. In seinen Empfehlungen an den Veranstalter hielt es folgendes fest:
– Das Preisgericht empfiehlt, den Verfasser des erstprämiierten Entwurfes mit der Bearbeitung eines speziellen Bebauungsplanes (Gestaltungsplanes) im Gebiet der ersten Ausbauetappe zu beauftragen.
– Der Wettbewerb führte zur Erkenntnis, daß einzelne Gegebenheiten der heutigen

Situation sowie einzelne planerische Annahmen überprüft werden sollten. Im Vordergrund stehen Fragen einer allfälligen Verlegung, Erweiterung oder eines Umbaus des Feuerwehrmagazin-Werkhofes sowie der örtlichen Erschließung. So zeigt sich, daß die heutigen Ausfahrten der

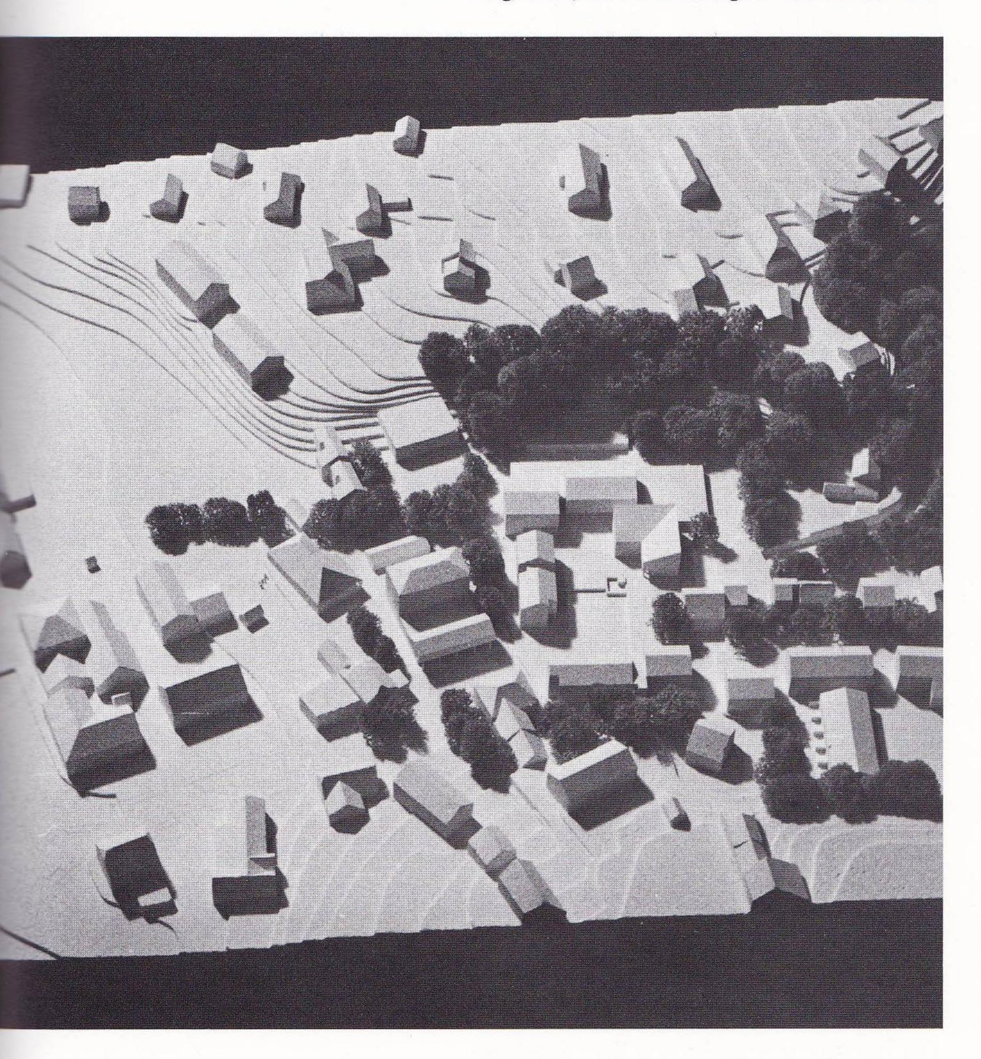


**Abb. 6**
**Die Modellphoto des mit dem ersten Preis ausgezeichneten Projekts «Lot». Die neu geplanten Gebäude fügen sich nahtlos in die bestehende Siedlungsstruktur ein.**

Großraumgarage der Feuerwehr in Richtung einer wichtigen Entwicklungsachse des Dorfplatzes verlaufen. Eine ganze Anzahl Projekte schlagen Verkehrslösungen für die lokale Erschließung vor, die versuchen, den Fahrverkehr aus der Eigasse in eine neue Straße westlich des Feuerwehrmagazin-Werkhofes an den Hangfuß des westlichen Talhanges zu verlegen. Diese Lösung bietet nebst Vorteilen der freien Verfügbarkeit der Grundstücke im Gebiet der Eigasse die Möglichkeit der Schaffung einer schönen und großen Fußgängerzone in der besten Lage des Zentrums. Zusätzlich zeigen sie den Vorzug einer Entflechtung der schwierigen Verkehrssituation in der gefährlichen Kurve vor dem Hotel Teufelsschlucht auf. Mittelfristig wäre deshalb nach Ansicht des Preisgerichts eine Lösung im obigem Sinne anzustreben, wobei vorgezogene Etappen der Realisierung ohne diese neue Erschließung auskommen sollten.

– Im weiteren wäre im Rahmen einer zusätzlichen Verkehrssanierung zu prüfen, ob aufgrund der sich anbietenden Möglichkeiten der oben erwähnten neuen Erschließungsstraße, nicht der nördliche Teil der Bachstraße verkehrsfrei gestaltet werden könnte.

– Der Wettbewerb erschließt die Möglichkeit, mit privaten Grundeigentümern und Bauträgerschaften ins Gespräch zu treten oder aufgenommene Kontakte weiter zu verfolgen. Der Wettbewerb zeigte, daß der Erwerb der Liegenschaft GB Hägendorf Nr. 1302 im Nordwesten des Wettbewerbsgebiets nicht unbedingt erforderlich ist. Auf lange Sicht jedoch wäre vermutlich eine Arrondierung des Dorfkernareals durch diese Liegenschaft von einigem Nutzen.

– Die Lösungen des erweiterten Wettbewerbsgebietes lassen erkennen, daß dieses Gebiet durchaus in eine unmittelbar anschließende Planung einbezogen werden könnte. Für die Sicherstellung der wichtigsten Fußgängerwege und der rückwärtigen Erschließung ist der Einbezug dieses Gebietes indessen mittelfristig unumgänglich.

– Besondere Beachtung ist der Anordnung oberirdischer Parkplätze für Wanderer im Gebiet der Tüfelsschlucht zu schenken. Diese Parkplätze können durchaus im Wechsel – Parkierung für Zentrum und Ausgangsparkplatz für ein Wandergebiet – benützt werden.

Während der Ausstellung der Wettbewerbsergebnisse konnten sich der Gemeinderat und die Bevölkerung ihre eigene Meinung bilden. Wie bei allen Architektur-Wettbewerben waren auch bei diesem Wettbewerb nicht alle gleicher Meinung wie die Jury. Auch im Gemeinderat war man nicht einer Meinung. An einer gemeinsamen Sitzung des Gemeinderates mit der Planungskommission – an der K. Schmuziger das

Wettbewerbsergebnis aus der Sicht der Jury noch einmal kommentierte –, beschloß der Gemeinderat nach langer Diskussion, dem Antrag der Jury zu folgen und die Architektengemeinschaft Schilling/Boga mit der Ausarbeitung des Gestaltungsplanes zu betrauen. Gleichzeitig setzte er einen Ausschuß für Zentrumsplanung ein, der die Planung bis zur Auflagereife begleiten sollte.

**Die Zentrumsplanung**

Bevor der verantwortliche Planer T. Boga mit der eigentlichen Planungsarbeit beginnen konnte, war es notwendig, eine Analyse des Ist-Zustandes (Strukturanalyse) im Zentrumsgebiet vorzunehmen. In der Zusammenfassung der Ergebnisse der Strukturanalyse stellte der Planer folgendes fest: Hägendorf hat schöne topographische, landschaftliche und bauliche Voraussetzungen, welche Ausgangspunkt für die Entwicklung des Dorfkerns sein könnten. Hervorzuheben sind vor allem die behäbigen und großen Dächer, die einfache Bauweise und äußere Erscheinung der Bauern- und Bürgerhäuser aus dem letzten Jahrhundert und die schöne landschaftliche Umgebung, vor allem der Anfang der Tüfelsschlucht. Weniger gute bauliche Gegebenheiten der letzten Jahrzehnte könnten ohne Nachteil für das Ganze integriert werden. Es ist für das Gesamtbild von großer Wichtigkeit, daß neue Gebäude sich in einer neuzeitlichen Art an die Formen- und Ausdruckssprache der historischen Bauten anpassen. Die dürftig gestalteten modernen Kuben, wie sie hier im Kerngebiet schon entstanden sind, belegen die Wichtigkeit dieser Forderung. Es resultieren daraus folgende Forderungen:

Topographie
Konzentrierung der Zentrumsbauten im ebenen Bereich, Einhalten von angemessenem Abstand zur Talsohle, vorwiegend südseits. Durchblicke gewährleisten in Richtung Süden, Osten, Westen.

Verkehr
Neustrukturierung und Hierarchisierung der Verkehrselemente (Übersichtlichkeit, Auffindbarkeit und Erleichterung für die Orientierung). Eigasse bleibt als Zu- und Durchgangsstraße, wird jedoch mit baulichen Maßnahmen wie Markierung, Rillen u. ä. fußgängergerecht gestaltet und zur Platzgestaltung mit einbezogen. Die ober- und unterirdischen Parkplätze sollen so gestaltet sein, daß die Qualitäten der Außenräume nicht zerstört werden. Priorität haben die Fußgänger: mehrere Fußgängerachsen sollen von und zu dem neuen Dorfplatz führen. Das Studium für eine Verkehrslösung in der Bachstraße zwischen den Restaurants Rössli und Teufelsschlucht wird im Zusammenhang mit der Erschließung des Kerngebiets, zweite Etappe erfolgen.

Grundbesitz
Die bestehende Parzellierung bleibt weitgehend erhalten. Im Planungsprozeß soll jedoch geprüft werden, ob eine teilweise Zusammenlegung und Neuparzellierung der Grundstücke GB Nr. 1202, 1203 und 1396 notwendig sein könnte, um einen besseren Überbauungsvorschlag ausarbeiten zu können. Die Eigentümer könnten durch den Planungsausschuß zur Mitarbeit eingeladen werden. Eine Arrondierung der Parzelle 1330/1302 ist bei der Planung zu berücksichtigen.

Die natürlichen Elemente
Der noch bestehende Baumbestand sollte weitgehend erhalten werden. Die Baumreihe beim Feuerwehrgebäude muß jedoch geopfert werden. Eine Ergänzung zur bestehenden Vegetation wird im Gestaltungsplan vorgesehen. Verlauf und Einbezug des Baches soll überprüft werden.

Nutzungen
Die neuen Zentrumsbauten sollten über dem Erdgeschoß vorwiegend Wohnungen enthalten, da das Zentrumsgebiet heute schon einen hohen Anteil in Gewerbe und Dienstleistungsnutzungen anbietet.

Einzelbauten
Die Bauten im einzelnen sollten geschlossen und massiv wirken, die Außenfläche ihrer Volumen nur wenig differenziert sein und in der Materialwahl einfach und beschränkt bleiben. Die gegebene bauliche Struktur von Hägendorf bietet genügend Möglichkeiten für konzeptionelle und formale Neuinterpretationen.

Gebäudegruppen
Durch die Neubauten sollte erreicht werden: Unverwechselbarkeit des Ortes, Schaffung von stärker definierten Außenräumen, Steigerung der Erlebbarkeit der Außenräume in Raumfolge, Raumbeziehungen und Überlagerungen. Das äußere




**Abb. 7**
**Die Zeichnung (Axonometrie) zeigt uns, wie sich der Planer Hägendorfs Dorfzentrum nach Abschluß der Planungsarbeiten vorgestellt hat. Vergleicht man die Zeichnung mit der Realität, fällt auf, daß sowohl die Raiffeisenbank – die Zeichnung zeigt übrigens eine Variante die nie geplant war – wie auch die Chäsi nicht in der abgebildeten Form realisiert wurden.**

Dorfbild wird durch das Formenspiel der Schrägdächer geprägt. Ein baulicher und formaler Zusammenhang ist entlang der Straßen Kirchrain, Bachstraße, Mühlerain und obere Eigasse feststellbar.
Nachdem die Grundlagen für die Weiterbearbeitung vorhanden waren, galt es die Wettbewerbsidee in die konkrete Form eines Gestaltungsplanes umzusetzen. Dies war nicht einfach. Kann sich der Planer bei der Ausarbeitung der Wettbewerbslösung noch über die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Landeigentümer hinwegsetzen, so erforderte die Weiterbearbeitung der Wettbewerbsidee ständig Konsultationen mit den betroffenen Landeigentümern. Wie ein Puzzle, Stück für Stück mußte da zusammengesetzt werden, bis im Januar 1979 die Pläne mit den zugehörigen Sonderbauvorschriften ein erstes Mal dem Kantonalen Amt für Raumplanung zur Vorprüfung eingereicht werden konnten. Zu diesem Zeitpunkt stand auch bereits fest, daß für die Feuerwehr ein neuer Standort gesucht werden mußte. In der Zwischenzeit hat die Feuerwehr ihr Gebäude bereits einweihen und beziehen können. Parallel zur Planung betreute der Ausschuß zusammen mit dem Planer bereits ein erstes konkretes Projekt im zukünftigen Zentrum Hägendorfs. Die Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach beabsichtigte, ein Wohn- und Geschäftshaus zu errichten. Viel zu reden gaben im Ausschuß vor allem die Sonderbauvorschriften, das heißt diejenigen Vorschriften, welche die ästhetische Erscheinung der neu geplanten Gebäude prägen sollten. Schließlich einigte man sich auf Vorschriften, die sich an den traditionellen bäuerlichen Bauformen orientierten, ohne diese kopieren zu wollen. Der Gestaltungsspielraum der Architekten sollte – wie die Zeichnung des Planers beweist – trotz restriktiver Vorschriften nicht allzusehr eingeschränkt werden. Es war allen an der Planung Beteiligten von Anfang an klar, daß architektonische Qualität mit Vorschriften allein nicht zu erreichen war; sie sollten nur das Schlimmste verhindern. Im Mai 1979 konnte die öffentliche Planauflage durchgeführt werden. Einer vorangegangenen Orientierungsveranstaltung war nicht der erhoffte Erfolg beschieden. Daß trotzdem nur eine einzelne Einsprache eingereicht wurde, war sicher darauf zurückzuführen, daß die Planung bürgernah durchgeführt wurde. Auf der anderen Seite mußte die geringe Beteiligung an der Orientierungsveranstaltung und das Interesse während der öffentlichen Auflage die Verantwortlichen nachdenklich stimmen. Diese Situation hat sich gründlich geändert; heute – 5 Jahre später – ist die Bevölkerung sensibilisiert. Sie setzt sich intensiv mit der Gestaltung des Dorfzentrums auseinander.
Nach dem Gemeinderat genehmigte schließlich auch der Regierungsrat im Januar 1980 die Pläne und Sonderbauvor-


DORFPLATZ
BACH
NORD
W
S

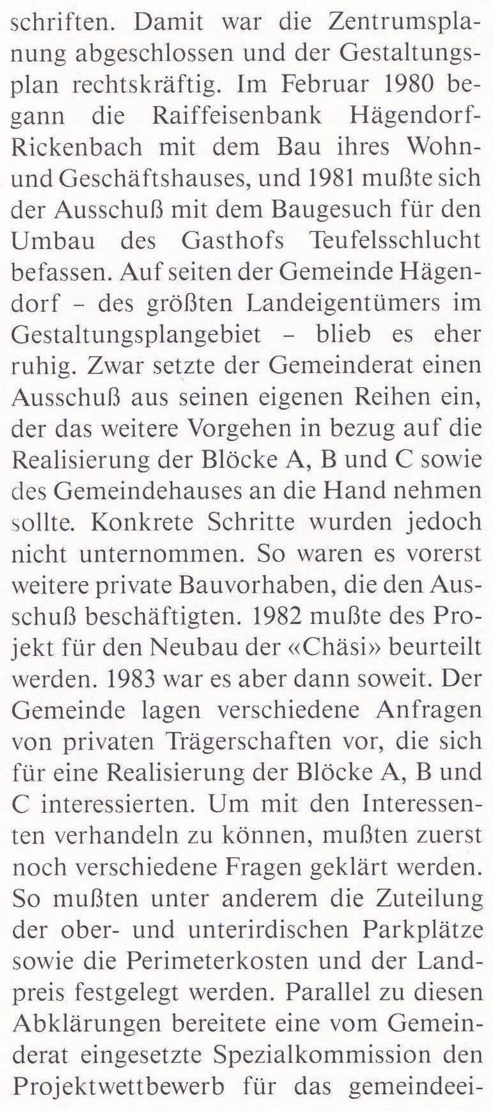


**Abb. 8**
**Die rechtsgültige Zentrumsplanung.**

**Abb. 9**
**Die ersten im Rahmen der Zentrumsplanung realisierten Bauten: die «Chäsi», der Block E sowie das etwas zu «massig» geratene Wohn- und Geschäftshaus der Raiffeisenbank.**



schriften. Damit war die Zentrumsplanung abgeschlossen und der Gestaltungsplan rechtskräftig. Im Februar 1980 begann die Raiffeisenbank Hägendorf-Rickenbach mit dem Bau ihres Wohn- und Geschäftshauses, und 1981 mußte sich der Ausschuß mit dem Baugesuch für den Umbau des Gasthofs Teufelsschlucht befassen. Auf seiten der Gemeinde Hägendorf – des größten Landeigentümers im Gestaltungsplangebiet – blieb es eher ruhig. Zwar setzte der Gemeinderat einen Ausschuß aus seinen eigenen Reihen ein, der das weitere Vorgehen in bezug auf die Realisierung der Blöcke A, B und C sowie des Gemeindehauses an die Hand nehmen sollte. Konkrete Schritte wurden jedoch nicht unternommen. So waren es vorerst weitere private Bauvorhaben, die den Ausschuß beschäftigten. 1982 mußte des Projekt für den Neubau der «Chäsi» beurteilt werden. 1983 war es aber dann soweit. Der Gemeinde lagen verschiedene Anfragen von privaten Trägerschaften vor, die sich für eine Realisierung der Blöcke A, B und C interessierten. Um mit den Interessenten verhandeln zu können, mußten zuerst noch verschiedene Fragen geklärt werden. So mußten unter anderem die Zuteilung der ober- und unterirdischen Parkplätze sowie die Perimeterkosten und der Landpreis festgelegt werden. Parallel zu diesen Abklärungen bereitete eine vom Gemeinderat eingesetzte Spezialkommission den Projektwettbewerb für das gemeindeeigene Verwaltungsgebäude vor. Im Januar 1984 wurde der Wettbewerb ausgeschrieben. Teilnahmeberechtigt waren alle Architekten, die sich in den Bezirken Olten und Gösgen niedergelassen bzw. ihren Geschäftssitz hatten. Zudem wurden die Verfasser des Gestaltungsplanes, die Architektengemeinschaft Schilling/Boga, Zürich, zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen.

### 1984: Der Projektwettbewerb Verwaltungsgebäude

Der Wettbewerb wurde auf das Verwaltungsgebäude beschränkt. Die Gestaltung der Blöcke A, B und C, die zusammen mit dem Verwaltungsgebäude den eigentlichen Kern des Dorfzentrums bilden, waren nicht Bestandteil des Wettbewerbs. Durch die Art und Weise der Ausschreibung wurde die Chance verpaßt, im Rahmen des Wettbewerbs für den wichtigsten Teil des Dorfzentrums in bezug auf Nutzung und Gestaltung, eine architektonisch überzeugende Gesamtlösung zu finden, die als Grundlage für eine Weiterbearbeitung und Realisierung hätte dienen können.
Die Beteiligung am Wettbewerb war denn auch, bedingt durch die vielen einschränkenden Randbedingungen, gering. 16 Projekte wurden eingereicht, obwohl sich weit über 30 Architekten anfänglich für den Wettbewerb interessiert hatten. Die Jury – unter dem Vorsitz des damaligen Ammanns P. Lauper – vergab den 1. Preis an das Projekt «Piazza» der Architektengemeinschaft A. Barth/H. Zaugg, Architekten BSA/SIA, Olten. Im Bericht des Preisgerichts wird das Projekt wie folgt beschrieben:
– Durch das Zusammenlegen und Verkürzen der geplanten Gebäude A + B sowie die Anordnung des Verwaltungsgebäudes ohne Überschneidung der Hausfluchten gelingt es dem Projektverfasser, das Zentrum um einen optimalen, winkelförmigen Dorfplatz zu gruppieren.
– Die geplanten Bauten fügen sich in ihrer Maßstäblichkeit gut in die Umgebung ein.
– Die Situierung des Verwaltungsgebäudes am vorgesehenen Standort ist gut.
– Die Auffindbarkeit der beiden Eingänge ist klar. Die Abwicklung des Chilbibetriebs auf dem geplanten Dorfplatz ist gewährleistet.

– Die Organisation der einzelnen Geschosse ist übersichtlich und gut. Der einfache Raster sowie der statische Aufbau gewähren eine hohe Flexibilität. Negativ wird die Anordnung der Kantonspolizei im Untergeschoß gewertet. Eine räumliche Trennung von Tag-/Abend-Betrieb fehlt.
– Die Abwartwohnung im 2. und 3. Obergeschoß ist mit einem äußeren, separaten Zugang erschlossen.
– Die Organisation der Einstellhalle, mit teilweiser Nutzung als Schutzraum, ist betrieblich und statisch gelöst. Ein unterirdischer Zugang zu den geplanten Bauten A, B und C ist möglich. Unklar ist der Nutzungsvorschlag für das bestehende Werkgebäude. Eine nachträgliche Unterkellerung wäre unrealistisch.
– Der kubische Aufbau der Gesamtanlage wirkt in seiner Einfachheit sympathisch. Es ist dem Verfasser gelungen, mit einer einfachen Formensprache Lage und Form des Verwaltungsgebäudes zu definieren. Die Fassadengestaltung entspricht nicht der Qualität der Grundrisse. Die verlangten Raumflächen wurden in mehreren Raumgruppen unterschritten. Das Projekt liegt mit seiner Kubatur im Mittel der abgelieferten Arbeiten. Der einfache Aufbau des Verwaltungsgebäudes sowie die konsequente Statik im Untergeschoß lassen auf eine wirtschaftliche Lösung schließen.
– Es ist dem Projektverfasser gelungen, einen wertvollen Beitrag an die gestellte Aufgabe zu leisten. So überzeugend die grundrißliche Disposition und innere Gestaltung ist, so wenig kann die äußere Erscheinung in der vorgeschlagenen Form befriedigen.

In seinen Empfehlungen an den Veranstalter stellt das Preisgericht folgendes fest:
Das Preisgericht erachtet das Konzept von Projekt «Piazza» als am entwicklungsfähigsten für eine weitere Bearbeitung. Es empfiehlt deshalb der ausschreibenden Behörde einstimmig, den Verfasser diese Projektes mit der Weiterbearbeitung zu beauftragen.

Im Hinblick auf noch bestehende Mängel wird folgendes Vorgehen vorgeschlagen:
– Berücksichtigung der Kritik gemäß Jury-Bericht.
– Insbesondere ist der Fassadengestaltung und der Ausbildung der Dachform besondere Beachtung zu schenken.
– Die im Projekt enthaltenen Änderungen gegenüber dem Gestaltungsplan sind zu verfeinern:
  – definitive Gestaltung Block A und B,

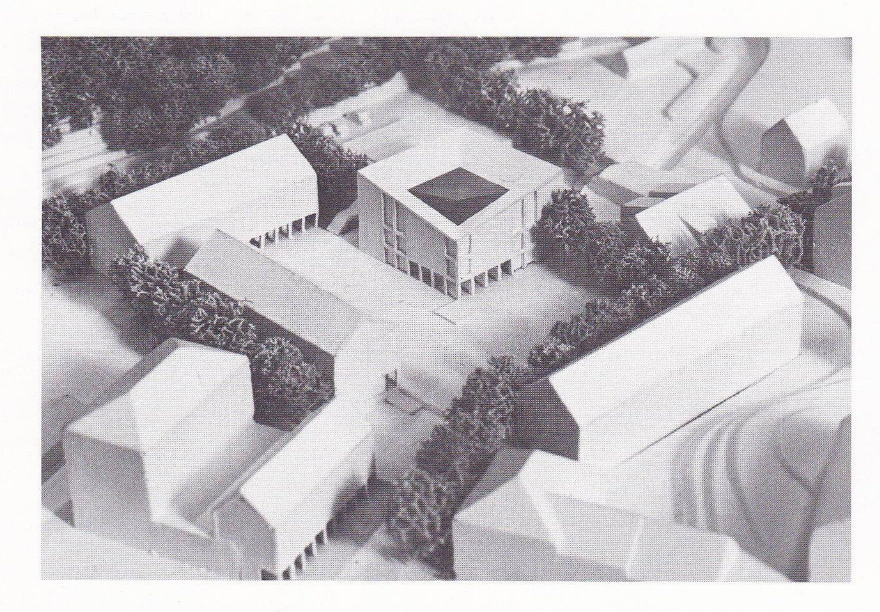


**Abb. 10**
**Modellphoto des mit dem ersten Preis ausgezeichneten Projekts «Piazza», das auf Vorschlag des Preisgerichts in einigen Punkten überarbeitet werden mußte.**

  – Gestaltung und Dimensionierung Block C (Höhe),
  – evtl. teilweise Freilegung des Dorfbaches.
– Da die Auswirkungen dieser Anregungen heute schwer überblickbar sind, ist die Überarbeitung einer Expertenkommission vorzulegen, welche der Zusammensetzung des heutigen Preisgerichts entspricht. Die abschließende Empfehlung erfolgt nach der Beurteilung der überarbeiteten Fassung.
Der Gemeinderat folgte den Empfehlungen der Jury und erteilte den Auftrag zur Weiterbearbeitung an die Architektengemeinschaft Barth/Zaugg. Das überarbeitete Projekt wurde von der Expertenkommission für gut befunden und auch vom Gemeinderat akzeptiert.

Damit war der Ball wieder beim Ausschuß für Zentrumsplanung. Er hatte sich in der Zwischenzeit mit einem weiteren privaten Bauvorhaben auseinanderzusetzen. Das Baugesuch für Block E mußte beurteilt werden. Zudem wurden in gemeinsamen Sitzungen mit der Finanzkommission verschiedene Finanzierungsmodelle studiert.

Dabei zeigte sich schnell, daß die Gemeinde zum heutigen Zeitpunkt wohl nicht in der Lage ist, das Gemeindehaus und die Blöcke A, B und C selber zu finanzieren. Interessierte, private Bauträgerschaften haben im Moment die Möglichkeit, der Gemeinde Vorschläge für eine alternative Finanzierung vorzuschlagen. Ein weiterer wichtiger Schritt konnte getan werden, als der Gemeinderat einen Kredit für die Anfertigung eines Modells im Maßstab 1:200 des Dorfzentrums bewilligte. Anhand des Modells – welches das Dorfzentrum im Endausbau zeigt – konnten die Auswirkungen des Gemeindehauswettbewerbes studiert werden. Die Studien haben eindeutig gezeigt, daß die Stellung und Dimensionierung von Block C, sowohl in der ursprünglichen Fassung wie auch im Vorschlag Barth/Zaugg, nicht befriedigen können. Eine Überprüfung der Planung im Bereich von Block C drängt sich auf. Soweit der Stand heute.

**Wie geht es weiter**

Die Gemeinde wird die Angebote der interessierten Bauträgerschaften prüfen und sich überlegen müssen, ob unter den Angeboten Lösungen vorgeschlagen werden, die für die Gemeinde akzeptabel sind. Weiter wird sie sich überlegen müssen, wie die Planung auf dem gemeindeeigenen Land endgültig aussehen soll. Diese Diskussionen sind noch nicht abgeschlossen. Wenn alle finanziellen und planerischen Aspekte geklärt sind, wird der Gemeinderat zusammen mit dem Ausschuß für Zentrumsplanung die Öffentlichkeit orientieren. Wie der Souverän letztendlich entscheiden wird, kann heute niemand voraussagen. Mit der geplanten Öffentlichkeitsarbeit soll auf jeden Fall erreicht werden, daß die Diskussionen um das Dorfzentrum auf eine seriöse Grundlage gestellt werden.

**Ausblick**

Planung ist ein Prozeß, der nie abgeschlossen ist, nie abgeschlossen sein kann, weil Planungen sich stets den wandelnden Bedürfnissen anzupassen haben. Dies trifft sicher auch auf die Zentrumsplanung Hägendorf zu. Die Verfahren, rechtsgültige Planungen neuen Bedürfnissen anzupassen, sind relativ kompliziert und langwierig. Es ist zu hoffen, daß im Zuge der Revision des Kantonalen Baugesetzes dieses Problem angegangen wird. Eines jedoch ist sicher: Hägendorf muß sein Dorfzentrum realisieren. Es ist eine der Gemeinde angepaßte bescheidene Planung, die durchaus – einmal realisiert – dazu beitragen kann, daß die Bevölkerung im dreigeteilten Siedlungsgebiet unserer Gemeinde im Dorfzentrum ihre politische, wirtschaftliche und geistige Mitte finden wird.

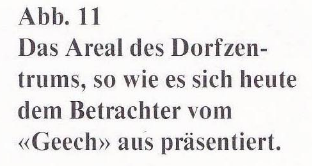


**Abb. 11**
**Das Areal des Dorfzentrums, so wie es sich heute dem Betrachter vom «Geech» aus präsentiert.**



Hans A. Sigrist

# Der Spittelberghof – ein Nachruf

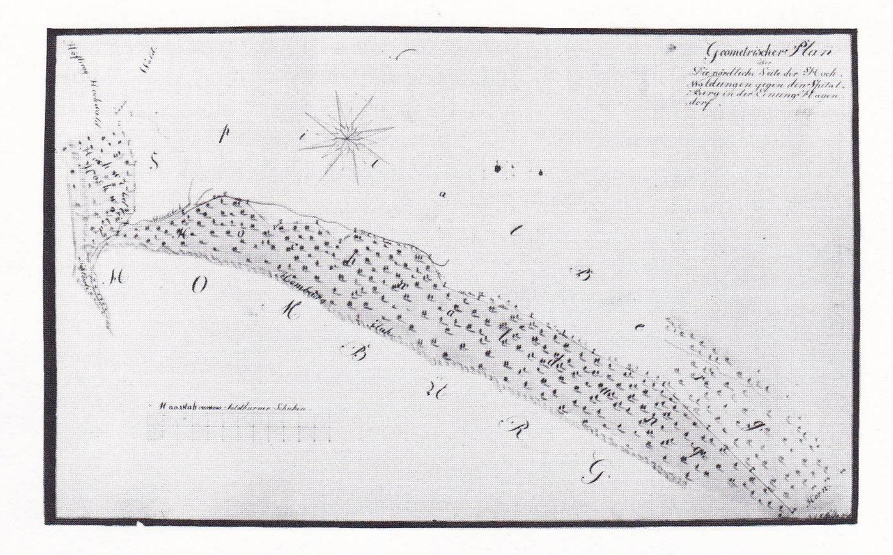
Im Mai 1984 ist der Spittelberg-Hof von Luftschutztruppen abgebrochen worden. Damit ist ein charakteristischer Berghof weniger. Das Seilziehen zwischen dem EMD und der Einwohner- und Bürgergemeinde Hägendorf (ab 1976 der Kanton Solothurn) um Ausdehnung, Ausbau und Betrieb des bundeseigenen Schießplatzes Fasiswald–Spittelberg wurde am 23. Juli 1976 mit einer Vereinbarung beendet, die u. a. den Abbruch aller Gebäude auf dem Spittelberg sanktionierte. Seit 1940 hatte er unter Denkmalschutz gestanden. Die kantonale Denkmalpflege schreibt dazu: «Das EMD setzte sich über die Schutzbestimmungen hinweg, indem es Schützennester und andere militärische Anlagen rings um den Talkessel einbetonieren ließ! Diesem Präjudiz für den Abbruch gegenüber war auch die kantonale Regierung machtlos [1].» Enttäuschung ist aus diesem Bericht herauszuhören. Kurz vor dem Abbruch veranlaßte der kantonale Denkmalpfleger das Erstellen von Plänen und das Fotografieren des Hofes. So ist der Spittelberg der Nachwelt wenigstens auf dem Papier erhalten geblieben. Hans Kamber, Hägendorf, konnte zudem den mit dem Baujahr 1728 versehenen Türsturz retten.

### Aus der Geschichte des Hofes

Im Jahre 1660 verkaufte die Witwe des Altrats Meinrad Byß den Berg im Oswald samt der Strubenmatt und Zubehör für 8000 Gulden an das Spital in Solothurn [2]. Nach damaligem Sprachgebrauch ist mit dem «Berg» ein Berghof gemeint. Mit den neuen Besitzverhältnissen änderte auch der Name. Aus dem Berg im Oswald oder Ostwald wurde der Spitalberg oder Spittelberg im Oswald.

Die zeitliche Entstehung des Hofes kann nicht festgestellt werden. Jedenfalls belegt bereits das bernisch-solothurnische Urbar von 1423 die landwirtschaftliche Nutzung des Thalkessels nördlich des Schlößlis, damals «im Wald» genannt.

Bedingt durch die Höhenlage (755 m) konnte auf dem Spitalberg einzig Weidwirtschaft betrieben werden. Das zu Beginn des 19. Jahrhunderts angelegte Grundbuch umschreibt die Größe des Sennberges denn auch mit 20 Kühen Sömmerung und 14 Kühen Winterung. Zum Hof gehörten 10 Jucharten Holzland [3]. Dieser Wald nördlich der Hombergfluh war über anderthalb Jahrhunderte ein Streitpunkt zwischen den Hägendörfern und der Stadt Solothurn. Die ersteren beriefen sich auf eine in der «Gemeindetruke» (Gemeindearchiv) aufbewahrten Urkunde aus dem Jahr 1643, worin im betreffenden Gebiet ein Hochwald und eine vermarkte Allmend zur gemeinsamen Nutzung verbrieft waren. Das Spital, bzw. der Finanzrat trachtete danach, unerwünschte Nutznießer vom «Berg» zu weisen [4]. Erst 1821 konnten die Differenzen bereinigt werden. Der Schiedsspruch mutet salomonisch an: Der Anspruch des Spitals auf 8 Jucharten Wald unter dem Sennberg sei unbegründet, hingegen könne dem Begehren im oberen Gebiet entsprochen werden, obwohl dort 100 Jucharten Hochwald im Bann stünden.

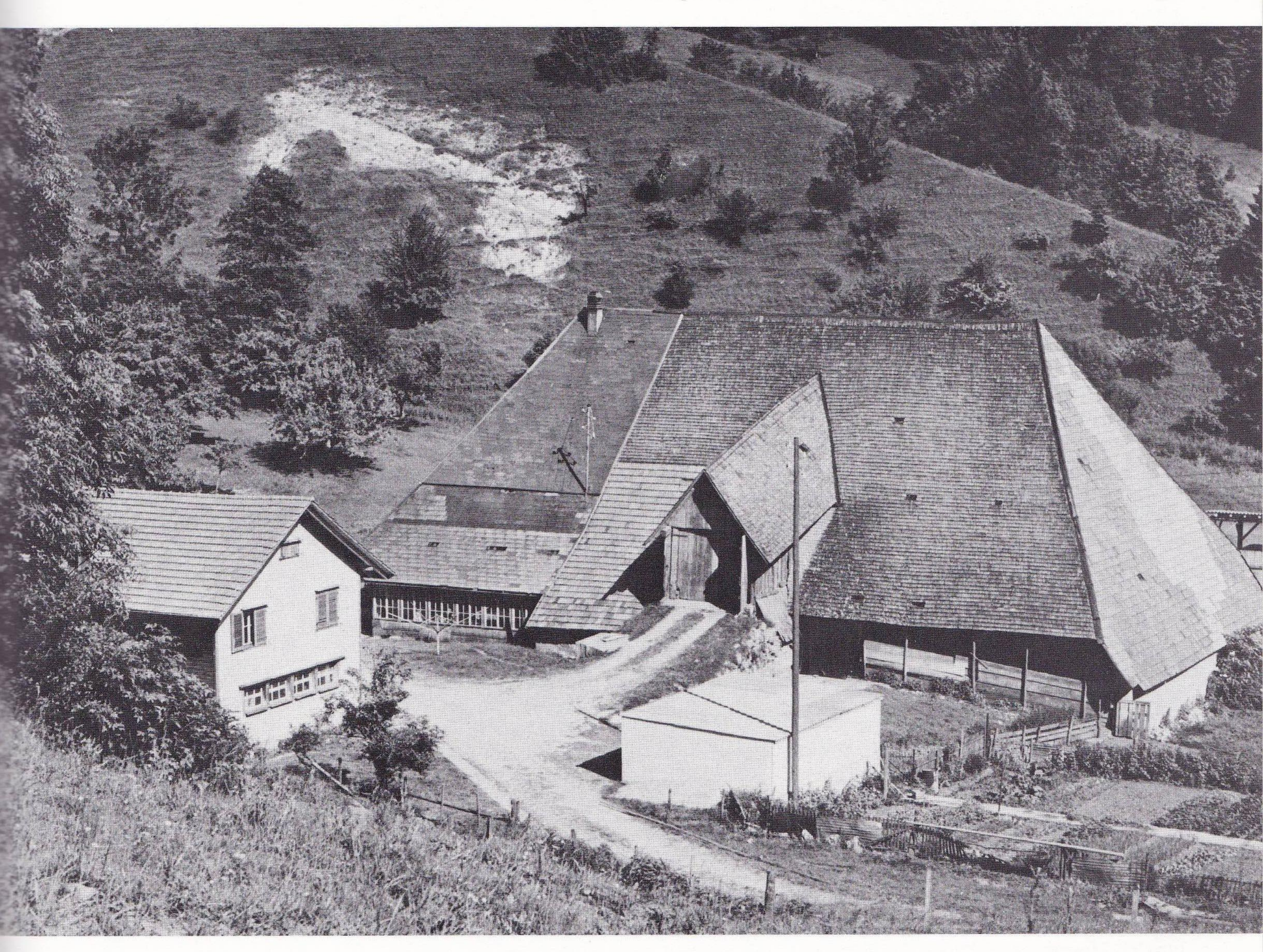



**Mit der Vermarchung des Hochwaldes nördlich der Hombergfluh im Jahre 1821 konnte ein anderthalb Jahrhunderte währender Streit zwischen der Gemeinde Hägendorf und der Stadt Solothurn beigelegt werden. Der kolorierte Plan wurde 1822 aufgenommen. StASO, F 51,2. Originalgrösse: 78 × 48 cm.**

Die Marchsteine wurden gesetzt und in einem Plan festgehalten [5].

**Die Gebäulichkeiten**

Der ursprüngliche Hof im Oswald muß wohl äußerst baufällig gewesen sein. In den Jahren 1726–28 ließ das Spital das losen Bretterdecken über den Tragbalken. Erwähnenswert sind die geräumigen Keller unter dem Wohntrakt. Laut Beschreibung von Walter Hiltbrunner gelangte man durch einen mit einer kreuztonnenähnlichen Decke überspannten Vorraum in zwei Gewölbe, die sich zur Lebensmittellage-



**Die Nordansicht des Gehöftes zeigt links das Gebäude Nr. 143. Es war als Scheune erbaut, später als Holzhaus genutzt und in unserem Jahrhundert zum Wohnhaus mit darunterliegendem Pferdestall umgebaut worden. Die Garagen im Vordergrund entstanden 1967.**

Gebäude neu erstellen [2]. Vier Hochstüde trugen das mächtige, tief heruntergezogene Walmdach. Die Außenmauern des Landwirtschaftstraktes in der westlichen und der Wohnbereich in der östlichen Gebäudehälfte bestanden aus massivem kalkverputztem Bruchsteinwerk. Die Wohnräume waren bescheiden gehalten: Gekalkte Wände, teils mit einfachen Blattornamenten verziert, und schmuck-

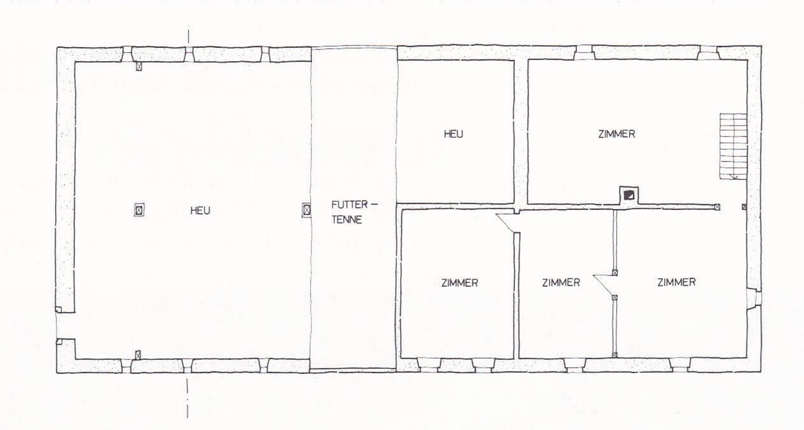
rung hervorragend eigneten. Auch die Kellerdecken waren mit Kalk verputzt. Eine Kalkgrube hat man unmittelbar westlich des Hauses gefunden.

Im Laufe der Zeit entstanden auf der Nord- und Ostseite des Hofes einige Nebengebäude. Das erste Grundbuch von 1809 führt eine «Schür» mit der Gebäudenummer 143 an. 1866 heißt der gleiche Bau «Holzhaus» und 18 Jahre später «neues

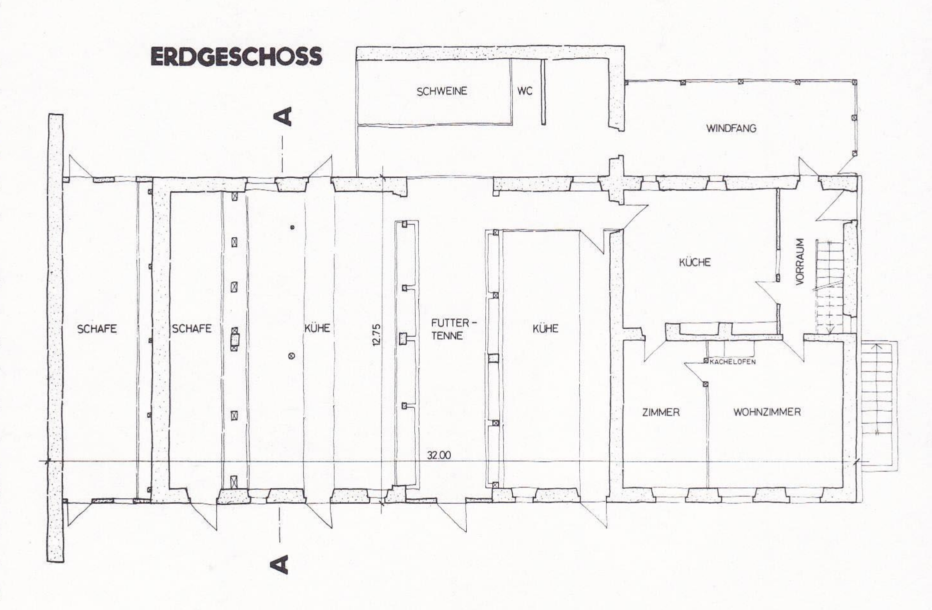
Holzhaus». Um die Mitte des letzten Jahrhunderts dürfte die Käserei, Nr. 183, entstanden sein. Nach Aussage von Theodor Nußbaumer vom Wuesthof soll einst die Milch der umliegenden Berghöfe zur Käseherstellung auf den Spitalberg geliefert worden sein. Möglicherweise dienten die oben erwähnten großen Keller zur Käselagerung. Das Spittelberg-Schürli, Nr. 139, stand am alten Spittelbergweg, ungefähr auf halber Strecke zwischen Schlößli und Hof. Vermutlich brannte es ab, denn 1884 wurde die «Neue Scheune, Nr. 139» ins Grundbuch eingetragen. Der Katasterplan zeigt denn auch etwa 50 Meter südwestlich des alten Standortes das neue Gebäude. Bergseits führte eine Auffahrt in das Obergeschoß, das für die Heulagerung bestimmt war. Darunter lagen die Stallungen. Der schön proportionierte Steinbau mit den gehauenen Fenster- und Türrahmen war auf der Talseite von zwei mächtigen Linden flankiert. Am 11. Juni 1983 sprengten Luftschutztruppen die schon längst nicht mehr benutzte, einsturzgefährdete Scheune.

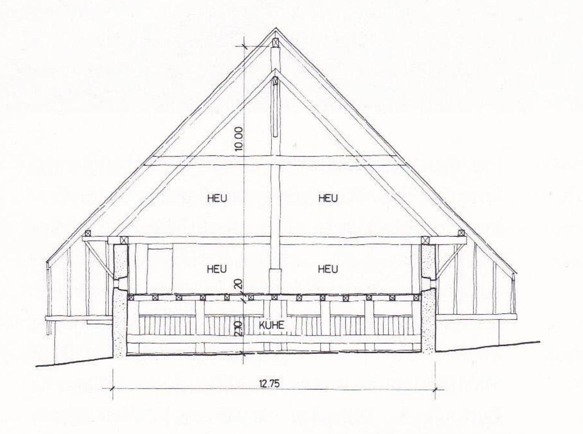
Die größten baulichen Änderungen und Neuerungen datieren aus unserem Jahrhundert. 1921 wurde aus der Käserei das Waschhaus. Die letzten Hofbewohner nutzten es als Werkstatt und nannten es «s'Schmiedli». 1929 entstand daneben ein Hühnerhaus, Nr. 390, und drei Jahre später ein Bienenhaus, Nr. 177. Anno 1948 baute man anstelle des ehemaligen neuen Holzhauses Wohnungen und einen Pferdestall. Die letzten Erweiterungen des Gehöftes nahm man 1967 und 1982 mit dem Bau von Garagen, Nr. 722/723, vor.

Das Trinkwasser bezog der Spitalberg von drei Quellen am nördlichen Hang. Anfänglich leiteten Holzdünkel das Wasser in die Nähe des Hauses. In Ton- und Eisenröhren floß es später in einen Steintrog im Hauseingang. Durch den Bau von Militäranlagen im Quellgebiet wurde die Wasserqualität schlecht. Deshalb mußte der Hof 1975 an die Wasserversorgung Trimbach angeschlossen werden. Seit 1929 verfügt der Spitalberg über elektrischen Strom, und 1973 baute das EMD zur Erschließung des Schießplatzes eine Fahrstraße vom Fasiswald zum Spitalberg.




**OBERGESCHOSS**




GEWÖLBE-KELLER

GEWÖLBE-KELLER

*Anmerkungen siehe S. 100*

**SCHNITT A-A**

**KELLER**

**Die Bewohner**

Während 243 Jahren war der Hof in Besitz des Stadtspitals Solothurn. Über die Pächter wissen wir praktisch nichts. Meist waren es wohl Fremde, die dort oben, weitab vom Dorf, einen harten Existenzkampf führten. Das änderte sich, als 1903 der Spitalberg in private Hände verkauft wurde. Besitz schafft Achtung. Die Isolation der Hofbewohner wurde durch die Truppenkonzentration im Belchengebiet während des ersten Weltkrieges gebrochen.

**Die Besitzer**

| | |
|---|---|
| Stadtspital Solothurn | ab 1660 |
| Christian Scherz | ab 23. 1. 1903 |
| Arnold Brunner | ab 3. 11. 1910 |
| Arnold Brunner, Sohn | ab 22. 12. 1920 |
| Ernst Hiltbrunner | ab 18. 12. 1922 |
| Alfred und Walter Hiltbrunner | ab 28. 6. 1960 |
| EMD | ab 17. 12. 1963 |

**Ufem Spittelbärg**

Elisabeth Pfluger schreibt[6]: «Dä Hof im Ostwald hed vo 1660 bis 1903 im Spital z Soledurn kòört; wäge däm hed me nem Spittelbärg gseit. Einisch, vor villne Johren isch uf däm Hof e Chnächt gsi, wo sälber gärn Meister worde weer. Der Nyd ischem soo teuf i der Seel inne ghocked, as däm wüeste Kärli schließlig jedes Mittel rächt gsi isch, für a sis Zyl z choo. Einisch um Martini; wo der Buur uf Soledurn isch go zeise, hed em der Chnächt zobe bim Schlößli vore paßt, hed en erschlagen und verloched. Derno hed er si Rollen als Meisterchnächt eso guet gspilt, as er fast d Wittfrau häd chöne hürote und zum Meister uufgstige weer. Aber do isch dur Zuefall oder Füegig die Blooteren ufgange und di ganzi grusigi Gschicht a Tag choo.

Der Mörder hed si grächt Richter gfunge, und ufem Spittelhof isch e früsche Pächter ufzoge. A der Unglücksstell hed me do zum ewigen Adänke a die Mordtat es großes eichigs Chrüz ufgrichtet. Das isch vor nes paar Johre murb gsi. Do hed d Hägedörfer Jungmannschaft das Spittelbärgchrüz ersetzt, und der Wuest-Dori heds Holz derzue gee. Es stoht dört, wo si der Wäg vo Hägedorf här gägem Fasiswald und Spittelbärg zue gabled.

Ganz i der Nöchi hed me bis vor churzem no d Verteufig im Bode gseh, wo der Chnächt si erschlagnig Meister denn verloched gha hed.

Ufem Hof hed aber langi Zit ekei Pächter Blybis gha, will der bös Geist vom Mörder hed müesen umgoo. Am Tag, aber bsungers znacht, heds rumored im Hof und uf der Weid. D Lüt im Huus si nid zum Schlofe choo und s Veh im Staal isch abgmagered, vergelstered gsi und hed verwängt. Au uf der Weid und im Holz heds nüt as Unfäll und Verletzige gee. Bald isch es Heufueder umtrooled, de wider hed öpper e Chnoden oder ne Hang verwirsed, d Achslen usgmacht oder es Bei broche. Eisder isch öpper im Huus und im Staal blessiert gsi.

Do hei die Pächterlüt e Chapeziner lo choo. Dä hed der bös Geist ines Gütterli banned und neumen uf der Reiti oben ytoo. Derno ischs es Wyli guet gsi. Aber ufsmol hed der Geist der Zapfen usegjagt und drufabe no wüester too as voredee.

E neue Pächter hed zvorderst i Staal e schwarze Geißbock gstellt und gseit, dä nähm de der Bös scho uf d Hörner und wärd midem fertig. Aber au das Huusmitteli isch z unutz gsi.

Do hed e gschyde, bstangne Maa im Spittelbärger agrote, er söll es Helgestöckli ufstelle, oder ne Helgetannen im Wald. Das hed er gmacht. Er hed di schönsti Tannen im Schlößli vore bis über Mannshöchi ue gasted. Derno hed er bimene Schryner es gsägneds Muetergottesbild ines Holzchästli mideme Dächli drüber lo ysetze und hed das ad Tannen ufe ghänkt. Vo dört ewägg isch langi Zit Ruei gsi ufem Spittelbärg und me hed scho gmeint, jetz sig der Spuk verby.

Do hei einisch drei übersühnig Hägedörferburste die Muetergottestafelen a der heilige Tanne gschändet. Der Hauptseebis, wo midere Heugablen ufeglängt und s Bild verchratzed hed, isch bling worde, und disi zwee hei au vo der Stung aa gsärbled und keinen isch alt worde. Drufabe hed e spötere Spittelbärger us Uverstang und Übermuet, oder was weisi, di «heiligi Tanne» lo umtue. Eine vo de Holzer hed bim Aste ne Sprysse dervo id Nasen überchoo. Das hed nümme welle heile, isch chräbsig worden und er isch gstorbe draa. Und ufem Hof ischs Rumoren i Huus und Staal und s Ungfell bi de Lüt und bi der Waar umechoo.



**Das Gebäude Nr. 183 war im letzten Jahrhundert als Sennerei (Käserei) erbaut worden. Später nutzte man es als Waschhaus, und zuletzt diente es als «Schmiedli», als Werkstatt. Foto Denkmalpflege Solothurn, um 1950.**

Wieder hed mes mideme schwarze Geißbock probiert. Wo das nüt batted hed, isch ne Chapeziner vom Oltner Chloster choo. Es heißt, dä heigi der bös Geist ine großi Buechen ine banned, wo umen öppe zwänzg Metter vom Huus ewägg stoht. I de letschte Johre hed me nüt me köört, drum wei mer hoffe, die armi Seel, oder dä bös Geist, sig jetz ändligen erlöst.»

**Ein Körnchen Wahrheit**

Den Wahrheitsgehalt der von Elisabeth Pfluger so lebhaft erzählten schrecklichen Ereignisse auf dem Spittelberg zu überprüfen, wäre unsinnig. Daß dort jedoch irgendwelche Beschwörungs- oder Bannzeremonien stattgefunden haben müssen, beweist der Fund, den Walter Hiltbrunner und seine Brüder in ihrer Bubenzeit machten. Er erinnert sich:

«Wir entdeckten eines Tages auf der Heubühne im ersten der vier mächtigen Hochstüde einen Holzzapfen. Unser «Gwunder» ließ uns keine Ruhe. Was mochte da versteckt sein? Mit großer Anstrengung gelang es uns, den Pfropfen zu lösen. Doch welche Enttäuschung! Im dunklen Loch lag nur ein Stück zusammengerolltes Papier, das in alter, für uns unleserlicher Schrift beschrieben war. Unser Vater, dem wir unsere Beute zeigten, befahl uns ziemlich barsch, das «alte Zeug» sofort wieder in das Loch zu stecken und zu verschließen.

Als wir Jahre später wieder Nachschau hielten, war das Papier gänzlich vermodert.»

**Der Spittelberg-Hof war ein typischer Hochstudbau. Das tief heruntergezogene Walmdach schützte den Wohn- und Wirtschaftstrakt vor Wind und Wetter. Links vorne ist der aus einem Stamm gehauene Trog, die Viehtränke, zu erkennen. Foto Denkmalpflege Solothurn, um 1950.**

# Aktuelles aus der Gemeinde

## 950 Jahre Hägendorf Das Jubiläum

Hägendorf feiert dieses Jahr seinen 950. Geburtstag. Damit dieses Fest würdig gefeiert werden kann, hat die Einwohnergemeinde einem Organisationskomitee den Auftrag gegeben, zusammen mit der Kulturkommission und den Hägendörfer Vereinen diesen Anlaß durchzuführen. Das Organisationskomitee hat im Spätsommer 1985 die Arbeit aufgenommen. Folgende Ziele wurden angestrebt: Die Aktivitäten werden über das ganze Jahr verteilt und finden ihren Höhepunkt am Festakt im Monat September.
Ein Veranstaltungskalender, welcher an die Bevölkerung verteilt wurde, orientiert über die Möglichkeiten, am kulturellen und sportlichen Leben in Hägendorf teilzunehmen. Die Anlässe der Hägendörfer Vereine werden mit zusätzlichen Veranstaltungen, Wettbewerben und Ausstellungen durch das OK bereichert, z. B. Stubete, Fest für Neuzuzüger, Happening u. a. Die Bevölkerung wird eingeladen, sich an Wettbewerben wie Hydrantenbemalen, gestalten von Phantasiefahnen (z. B. Quartierfahnen) usw. zu beteiligen.
Die Schulen Hägendorfs bereiten eine Überraschung in der Schlucht vor. Mit ihren Figuren wollen sie uns für kurze Zeit in das Reich der Märchen und Sagen entführen.
Jahreshöhepunkt bildet der offizielle Festakt am 27./28. September 1986. Vereins-Beizli, verschiedene Stände sowie eine Nostalgie-Chilbi garantieren dafür, daß alle Festbesucher auf ihre Rechnung kommen werden.
Auch die Kinder sollen nicht zu kurz kommen. Für sie werden besondere Veranstaltungen, wie Kasperlitheater, Disco usw. durchgeführt.
Der Festakt wird am Sonntagmorgen in der katholischen Kirche gefeiert, umrahmt und mitgestaltet durch die Musikgesellschaft Hägendorf-Rickenbach und die verschiedenen Chöre. Anschließend wird die Bevölkerung zu einem Apéro eingeladen.

Bleibende Andenken dieses Festjahres bildet ein Video-Film. Dieser wird am Schlußabend im Januar 1987 uraufgeführt und den interessierten Einwohnern zum Verkauf angeboten. Das OK freut sich schon jetzt auf die aktive Teilnahme der Dorfbevölkerung.

Organisationskomitee
950 Jahre Hägendorf

Das Signet zur 950-Jahr-Feier ist vom Hägendörfer Grafiker Eduard Faerber geschaffen worden. Es ist ihm gelungen, den Ursprung des Ortsnamens Hägendorf und die Geländestruktur des Gemeindebannes mit einfachen, klaren Linien in ein Bild umzusetzen. Die dicht nebeneinanderstehenden steilen Hausdächer symbolisieren die alemannische Dorfsiedlung am Bach wie auch die Zusammengehörigkeit der heutigen Dorfgemeinschaft. Der Hag (Hägendorf/Hagindorf), der Zaun, grenzte einst die Siedlung und die einzelnen Zelgen ab. Er garantierte das Wohl aller Dorfgenossen. Die Häge sind heute weitgehend verschwunden. Und gleichwohl bestehen sie weiter in Form von Gesetzen, die dem Eigennutz des einzelnen Schranken setzen. Die fünf Zacken des Gemeindewappens stehen möglicherweise für die fünf Gebirgsfalten zwischen Belchen




und Dünnern. Das Signet nimmt diese Fünfteilung auf. Die Vielschichtigkeit dieses Signets im bildlichen wie auch im zeitlichen Inhalt lassen erahnen, wie umfassend sich der Grafiker mit der Thematik auseinandergesetzt hat.

Hans A. Sigrist

## Bürgergemeinde Hägendorf

**Landabgabe im Baurecht, ein geglücktes Unternehmen**

Im vergangenen Herbst hat die Bürgergemeinde Hägendorf im nördlichen Weinhaldengebiet die letzte von 15 Bauparzellen vergeben, welche in einer 1. Etappe erschlossen worden waren. Damit kann das Traktandum «Landabgabe im Baurecht», das den Rat während zweier Amtsperioden beschäftigte, vorläufig als abgeschlossen betrachtet werden.
Infolge der wirtschaftlichen Rezession mußten 1977 an in Not geratene Bürger Unterstützungsleistungen

ausgerichtet werden, die beinahe um das Fünffache höher waren als die Ausgaben der Vorjahre. Der Armenfonds geriet in die roten Zahlen. Die alarmierende Lage zwang zum Handeln. Zwei Möglichkeiten standen zur Wahl: die Wiedereinführung der 1972 abgeschafften Armensteuer oder die Abgabe von Landparzellen im Baurecht; der Bürgerrat entschied sich für die letztere. In langwieriger und mühevoller Arbeit klärte ein Ausschuß Fragen der Landerschließung, der Parzellierung, des Baurechts und der Kosten ab. 1979 genehmigte eine außerordentliche Gemeindeversammlung das Projekt «Wihalde Nord». Der Bürgerrat wurde bevollmächtigt, zur Finanzierung der 1. Erschließungsetappe drei Bauparzellen zu verkaufen. Mit der Aufnahme dieser Erschließung in das Ausbauprogramm 81 förderte die Einwohnergemeinde das Projekt der Bürgergemeinde in großzügiger Weise. 1980 endlich konnten die ersten Baurechtsverträge abgeschlossen werden. Obwohl günstige Konditionen angeboten wurden, wollte die Idee des Baurechts anfänglich nicht zünden; sie war neu für Hägendorf. Heute häufen sich jedoch die Anfragen nach Baurechtsland. Die Erschließung weiterer 15 Parzellen steht vorläufig nicht zur Debatte.
Rückblickend darf festgestellt werden, daß sich die Anstrengung gelohnt hat. Die Bürgergemeinde stellt Land zu vernünftigem Preis zur Verfügung und hat durch die Baurechtszinse kontinuierliche neue Einnahmen erhalten.

**Wald und Forstbetrieb in Nöten**
Fachleute bestätigen es: Der Forstbetrieb der Bürgergemeinde Hägendorf verfügt über eine sehr gute Infrastruktur. Die 530 ha Jurawald sind durch ein 30 km langes Wegnetz erschlossen. Auch die Feinerschließung hat einen hohen Stand erreicht. 6 Forstleute und 3 Lehrlinge arbeiten mit modernem Werkzeug und mit einem den Verhältnissen angepaßten Fahrzeugpark. Das 1982 erstellte Werkgebäude ist der Stützpunkt für Arbeiter und Maschinen. Diese optimalen Voraussetzungen zur Waldbewirtschaftung sind in zähem Fleiß erarbeitet worden. Die Forsterträge der letzten Jahrzehnte wurden zum größten Teil wieder für den Wald eingesetzt. Heute müßten sich nun eigentlich die großen Investitionen auszahlen. Aber die Holzpreise haben nicht mit der Lohnentwicklung Schritt gehalten. Der seit 1980 auch in unseren Waldungen festgestellte Anstieg der Dürrholzmenge auf mehr als das Doppelte vorangegangener Jahre bringt ein Überangebot minderwertiger Holzqualität auf den Markt. Gedrückte Preise, kostspielige Zwangsnutzungen und die Schädlingsbekämpfung verschlechtern die Ertragslage der Betriebe zusehends. Seit 1985 erhalten die bedrängten Waldbesitzer nun finanzielle Unterstützung von Bund und Kanton. Diese Hilfe der Öffentlichkeit ist dringend notwendig. Die Gewißheit, im Kampf um die Erhaltung des Waldes nicht mehr allein zu sein, ermutigt die Forstleute zudem in ihrer Arbeit. Allerdings kann dieser Kampf nicht allein durch das Ausrichten von Subventionen und durch forstliche Maßnahmen gewonnen werden. Das Entfernen des Dürrholzes läßt den Wald noch nicht gesunden. Eine planvolle Bewirtschaftung der wachsenden Lücken im Waldbestand wird zunehmend schwieriger.
Nach heutigem Wissensstand ist die Reduktion der Schadstoffe in der Luft das einzige taugliche Mittel zur Bekämpfung des Waldsterbens. Warten wir nicht auf weitere behördliche Maßnahmen, handeln wir! Auf den Beitrag eines jeden, auf überlegtes und verantwortungsvolles Handeln in den Bereichen Bauen, Wohnen, Heizen, Verkehr, Konsumieren etc. kommt es an. Aber schon jetzt und heute. Seit jeher braucht der Mensch den Wald. Heute braucht der Wald uns. Lassen wir ihn nicht im Stich!

Hans A. Sigrist
Bürgerammann

## Einwohnergemeinde Hägendorf

**Eine Gemeinde im Aufwind**
Die prächtige Hanglage am Jura-Südfuß, welche eine weite Sicht über das Mittelland bis hin zu den Voralpen und Alpen gestattet, hat Hägendorf zu einer aufstrebenden Gemeinde werden lassen. Viele junge Familien haben hier in den letzten 10, 20 Jahren Wurzeln geschlagen und ihr Eigenheim erbaut. Dank großzügig weit ausgelegtem Baugebiet konnte hier noch Bauland gefunden werden. Heute zählt Hägendorf beinahe 4000 Einwohner, und gemäß Prognose der neusten Ortsplanrevision dürfte unser Dorf bis auf 7400 Einwohner anwachsen.

Dieses Wachstum hat aber die Infrastruktur arg belastet. Das weite Baugebiet erforderte insbesonders den Bau von Straßen, von Kanalisationssträngen und den Ausbau der Wasserversorgung. Gegenwärtig wird zusammen mit den Gemeinden Kappel, Gunzgen und Boningen ein neues Grundwasserpumpwerk auf dem Gemeindegebiet Kappel realisiert.

Diese immensen Investitionen haben der Gemeinde Hägendorf große finanzielle Lasten aufgebürdet. Zudem wurde unsere Gemeinde durch den Ausbau der Hauptstraße seines Dorfzentrums beraubt und effektiv entzweigeschnitten. In den siebziger Jahren hat sich die Gemeinde ein neues Dorfzentrum gegeben. Erste Teile davon sind bereits gebaut.

In geradezu bescheidenen Verhältnissen ist unsere Gemeindeverwaltung untergebracht. Es bleibt zu hoffen, daß der Souverän in naher Zukunft den Behörden die nötige Kompetenz zur Verbesserung dieser Situation gewähren wird, soll doch gemäß rechtsgültiger Planung eine neue

Gemeindeverwaltung im Dorfzentrum verwirklicht werden.
Wie zahlreiche andere Gemeinden, welche jüngst derart stark gewachsen sind, wehrt sich Hägendorf auch gegen den Trend, eine Schlafgemeinde zu werden. Der allgemeine Wohlstand und die günstige Verkehrslage erlauben es dem einzelnen, seine gesellschaftlichen Kontakte in der nahen Stadt Olten oder anderswo zu knüpfen. Eine breite Palette von über 40 Dorfvereinen bietet der Bevölkerung jedoch am Ort ein reiches Angebot an Freizeitbeschäftigung und Geselligkeit.
Die politischen Strukturen sind unlängst etwas in Bewegung geraten, hat sich doch im Wahljahr 1985 zu den drei historischen Parteien – der FdP, der CVP und der SP – eine vierte Kraft mit dem Namen «Verein für Hägendorf» installiert. Politische Arbeit ist ein stetes Bemühen um allseits tragfähige und gute Kompromisse; Hägendorfs Politik widmet sich sachlich dem weiteren Ausbau der Gemeinde.
Besonders stolz darf Hägendorf auf sein Schulangebot sein. Unsere Jugend kann alle Schultypen der öffentlichen Volksschule in der eigenen Gemeinde besuchen. Dies, und nicht etwa nur die steuerlich günstige Belastung, verschafft unserer Gemeinde Attraktivität. Für die Ausbildung unserer Jugend werden rund 52 Rappen eines jeden Steuerfrankens ausgegeben, und das ist wohl die beste Investition in die Zukunft.
Neben den alteingesessenen Handwerks- und Gewerbebetrieben haben sich in den letzten 20 Jahren verschiedene interessante Industrie- und Dienstleistungsbetriebe angesiedelt. Sie alle haben sich dem Qualitätsprinzip verpflichtet, und sie tragen sehr zum Wohlstand und zum guten Image unserer Gemeinde bei.
Gerne hoffe ich, daß sich künftig alle Einwohner an unserem Gemeinwesen aktiv beteiligen und die vielen Möglichkeiten ausschöpfen werden, auf politischer, kirchlicher und kultureller Ebene mitzuwirken. Das 950-Jahr-Jubiläum sei vielen Anstoß dazu, dann kann diese Gemeinde allen zur Heimat werden.

Urs Schärer
Gemeindeammann

## Römisch-katholische Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Hägendorf zählte aufgrund der Volkszählung von 1980 2243 Angehörige in Hägendorf und 371 Angehörige in Rickenbach. Daß sich einem Gemeinwesen dieser Größe immer wieder neue Aufgaben stellen, liegt in der Natur der Sache, doch werden gerade die nächsten Jahre einige schwergewichtige Aufgaben bringen, die ich Ihnen nachstehend kurz darlegen möchte. Vorerst möchte ich aber speziell darauf hinweisen, daß mit den anfallenden Projekten und Aufgaben unsere Verpflichtungen im seelsorgerischen Bereich nicht vergessen werden dürfen. Gerade die heutige Zeit zeigt wieder vermehrt die Notwendigkeit, diesem Aufgabenbereich den gebührenden Stellenwert zu geben. Es muß uns ein Anliegen sein, unserer Geistlichkeit im Rahmen der unserer Kirchgemeinde zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, eine optimale Unterstützung zu bieten. Dies wird auch in Zukunft der Kern unseres Trachtens bleiben. Dazu stehen der Kirchgemeinde die politisch aufgebaute Gemeindeorganisation, aber auch die vielen Vereine und Organisationen, die mit ihren breit gefächerten Zielen jedermann zugänglich sind, zur Verfügung.

**Kirchenvorplatz**

In den kommenden Jahren werden der römisch-katholischen Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach aber auch große weltliche Aufgaben bevorstehen. An erster Stelle steht die Gestaltung des Areals südlich der Pfarrkirche. Diese Arbeiten dürften im Zeitpunkt der Herausgabe dieser Schrift in vollem Gange sein. Parallel zu diesem Bauvorhaben wurde seitens der Einwohnergemeinde Hägendorf die Gestaltung des Zentrums Oberdorf, das sich von der Allerheiligenstraße bis zum Nellenweg erstreckt, projektiert. Die Projekte wurden in optimaler Art und Weise gegenseitig abgestimmt und dürften nach Vollendung diesen Dorfbereich wesentlich, aber zu seinem Vorteil verändern. Die römisch-katholische Kirchgemeinde Hägendorf-Rickenbach hat sich schon seit längerer Zeit Gedanken über die Möglichkeit einer besseren Gestaltung des Kirchenvorplatzes und somit einer ästhetischen Wertsteigerung unserer Pfarrkirche gemacht. Zu diesem Zwecke wurde ein spezieller Planungsausschuß gebildet, der entsprechende Projekte zusammen mit den zugezogenen Fachleuten überarbeitet und dem Kirchgemeinderat einen Lösungsvorschlag unterbreitet hat. Während dieser Projektierungszeit hat sich die Tatsache erhärtet, daß für eine optimale Präsentation der Kirche und ihrer Umgebung im Bereiche des Hauptzuganges nur mit einschneidenden Maßnahmen möglich sein wird. Das in der Zwischenzeit durch die Kirchgemeindeversammlung genehmigte Projekt bietet, neben der funktionellen Anforderung des Kirchenzuganges, auch die Möglichkeit, kirchliche Anläße im Freien durchzuführen. Im Zentrum der gesamten Anlage werden Pfarrgräber integriert sein. Bedingt durch die großen Niveauunterschiede ist eine direkte, stufenlose Verbindung zwischen dem Kirchenvorplatz und den Kircheneingängen nicht möglich. Um aber den an den Rollstuhl gebundenen Besuchern gerecht zu werden, sind jedoch beide Bereiche ohne Stufenbehinderung erreichbar. Wenn mit dem vorliegenden Projekt nicht alle Wünsche erfüllt werden konnten, so darf doch

festgestellt werden, daß es gesamthaft gesehen eine schöne, der Umgebung angepaßte Gestaltung des Kirchenvorplatzes geben wird.

**Taufkapelle**

Als weiteres größeres Vorhaben dürfte die Gestaltung einer Taufkapelle sein. Bereits liegen dazu erste Planunterlagen vor, doch dürfte dieses Projekt erst nach Vollendung der Vorplatzgestaltung zur Detailplanung gelangen. Dieses Projekt ist aber ein echtes Bedürfnis unserer Pfarrei und wird daher in einem der kommenden Jahre den Stimmberechtigten unserer Kirchgemeinde unterbreitet werden.

**Gebäudeunterhalt**

Nachfolgend an dieses Projekt dürfte eine Innenrenovation unserer Pfarrkirche sein. Bereits sind es nun mehr als 22 Jahre, seit die Gesamtrenovation der Kirche abgeschlossen wurde. Diese Zeit ging an unserem Gotteshaus nicht spurlos vorüber. Insbesondere die Decken im Kirchenschiff und im Chor bedürfen einer gründlichen Überholung. Der damit verbundene Aufwand rechtfertigt sicherlich eine Gesamtauffrischung des Innenraumes. Darüber hinaus darf der allgemeine Unterhalt der unserer Kirchgemeinde gehörenden Gebäude als Aufgabe der Zukunft nicht außer acht gelassen werden. So werden die Sankt-Laurentius-Kapelle in Rickenbach, aber auch das Pfarrhaus mit dem Pfarreiheim und die Kleinkinderschule in den nächsten Jahren einigen Aufwand bedingen.

**Pfarrwahl**

Mit Sicherheit die größte und auch schwierigste Aufgabe wird die bevorstehende Neuwahl eines Pfarrers sein. Es ist ein offenes Geheimnis, daß unser H. H. Pfarrer Maier sein Amt als geistliches Oberhaupt unserer Pfarrei in wenigen Jahren niederlegen und in den wohlverdienten Ruhestand treten wird. Es ist dem Kirchgemeinderat der römisch-katholischen Kirchgemeinde wohlbekannt, wie schwierig die Vorbereitungen der Wahl eines Nachfolgers sein werden. Es wäre vermessen, an dieser Stelle die Arbeit unseres H. H. Pfarrers zu würdigen, doch sei ihm an dieser Stelle für alle Arbeiten, die er zum Wohle unserer Dorfgemeinschaft und unserer Pfarrei erfüllt hat, der aufrichtige und ehrliche Dank ausgesprochen.

Rudolf Rippstein

## Der Pfarrkreis Hägendorf der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten

Der Pfarrkreis Hägendorf umfaßt die Gemeinden Boningen, Hägendorf mit Allerheiligenberg, Kappel und Rickenbach; er gehört der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Olten an, und seine Behörde ist der Kirchgemeinderat in Olten. Das verantwortliche und ausführende Organ für den Pfarrkreis ist die reformierte Kirchenkommission Hägendorf. Ende 1985 neu gewählt, wurde als organisatorische Neuerung eine Ressortverteilung unter den Mitgliedern der Kirchenkommission eingeführt. Die Kompetenz für die Bewältigung der weitgefächerten Aufgaben wird dadurch gefestigt; eine Bilanz der Bewährung kann gegen Ende der vierjährigen Amtsperiode 1989 gezogen werden.

Wie kam es zur Verkettung mit der Kirchgemeinde Olten, die zur heutigen Struktur führte, wie sie der Pfarrkreis Hägendorf – und mit ihm 4 andere Pfarrkreise im unteren Kantonsteil –, aufweist?

In der Reformationszeit hat Hägendorf während dreier Jahre in der Person von Joachim Gächlinger einen Prädikanten gehabt; danach aber blieb es bis tief ins 19. Jahrhundert geschlossen katholisch. Es heißt, daß die Reformierten erst mit der Eisenbahn wieder hierher gekommen seien. 1850 waren es in Hägendorf nachweisbar deren vier, und Olten bot ihnen ein geistliches Dach. Noch 1920, die Einwohnerstatistik führte 1748 Niedergelassene auf, bildeten sie hier eine kleine Minderheit von 187 Personen. Ältere Gemeindemitglieder erzählen, wie sie für ihren wöchentlichen Konfirmandenunterricht nach Olten ziehen mußten. Gottesdienste wurden in einem Schulzimmer gehalten. In diese Zeit zurück reicht die Gründung des reformierten Frauenvereins und des reformierten Kirchenchores Hägendorf-Kappel.

1939/40 wurde die Kirche an der Bodenmattstraße gebaut, gleichzeitig mit der reformierten Kirche in Wangen. Pfarrer Gaston Erhardt wurde 1944 mit der Pastoration des ganzen Untergäus betraut. Viele erinnern sich, wie er per Velo unermüdlich von Wangen bis Boningen für das Evangelium unterwegs war.

In den fünfziger und sechziger Jahren stieg die Zahl der Reformierten rapide an, und 1971 wurde das Pfarramt Hägendorf konstituiert. 1977 kam das grüne Kirchgemeindehaus mit dem Pfarrhaus zustande; viel belächelt, aber bald auch sehr gefragt, und das nicht nur für kirchliche Anlässe. Namentlich wenn es um gemeinnützige Anliegen geht, hat die Kirchenkommission ein offenes Ohr für Anfragen um Benützung, sich wohl bewußt, daß es hier keinen zweiten solchen Saal gibt. Und ist in unserer von Lagerhäusern und Verteilzentren übersäten Landschaft die äußere Form so abwegig?

Der Pfarrkreis umfaßt jetzt gut 2000 Seelen, davon 1143 allein in Hägendorf. Neben dem Pfarrer ist Diakon Jürg Knoblauch auch als Gemeindehelfer tätig, dessen Ressort die Jugendarbeit ist. Dazu kommen mehrere Helferinnen, die in Sonntagsschule, Religionsunterricht, Altersarbeit usw. die Aufgaben im Pfarrkreis mittragen.

Das Verhältnis zur katholischen Mehrheit der Bevölkerung hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr verändert, d.h. verbessert, und zwar auf allen Ebenen: politisch und in den Vereinen. Ökumenische Suppentage für gemeinsam unterstützte Zwecke, kirchliche Feiern, bei denen die Pfarrer brüderlich nebeneinander vor vereinigter Gemeinde stehen, gehören schon fast zur Tradition. Und doch sind es noch zu wenige Stunden, in denen die vielen Gemischtverheirateten miteinander in den Gottesdienst gehen können, ohne daß der eine beim andern zu Besuch ist.

**O Got erbarm mych Armen**

Das ist der Wortlaut der Inschrift auf der Hägendörfer Kirchenglocke, und so tönt es auch vom Turm. Sie trägt die Jahrzahl MCCCCCLXXI; damit ist sie die älteste Glocke einer reformierten Kirche im Kanton Solothurn, gegossen in einer Zeit des Umbruchs, einer Welt in Aufruhr, wo neue Ordnungen entstanden. Sie waren begleitet von grausamen Kriegen und todbringenden Seuchen, gar beides zusammen. Die gußgewordenen Worte stehen für das Lebensgefühl jener Zeit, wo keiner wußte, ob er am nächsten Tag den Lebenden oder den Toten zugezählt würde: O Gott, erbarme Dich meiner armen Kreatur! Worte, erfleht im Jahre 1571, in der Hoffnung auf eine bessere Welt und ein gnädiges Jenseits.
Seither hat sie im Kanton Aargau zur Predigt gerufen, kam 1859 geschenkweise nach Olten, wo sie bis 1929 im Türmchen der ersten reformierten Kirche läutete; 1940 fand sie in unserer Kirche ihren Platz.

**Immer auf der Suche**

Das Kirchenzentrum ist gebaut, der Pfarrer gewählt, die Kommission konstituiert, die Ressorts verteilt, und die anvertraute Aufgabe ist bekannt. Trotzdem ist der Pfarrkreis Hägendorf, wie viele andere Kirchgemeinden jeglicher Konfession, immer auf der Suche, und das nicht erst seit heute. Das also ist der aktuelle Zustand, anders gesagt: dieses Suchen ist die eigentliche Aktualität. Suchen setzt Fragen voraus, z.B. über den Religionsunterricht. Wie können wir der Jugend den christlichen Glauben nahebringen, und was darf die Kirche dabei von den Kindern verlangen? Es gibt ein Angebot von Unterrichtsmitteln wie nie zuvor, und wohl nie haben sich auf diesem Gebiet so viele Mitarbeiter mit Liebe und Treue eingesetzt wie gegenwärtig. Aber wohin versickert das alles, wenn trotz großer Bemühungen die Bibel zu einem unbekannten Buch geworden ist?
Daß der traditionelle Gottesdienst nur noch wenige Leute zu sammeln vermag, ist bekannt. Gesucht wird nach neuen Formen für das lebendige Wort. Aktive Teilnahme von Gruppen Jugendlicher erweist sich als fruchtbar. Familiengottesdienste wurden gestaltet, bei denen auch kleinere Kinder am Abendmahl teilnehmen können.
Kirchenaustritte sind beinahe ein Dauerthema: ein jeder tut weh. Sind Austritte ein vermeidbarer Substanzverlust, ein schwer zu verkraftender Prozeß, oder ist es ein Gesundschrumpfen? In jedem Fall sind sie Symptom für schwächergewordene Bindung des Menschen an die Gemeinschaft und die Kirche.
Gibt es einmal einen Todesfall in einer konfessionslosen, aus der Glaubensgemeinschaft ausgetretenen Familie, dann müssen die Hinterbliebenen trotz Schmerz und Trauer in kurzer Zeit Entscheide treffen: Bestattung ohne Pfarrer? Was sagt die Verwandtschaft, wie reagieren die Freunde? Man will Aufsehen vermeiden. Anfrage an den Ortspfarrer, ob er nicht doch ... Und nun? Soll er nachsichtig sein und «christliche Nächstenliebe» üben? Oder soll – auch mit Rücksicht auf jene, die der Kirche die Treue halten – auf Konsequenz von beiden Seiten gepocht werden? Oder ist dies für die Kirche die Gelegenheit, mit Menschen neu anzufangen?
Unser Pfarrkreis ist Teil einer weltweiten Gemeinschaft, der großen Ökumene. Der Glaube an Jesus Christus verbindet Menschen über Grenzen hinweg, und dies soll stets wieder konkret sichtbar werden. So hatten wir in den letzten Jahren Gäste aus Österreich, Ungarn, Jugoslawien, aus Zaïre und Japan in unserer Mitte. Sie berichteten aus erster Hand von dort. Sie legten uns auch die Fragen nahe, welche die Völker der Welt an uns stellen. Auch hier sind wir gemeinsam mit vielen Mitchristen auf der Suche nach Wegen und Antworten.

Willem Metting van Rijn, Pfr.

**Jugendkafi Habakuk**

Seit April 1984 besteht in Hägendorf das Jugendkafi «Habakuk». Sinn und Zweck dieses Treffpunktes im Jugendraum der reformierten Kirche ist es, den Jugendlichen dieser Region eine Möglichkeit zu bieten, sich zwanglos zu begegnen. Jeden Samstag von 19.30 bis 23.00 Uhr versuchen Mitglieder des Jugendkafi-Teams zusammen mit den dreizehn- bis neunzehnjährigen Besuchern einen gemütlichen Abend zu verbringen.
Besonders beliebt sind die Spiele am Ping-Pong-Tisch, am «Döggelichaschte» und am Carambole-Brett. In den Ferienzeiten werden nach Möglichkeit besondere Anlässe durchgeführt, zum Beispiel Bootsfahrten, Wanderungen, Filmabende und Discos. Das Chlausen-Tischtennis-Turnier ist Bestandteil des Jahresprogramms.
Wir freuen uns, den Jugendlichen auf diese Weise eine Gelegenheit zu bieten, sich im eigenen Dorf zu treffen. Dank des von der Cafeteria des Alters- und Pflegeheims Theresienstiftung zur Verfügung gestellten Zusatz-Patentes sind wir in der Lage, unsere Gäste zu bewirten. Damit das Jugendkafi weiterhin attraktiv bleibt, bedarf es stets intensiver Vorbereitungsarbeiten. Spenden für Neuanschaffungen und Reparaturen von Spielen sind jederzeit herzlich willkommen.

Jürg Knoblauch, Diakon

# Christkatholische Kirchgemeinde Hägendorf-Thal-Gäu

Wie der Name sagt, umfaßt unsere Kirchgemeinde das Gebiet aller Einwohnergemeinden von Hägendorf und Umgebung westlich der Linie Rickenbach-Boningen sowie der Bezirke Thal und Gäu. Zurzeit wohnen in 19 dieser 25 Gemeinden Christkatholiken, die meisten davon allerdings in Hägendorf, Kappel und Gunzgen. Die Weitläufigkeit der Kirchgemeinde stellt große Probleme. Die seelsorgerliche Betreuung erfordert sehr viel Zeit, Kraft und Geld. Zudem ist der Pfarrer noch für die Kirchgemeinde in seiner Wohngemeinde Trimbach samt Hauenstein, Wisen und Winznau und die Diasporagemeinde Langenthal mit den Amtsbezirken Aarwangen und Wangen an der Aare zuständig.
Für den Pfarrer steht deshalb einmal folgende Frage im Vordergrund: Wie können die Glieder der Kirchgemeinde sinnvoll seelsorgerlich betreut werden? Die Einzelseelsorge, die sich etwa in Hausbesuchen zeigt, ist aber nur eine Seite des Gemeindelebens, welches allerdings leider meist etwas zu kurz kommt. Ebenso wichtig ist auch die andere Überlegung: Wie kann unter diesen Umständen ein Gemeindeleben geschaffen werden? Wie kann sich ein Gemeindebewußtsein heranbilden? Darauf haben wir noch keine Antwort und damit keine Lösung gefunden. In den politischen Gremien überlegt man sich ständig, wie erreicht werden könnte, daß sich mehr Bürger für die Belange von Gemeinde, Staat und Bund einsetzten, also fürs Gemeinwohl, das auch dem einzelnen zugute kommt. Mit diesem Problem beschäftigen sich im Prinzip die Kirchen ebenfalls, auch unsere. In kleinen Verhältnissen merkt man aber alles viel stärker.
Verkehrstechnisch läßt sich heute ja manches viel besser lösen als noch vor zwanzig, dreißig Jahren. Das ist mit ein Hauptgrund, daß wir unsere Gottesdienste seit etlichen Jahren nur noch in unserer Kirche in Hägendorf feiern. Noch vor fünfzehn Jahren fanden regelmäßig christkatholische Gottesdienste in den reformierten Kirchen von Balsthal und Oensingen statt. Auch der Religionsunterricht ist jetzt anders organisiert. Seit wenigen Jahren erhalten ihn alle Erst- bis Sechstkläßler stufengetrennt zur selben Zeit in Hägendorf durch den Pfarrer und zwei Katechetinnen. Dies ist möglich, weil einige Personen die Kinder mit dem Auto nach einem bestimmten Zeit- und Routenplan aus den Richtungen Trimbach, Balsthal und Langenthal in den Unterricht fahren und wieder nach Hause bringen. Der Unterricht kann deshalb nur am Ende eines Schulnachmittags stattfinden. Es hat aber den Vorteil, daß es so vernünftige Klassenzahlen gibt, die Kinder einander kennenlernen und alle jedesmal Kontakt mit dem Pfarrer haben. Dieses Unterfangen hat auch eine finanzielle Seite.
Glücklicherweise konnte die Kirchgemeinde bisher allen ihren finanziellen Verpflichtungen aus eigener Kraft nachkommen. Im Moment müssen wir einmal abwarten, wie sich das neue Steuergesetz auswirkt. Es ist für uns ziemlich schwierig abzuschätzen, ob und wann es nötig wird, den Steuerfuß von zurzeit 20% der Staatssteuer zu erhöhen. Auch hier ist festzuhalten, daß eine kleine Gemeinde viel stärker die Schwankungen im Steuereingang spürt. Erfreulich und nicht selbstverständlich ist es, daß die Kirchgemeinde seit vielen Jahren keine Schulden hat. Dabei konnte in den letzten Jahren in der Kirche verschiedenes erneuert werden. Vor einigen Jahren hatte ein Gewittersturm einen großen Wasserschaden verursacht, der während einer größeren Dachrenovation eines Nachts ausgebrochen war. Deshalb mußten Decke und Wände neu gemacht werden. Seither ist die Kirche, die bald 50 Jahre alt wird, viel heimeliger. Anstelle der Ölheizung wurde eine elektrische mit Speicheröfen eingebaut, welche allerdings nicht voll zu befriedigen vermag, da sie, angeblich wegen Stromlieferungs-Unterbrüchen, nicht immer programmgemäß heizt. Vor einem Jahr mußte die Westfassade mit einem neuen Anstrich versehen werden.
Die Gleichgültigkeit vieler der Kirche gegenüber macht uns zu schaffen. Was ein Hauptmerkmal – viele sagen: eine Stärke – unserer Kirche ist, das ist gleichzeitig auch eine Schwäche. Die christkatholische Kirche steht ganz in der katholischen Tradition, wie es der Name sagt. Sie erhebt keinen alleinseligmachenden Anspruch, ist offen für andere Auffassungen, hat nicht sozusagen die Wahrheit und weiß nicht einfach von vorneherein, welches der richtige Weg ist.
Auf die Trennung der katholischen Kirche des Westens in die römisch-katholische und die christkatholische Kirche wurden, nach Jahrzehnten gegenseitiger Anfeindungen, ökumenische Kontakte und Begegnungen auch im Gebiet von Hägendorf mehr und mehr gepflegt. Es führte aber seit jeher auch dazu, daß der christkatholische Partner von seinem freiheitlichen (liberalen) Verständnis her bei der Eheschließung und Kindertaufe sehr häufig «nachgab» und «nachgibt». Im Laufe der Jahre nahm deshalb die Kirchgemeinde zahlenmäßig ab. Diese Abnahme wurde lediglich durch Zuzüge aus andern Kirchgemeinden etwas kompensiert. Eine große Sorge bereitet uns daher die Frage, wie es weitergehen wird. Werden wir bei der Jahrtausendfeier von Hägendorf auch noch ernst zu nehmen sein? Werden wir auch dann noch unsern Beitrag im kirchlichen Geschehen von Hägendorf erbringen können? Wir hoffen es, und zwar zuversichtlich, weil es sich doch langsam abzeichnet, daß mehr Leute bewußt entweder zur Kirche gehören oder nicht dazu gehören wollen. Und wer weiß, warum er irgendwo dazugehört, setzt sich auch dafür ein.

Pfr. Roland Lauber

# 30 Jahre Elektro-Fürst

Alles begann vor 30 Jahren so einfach. Von der Hektik heutiger Tage keine Spur. Schlagbohrmaschine, Mauerfräse, Spitzmaschine, das Kunststoffrohr: unbekannt, noch nicht entwickelt. Unterputz-Installationen wurden zum Teil noch mit Stahlmantelrohren ausgeführt. Der Aufgabenbereich eines Elektro-Installateurs war einerseits überschaubar, andererseits gekennzeichnet von mühseliger Handarbeit.

**Lehr- und Wanderjahre**

Der junge Franz Fürst wußte nicht nur, wie es in Hotels und Müllereien der Zentralschweiz, in Schokoladefabriken des Welschlandes duftete, er wagte sich bald einmal an das Feinste vom Feinen: an die Steuerung mechanischer und optischer Präzisionsmaschinen der Uhrenindustrie jenseits des Röstigrabens. Er griff auch zu, als ihm die Direktion eines Elektrizitätswerkes Gelegenheit bot, ihn in die Geheimnisse der Fernsteuerungstechnik mit Überlagerungsfrequenzen einzuweihen. In Abendkursen bereitete er sich auf die Meisterprüfung vor, die er mit Erfolg bestand. In diese Zeit zurück reicht sein besonderes Interesse für Telefonanlagen. Interesse allein genügt nicht, die TT prüft sorgfältig den Wissensstand und sie allein erteilt Konzessionen. Lange Jahre war Franz Fürst in dieser Sparte im Raum von Balsthal bis Aarau alleiniger Inhaber der A-Konzession. Kollegen suchten seinen Rat, Konkurrenten mußten bei der Ausführung anspruchsvoller Telefonanlagen passen und die Installation dem Hause Fürst übertragen.

**Geschäftsgründung und Wachstum**

Die erste eigene kleine Werkstätte befand sich an der Ringstraße 231, Eröffnungstag des Elektrofachgeschäftes Franz Fürst war der 1. November 1956. Industriebetriebe in der näheren Umgebung boten Arbeit und Verdienst, und als Transportmittel für Material und Gerätschaften diente eine Vespa.

Ein Jahr danach beschäftigte Franz Fürst bereits drei Monteure und zwei Lehrlinge. Er hatte sich inzwischen verheiratet; die junge Frau half tatkräftig und umsichtig mit. 1960 wurde die zu klein gewordene Werkstätte an die Ringstraße 240 verlegt. Die Jahreswende 1961/62 hatte es in sich. Das ganze Land versank unter nicht enden wollenden Schneefällen. In der Nacht vom Neujahr auf den Berchtoldstag war es soweit: die Stromversorgung der Region brach total zusammen. Die ganze Belegschaft, acht Monteure und zwei Lehrlinge waren vier lange Tage und Nächte damit beschäftigt, die Stromzufuhr wieder in Gang zu bringen.

Ende 1967 konnten die Geschäftslokalitäten im Neubau an der Eigasse bezogen werden. Zu diesem Zeitpunkt betrug die Belegschaft 16 Personen; heute sind 30 in der Unternehmung tätig, darunter zwei Betriebsleiter, Fachkräfte, Arbeiter, Lehrlinge und Büropersonal, davon haben mehr als zwei Drittel Wohnsitz in Hägendorf.

**Großanlagenbau**

Franz Fürst nimmt fachliche und unternehmerische Herausforderungen an. Ihn schreckt so leicht nichts; weder die Herstellung einer Schaltanlage für eine Schienenschweißanlage – ein Prototyp, 1957 erstellt – noch Versuche an einer Schienenröntgenanlage unter der Leitung von Professor Kräutkrämer aus München, beides Versuchsanlagen der Bundesbahn. Besagte Schienenschweißanlage wurde 1966 in die Oberbauwerkstätte nach Hägendorf überführt. Bei dieser Gelegenheit wurde sie mit neuer Trafo- und Verteilanlage ausgerüstet; allein hierzu wurden für die energieführenden Stromschienen viertausend Kilo blankes Kupfer verarbeitet.

**«Erleuchtung»**

Ein Gelände im Ausmaß von drei Quadratkilometern muß beleuchtet werden; es eilt, und es soll künftig im Dreischichtbetrieb gearbeitet werden. Die Lösung des Problems versprachen Halogen-Scheinwerfer – hierzulande damals so gut wie unbekannt. Woher nehmen und nicht stehlen? Ratlosigkeit ist ein Fremdwort im Hause Fürst. Eben waren in Innsbruck, man schrieb das Jahr 1964, die Olympischen Spiele zu Ende gegangen, und nur von dort konnten in nützlicher Frist Halogen-Scheinwerfer in genügender Anzahl erworben werden. In luftiger Höhe montiert, überstrahlte fortan zur Nachtzeit ein Abglanz von Olympia schweizerische Autobahnbaustellen und den dazugehörigen Werkhof zur Zufriedenheit der Auftraggeber.

Die Referenzliste ausgeführter Aufträge und Großanlagen ist lang, und sie enthält Namen aus Industrie, Handel und öffentlicher Hand und nennt Standorte bis nach Augsburg/BRD. Stellvertretend für viele andere seien hier einige genannt: Chemora Kunststoffwerk, Schweizer Buchzentrum, Wenk AG in Hägendorf; Armaver Kunststoffrohrwerk, Kläranlage Gäu, Marco Aluminiumwarenfabrik, SBB Oberbauwerkstätte in Gunzgen; EG-Konditoren-Verteilzentrale, Frigoscandia und Migros-Verteilbetriebe in Neuendorf;

AGA Gasfabrik, Egger Transporte, Härterei Gerster in Egerkingen; das Betonwerk und die Maxit-Fertigmörtelfabrik in Boningen.
Nicht immer geht es nur um die Infrastruktur von Neu- und Umbauten nach überlieferten Vorstellungen. Ausschlaggebend für die Erteilung eines Auftrages war oftmals die Fähigkeit des Hauses Fürst, Projekt-Vorschläge einzubringen, die auf eigenen Ideen basierten und z. B. energie- und kostensparende Elemente beinhalteten, oder die alle geforderten Komponenten wie Heizung, Lüftung, Verteilanlagen, automatische Verladerampen, EDV-Verbindungswege, Telefon- und Sicherheitsanlagen enthielten, so auch beim Schweizer Buchzentrum und in den Migros-Verteilbetrieben, deren Infrastruktur selbst für Leute vom Fach ungeahnt kompliziert ist.

**Rückschläge und Durststrecken**

Ideenreichtum, Initiative, Verantwortungsbewußtsein, Entschlossenheit und Wagemut des Firmengründers überbrückten Engpässe. Wie schwierig das sein kann, besonders wenn solche Ereignisse durch Einflüsse wie Kreditsperren der Nationalbank, Weltwirtschaftskrise oder Verunsicherung von Handel und Industrie durch entfernt geführte Kriege oder politische Wirren, also ohne eigenes Verschulden ausgelöst werden, soll an zwei Beispielen dokumentiert werden.
Mitte der 60er Jahre verordneten die Banken der Bauwirtschaft erstmals eine Kreditsperre. Kurz zuvor hatte die Unternehmung einen Kleintrax zugekauft, der die Kabelgräben der Elektra Untergäu ausheben sollte, ein Vorhaben, das eben dieser Kreditsperre wegen eingestellt werden mußte. Der Kleintrax der Firma buddelte nun zweckentfremdet in Kellerräumen bestehender Gebäude; er war der erste und einzige weit und breit, der solches verrichten konnte. Die neu zu erstellenden Räume für Öltanks unter dem Gemäuer des Sanatoriums Allerheiligenberg wurden, statt manuell, mit diesem Gerät mechanisch und kostensparend ausgehoben.
Die im Herbst 1974 einsetzende Rezession und die damit verbundene allgemeine Verunsicherung drückte die Arbeits- und Auftragsreserve in bedrohlichem Ausmaß. Zum Jahresbeginn 1975 war der Nullpunkt erreicht, die Belegschaft wartete auf Arbeit. Für den Bau der geplanten Fernseh-Kabelanlage auf dem Gemeindegebiet von Hägendorf lag nur eine provisorische Zusage des Gemeinderates vor. Handeln tat not. Auf Kosten und Risiko der Firma wurden vorerst 10 km Rohranlagen verlegt; dabei wurden Betriebskapital und Reserven eingesetzt und aufgebraucht. Die Bewilligung zu diesem Tun wurde drei Jahre später erteilt. Das gute Image des Hauses rettete die Firma und die Arbeitsplätze. Im Oktober 1978 wurden die ersten 100 Abonnenten angeschlossen, alsdann weitere 20 km Zuleitungen erstellt. Heute sind 95 % aller Hägendörfer Haushalte an die Fernseh-Kabelanlage angeschlossen.

**Neuland**

Spezialisierte Betriebszweige machten die Firma flexibler. Schaltanlagenbau ist ein solcher, Heizplattenbau ein anderer, und das kam so: Auf Anregung eines Künstlers entwickelte die Firma eine Heizplatte zur Wachsbeschichtung und zum Einfärben von Druckplatten. Vorgänge, welche die Herstellung von Druckträgern für verschiedene Kupferdrucktechniken im handwerklich-künstlerischen Bereich wesentlich vereinfachen. Das Gerät weckte das Interesse der ETH Zürich; Folgeaufträge dieser renommierten Institution motivieren zu neuen Taten.

**Der Auftrag aus Schweden**

Es gibt Ereignisse im Geschäfts- und Berufsleben, die unvergessen bleiben und die oftmals in der Nachbarschaft des Anekdotischen anzusiedeln sind. Bauherrschaft aus Schweden schrieb die elektrischen Anlagen für ein Bürogebäude, ein Maschinenhaus, dazu ein Kühlhaus mit einer Lagerfläche von 6000 m² aus, die auch technisch berechnet und begründet sein sollten. Diese große Sache hatte ein kleines Häklein: Offerten, bitte, im Zeitraum von vier Tagen. Zur Offertabgabe erwartete man ein gutes Dutzend Mitkonkurrenten, Ort und Zeit hierzu waren vorausbestimmt. Allein auf weiter Flur Franz Fürst, der nicht so recht wußte, ob er nun am falschen Ort oder zur Unzeit erschienen war. Die Besprechung mit dem Bauherrn, der zum Offerttermin persönlich aus Schweden angereist kam, war von kurzer Dauer: Auf dem Tisch lag nichts Vergleichbares, es gab da nur eine einzige Offerte. Tage später wurde der Auftrag bestätigt, mit den Installationen der Frigoscandia in Neuendorf konnte begonnen werden.

**Es geht weiter**

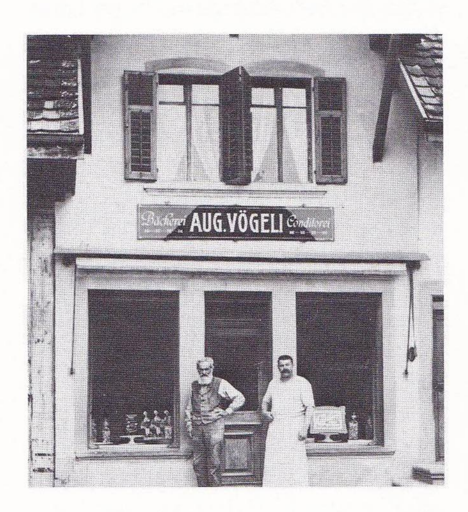
Es war nicht immer leicht, und das wird sich auch in Zukunft nicht ändern, einem Mitarbeiterstab von 30 Personen Arbeit bereitzustellen. In all den zurückliegenden Jahren wurde von der Geschäftsleitung niemals Kurzarbeit verordnet, nie hat ein Arbeiter der Unternehmung Arbeitslosengeld bezogen. Eine Offerte kurzfristig kalkulieren, Installationen termingerecht fertigstellen, dazu bedarf es des Einsatzes und guten Willens aller Mitarbeiter.
Lehrlinge auf das nachfolgende Berufsleben vorzubereiten ist Franz Fürst ein Anliegen. 20 Jahre lang war er Experte der Lehrlingsprüfungskommission, er hat Verständnis für die Probleme junger Leute, und er kann sie motivieren. Aus der Familie ist bereits die zweite Generation im Betrieb tätig.
Wieviel Zeit liegt zwischen der «Röhrlibiegerei» von damals und heutiger Regel- und Sensortechnik? Franz Fürst, der Chef, ist den Weg gegangen, kennt die Zeitspanne: 30 Jahre sind es.
«Mit der Zeit Schritt halten», lautet die Devise des Hauses, das Computer-Zeitalter hat begonnen.

# Bäckerei Vögeli

Die Bäckerei an der Straße nach Kappel hat eine lange Familientradition. Um die Jahrhundertwende, in den Jahren 1900 bis 1902, eröffneten August und Ida Vögeli-Rötheli im Bauernhaus ihres Vaters Christian, dem ehemaligen Weibel in Hägendorf, ihre eigene Backstube. Zahlreiche Bauern aus Hägendorf und Umgebung versorgten den Betrieb gerne mit den Ergebnissen ihrer Getreideernte und ließen sich im Tausch gegen Mehllieferungen ihr Brot backen. Diese Tradition hielt sich in manchen Fällen bis in die neuere Zeit. Die Verwurzelung der Bäckerei im einheimischen Bauernstand zeigte sich auch daran, daß in dem Haus an der Bachstraße bis Mitte der fünfziger Jahre ein landwirtschaftlicher Betrieb existierte.




Die in unserer heutigen Sicht – trotz Weltkrieg und schwieriger wirtschaftlicher Verhältnisse – romantisch anmutende Zeit, nahm 1924 mit dem Tode von August Vögeli für die Betroffenen ein Ende, um so mehr als zuvor Mutter Ida Opfer einer Grippewelle geworden war. Die noch unmündigen Kinder der Ida und des August kamen in die Obhut ihrer Tante Agnes Flury-Rötheli, die zu dieser Zeit das Lebensmittelgeschäft der Einkaufsgenossenschaft «Konkordia» im Hause des heutigen Restaurants Rößli führte. Die Bäckerei, die aus dem Orte bereits nicht mehr wegzudenken war, wurde von Pächtern weiterbetrieben.




**Der erste «Vögeli-Beck» August Vögeli (rechts) mit seinem Vater Christian Vögeli, alt Weibel, vor der Bäckerei.**

1941, mitten im Zweiten Weltkrieg und erschwert durch die geltenden Rationierungsmaßnahmen, übernahmen Hans und Anna Vögeli-von Euw die Bäckerei. Der «Vögeli-Beck» war bald wieder im ganzen Dorf ein Begriff, dies nicht zuletzt dank der menschlichen Wärme der Geschäftsinhaber, deren Verständnis für die alltäglichen Sorgen und Nöte in schwieriger Zeit über den Ladentisch hinaus wirkte und Bedrängte oft direkt durch den Hintereingang in die Backstube führte. Das junge Bäckerpaar bekam, Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegsjahre, die veränderten Einkaufsgewohnheiten zu spüren. Vorbei die Zeiten, in denen Ruchbrot erst etwa um 11 Uhr erhältlich war. Das veränderte Konsumverhalten, insbesondere herbeigeführt durch Großverteiler, konnte Hans Vögeli die Freude am Bäckerberuf nicht nehmen; auf die neue Konkurrenzsituation reagierte er mit den notwendigen Anpassungen.

1953 wurde die Liegenschaft an der Bachstraße grundlegend renoviert und die Bäckerei in den folgenden Jahren weiter modernisiert. Die dazu notwendige harte Arbeit blieb nicht ohne Folgen für die Gesundheit des Bäckermeisters. Hans Vögeli starb 1972 viel zu früh.

Seit 1975 führen Fritz und Erna Vögeli-Lack die Bäckerei in dritter Generation. Der Scheunenanbau mußte einer notwendig gewordenen Erweiterung von Backstube, Konditorei und Ladeneinrichtung weichen. Mit Geschick und beruflichem Können setzen die heutigen Geschäftsinhaber die Traditionen des «Vögeli-Beck» weiter: individuelle Bedienung mit einem vielfältiger gewordenen Angebot und Eingehen auf die speziellen Wünsche einer treuen Kundschaft.

# 30 Jahre Studer-Schweizer Möbel und Inneneinrichtungen

Der Name Studer-Schweizer steht für zwei Geschäftsbereiche. Da ist die Bau- und Möbelschreinerei, sie ist zuständig für den Bereich Innenausbau. Der zweite Geschäftsbereich bietet Möbel und Wohnzubehör zum Verkauf an.



Eigentlich hätte alles noch eine Weile so bleiben können wie es ist; aber die zweite Bauetappe der Theresienstiftung, und der damit verbundene Ausbau des Alters- und Pflegeheimes, brachte Bewegung, um nicht zu sagen Aufregung, ins Haus Studer-Schweizer. Der an der Solothurnerstraße gelegene Pavillon, in dem der Ausstellungsraum für Möbel, Wohnzubehör und die Geschenkboutique seit 1972 untergebracht sind, steht auf gepachtetem Boden. Eigentümerin ist die Theresienstiftung, und sie beansprucht, aus achtenswerten Gründen, den Platz für eigene Bedürfnisse.
Der erste Gedanke, einen neuen Standort für den Pavillon zu suchen, mußte bald einmal aufgegeben werden. Die damit verbundenen Kosten erwiesen sich als unverhältnismäßig hoch. Zu Jahresbeginn 1985 wurde deshalb der Neubau von Ausstellungsräumen, verbunden mit dem Bau eines Mehrfamilienhauses, in die Planung einbezogen. Der Architekt hat dabei, zusammen mit dem Bauherrn, eine Lösung gefunden, die sich behutsam und harmonisch ins bestehende Dorfbild einfügt. Dieser Bau wird an der neuen Verbindungsstraße Hägendorf-Kappel errichtet, zwischen der Solothurnerstraße und dem Feuerwehrgebäude, und er wird noch im Laufe des Jahres 1986 bezugsbereit sein.

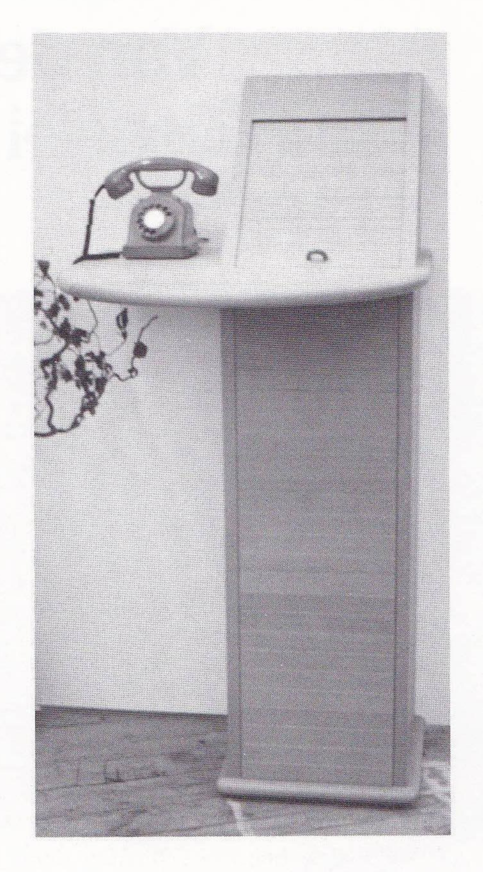


Am neuen Standort wird die Palette des Wohnzubehörs breiter. Dies ist die Domäne von Frau Bethli Studer-Schweizer; sie hat 1960 die Initiative ergriffen und diese Abteilung kontinuierlich auf- und ausgebaut, den größerwerdenden Kundenkreis beraten und betreut; dabei wird sie unterstützt von Silvia Studer, der Tochter.
Die Schwerpunkte des Angebotes umfassen in Zukunft Schweizer Qualitätsmöbel, Stil- und Polstermöbel, seien es nun Einzelstücke oder komplette Wohn- und Schlafzimmer-Einrichtungen mit den dazugehörigen Bettinhalten, dazu Teppiche und

Bodenbeläge aller Art, wohnliche Küchen, Vorhänge und Geschenkartikel. Handwerkliche Einzelanfertigungen aus der eigenen Möbelschreinerei werden das Verkaufssortiment attraktiv gestalten.
Angefangen hat natürlich alles ganz anders. Im Jahre 1955 war's, im Wohnhaus am Thalackerweg, und zwar im eigens dafür hergerichteten Keller. Der junge Walter Studer-Schweizer, der seinen Beruf liebte, wußte was er wollte: eine Schreinerei mußte im neuerbauten Haus Platz haben. Zur Ausstattung gehörte eine Hobelmaschine, eine Fräse/Kehlmaschine und jede Menge Handwerksgerät. In den fünfziger Jahren wurden, um nur ein Beispiel zu nennen, Schubladen mit Hammer und Stechbeitel gezinkt, man war Handwerker im Sinne des Wortes. So gesehen war für Walter Studer-Schweizer aller Anfang Schwerarbeit. Von dieser Arbeitsweise hat der Firmengründer ein tiefverwurzeltes Qualitätsbewußtsein hinübergerettet in unsere Tage.
Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten, Qualitätsarbeit war gefragt, wenige Monate nach der Geschäftseröffnung wurde die Mitarbeit eines Schreinergesellen nötig, und fünf Jahre später war die Schreinerwerkstätte im Keller zu klein geworden. Im Jahre 1962 wurde eine neue bezogen, diese kam neben das Wohnhaus zu liegen, und dort wird auch in absehbarer Zukunft weitergearbeitet, obgleich für den Wohnzubehör ein Neubau bezogen wird.



Nach gründlicher Ausbildung ist 1976 der Sohn Heinz ins väterliche Geschäft eingetreten, hinzu kommen zwei qualifizierte Schreiner und zwei Lehrlinge. Mit dem Geschäftsinhaber sind zurzeit sechs Personen im Sektor Innenausbau beschäftigt.
1985 konnte Walter Studer-Schweizer mit seiner Schreinerei, die sich von Anbeginn dem Innenausbau verschrieben hatte, auf eine 30jährige Geschäftstätigkeit Rückschau halten.
Individuelle Inneneinrichtungen in Wohnbauten, Kücheneinrichtungen, Einbauschränke, zahlreiche Restaurants in der Region, in neuester Zeit Reisebüros in der ganzen Schweiz, hat die Firma mehrheitlich nach eigenen Entwürfen, Planungen und Plänen ausgeführt. Treppenhäuser, Flure, Schränke, Decken, Büros und deren Ausbau und Einrichtungen in nahezu allen öffentlichen Bauten Hägendorfs und der näheren Umgebung wurden in der Bau- und Möbelschreinerei am Thalackerweg gerüstet, zusammengebaut, zerlegt und darauf beim Kunden montiert.
Bei der Renovation der katholischen Kirche in Hägendorf ist mit dem Bau des Orgelprospektes ein handwerkliches Schmuckstück geglückt; mit Ausnahme der Sitzbänke und der Sakristei sind die übrigen Schreinerarbeiten im Hauptschiff, die bei der Renovation der Kirche seines Wohnortes anfielen, von Walter Studer und seinen Leuten hergestellt worden. Anläßlich der umfassenden Restaurationsarbeiten an und in der Laurentiuskapelle Rickenbach wurde Walter Studer-Schweizer der gesamte Innenausbau anvertraut, soweit er den Werkstoff Holz betraf; eine Aufgabe, die sorgfältiges Arbeiten voraussetzt.
In 30 Jahren wandelt sich der Einrichtungs- und Ausstattungsstil. In den fünfziger Jahren wurden noch sehr viele Arbeiten in Massivholz ausgeführt, der Firmengründer erinnert sich, daß 80 Prozent aller Aufträge in dieser Ausführungsart hergestellt wurden. Auch in den fünfziger und sechziger Jahren war man gut beraten, auf einen soliden Bestand gutgelagerter Hölzer zurückgreifen zu können. Diese Zeit aber war gekennzeichnet von der Spanplatte, die anfänglich unbeschichtet war; später kam die in vielen Farbtönen und zahlreichen Materialstrukturen beschichtete Platte hinzu. Die Technik der Strukturierung von Kunststoffen hat die Zulieferindustrie so weit perfektioniert, daß Oberflächenunterschiede echter und unechter Materialien ohne Fachkenntnisse kaum mehr wahrgenommen wurden. Als dieser Punkt erreicht war, besannen sich nicht nur die Architekten, Designer und Möbelhersteller auf traditionsverbundene Materialien und Ausführungsarten. Die Kunststoffe hatten sich ohnehin weiterentwickelt; sie sind eigenständige und anerkannte Werkstoffe geworden, die des Imitationseffektes gar nicht bedürfen. Für Wohnzubehör sind seit einigen Jahren wieder echte Materialien, beim Innenausbau echte Hölzer gefragt. Für Studer-Schweizer, Bau- und Möbelschreinerei, die Edelhölzer und Furniere zehn, zwanzig Jahre lagert, ist diese Entwicklung eine Bestätigung fachlicher Kompetenz.



# Von der Ziegelhütte im Bielacker zur Ziegelei Hägendorf AG

Das Brennen von Tonziegeln gehört, wie allgemein bekannt sein dürfte, zu denjenigen alten Gewerben, die über mehrere Jahrtausende zurück nachzuweisen sind. So sind denn auch in unserer Gegend Funde von Ziegeln aus römischer Zeit keine Seltenheit. Allerdings verlief die Entwicklung gerade auf diesem Zweig des Baugewerbes nicht halb so geradlinig, wie wir uns das heute vielleicht vorzustellen geneigt sind. Mit dem Abzug der römischen Besatzungstruppen und mit der anschließenden Landnahme durch die Alemannen war nämlich vorerst auch der Verlust mancher zivilisatorischer Errungenschaft verbunden. So bietet etwa der Vergleich zwischen den Lebensgewohnheiten der kultivierten Römer und ihrer Nachfolger in vielen Bereichen ein recht eigenartiges Bild. War es nämlich, wie das u. a. auch die Ausgrabung der Römervilla im Thalacker gezeigt hat, eigentlich selbstverständlich, daß ein römisches Landhaus über eine – sogar für heutige Begriffe höchst moderne – Bodenheizung, über Frischwasserversorgung, Bad, Küche, Atrium, separate Wohn- und Schlafräume und selbstverständlich über ein mit großflächigen Ziegeln bedecktes, wetterfestes Dach verfügte, so zeichnen die bildlichen Darstellungen über die ländliche Siedlungsweise unserer Altvorderen doch ein wesentlich primitiveres Bild. Das «Alemannenhaus», ein Bohlenständerbau mit offenem Dachstuhl, mit hohem und steilem, fast bis auf den Boden reichendem Strohdach, war hierzulande über Jahrhunderte hinweg der Standardbau in ländlichen Gegenden. Sogar in den Städten waren, wie etwa Abbildungen in den frühen Schweizer Bilderchroniken belegen, einfache Holzbauten an der Tagesordnung. Freilich setzte die Obrigkeit schon früh alles daran, daß in den Städten die Häuser in Steinbauweise errichtet, die Kamine über die mit Ziegeln bedeckten Dächer hinausgeführt und die einzelnen Giebel durch Brandmauern voneinander getrennt wurden, denn immer wieder führten in diesen Siedlungen, wo ein Haus sich an das andere anlehnte, wie z. B. 1411 und 1422 in Olten, Stadtbrände zu ganz verheerenden Verwüstungen. Auf dem Lande aber blieben Strohdach, offenes Herdfeuer und Rauchküche weit länger Brauch.

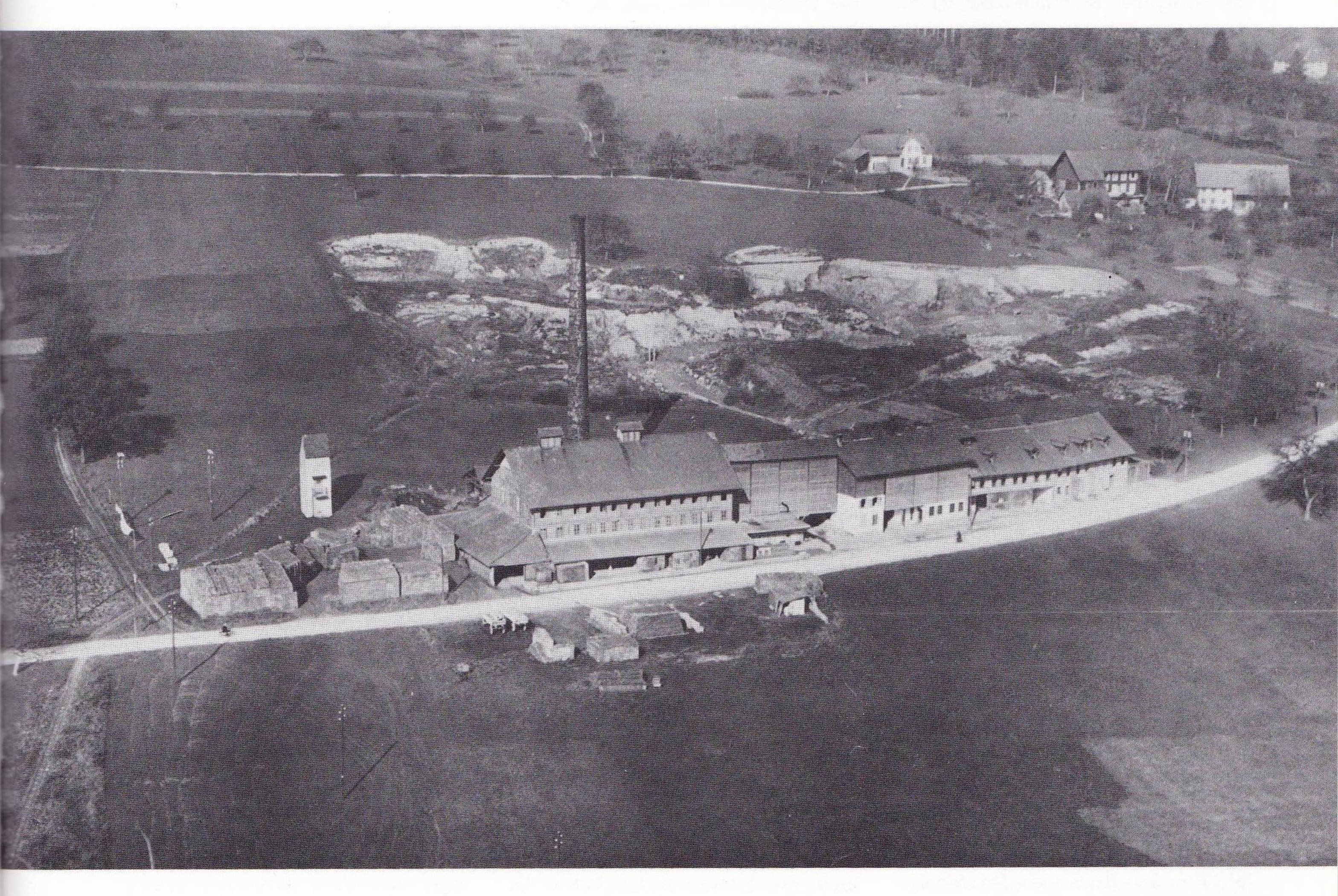
Die ältesten Ziegeleien unserer Gegend befanden sich denn auch – nicht zuletzt deshalb, weil das Brennen der Ziegel ein nicht ungefährliches Unterfangen war – in der Regel immer ein wenig außerhalb der geschlossenen Siedlung, aber in direkter Nachbarschaft der Stadt. Auf dem Lande gab es, was unsere Region betrifft, keine derartigen Betriebe. Und wenn auf dem Dorf ein bedeutendes Haus, etwa die Kirche, die Mühle oder eine angesehene Herberge mit Ziegeln eingedeckt werden mußte, stammten die Ziegel dazu immer aus der Ziegelei zu Olten, welche ursprünglich jeweils von der Regierung an einzelne Ziegler verliehen, 1525 aber der Stadt Olten zum Betrieb übergeben worden war. Bei dieser Regelung blieb es bis ins 19. Jahrhundert. Und noch 1796, als Martin Schmid, der zuvor in der Oltner Ziegelhütte gedient und dann für kürzere Zeit in der Ziegelei in Aarau gearbeitet hatte, das Gesuch stellte, es möchte ihm gestattet werden, in der Amtei Gösgen eine Ziegelhütte zu erbauen, wußten die Oltner dies zu verhindern, indem sie geltend machten, daß allein schon der herrschende Holzmangel es ganz und gar unmöglich mache, in der Region eine zweite Ziegelei zu betreiben, war man doch nicht nur zum Brennen der Ziegel, sondern auch zur Verhüttung von Eisenerz auf Holzkohle angewiesen, die ursprünglich zum größten Teil in den Wäldern der Region gewonnen wurde.

So sprechen denn auch die ersten statistischen Angaben aus dem Lagerbuch der Brandversicherung von 1810 eine deutliche Sprache, standen doch damals noch z. B. im Bezirk Olten (die Stadt Olten selber ausgenommen) 482 mit Ziegeln gedeckten Bauten nicht weniger als 885 Stroh- oder Schindeldachhäuser gegenüber! Dagegen wiesen von den 745 in Solothurn erfaßten Bauten nur gerade noch fünf eine sogenannte weiche Bedachung auf.

Erst mit der Einführung der Gebäudebrandversicherung, welche mit dem Gesetz vom 13. Januar 1809 beschlossen worden war, vollzog sich auch hierin eine grundsätzliche Wende, wurde doch schon in diesem ersten Brandversicherungsgesetz all denjenigen, welche auf dem Lande neue Häuser bauen wollten, angelegentlich empfohlen, dieselben mit Ziegeln statt mit Stroh oder Schindeln zu decken. Das Gesetz vom 13. Dezember 1848 brachte in dieser Sache eine weitere Verschärfung, indem es bestimmte, die zu entrichtenden Versicherungsbeträge sollten verdoppelt werden, 1. wenn das versicherte Gebäude ganz oder teilweise mit Stroh oder Schindeln gedeckt sei, 2. wenn ein mit Ziegeln oder Schiefer gedecktes Haus unmittelbar an ein mit Stroh oder Schindeln gedecktes Gebäude desselben Eigentümers stoße, sofern zwischen den beiden Gebäuden nicht eine feuerfeste Trennmauer errichtet werde. Es versteht

sich, daß durch diese Vorschriften ein starker Anreiz ausging, wo das technisch möglich war, bestehende Strohdächer umzudecken und neue Häuser mit Ziegeln einzudecken. Dies, obschon sich die Schadenfälle bei Ziegel- und Strohdachhäusern über alles gesehen im Schnitt etwa die Waage hielten. So standen schließlich auch in Hägendorf anno 1909 den 51 Stroh- und Schindeldachhäusern bereits 242 Ziegeldachhäuser gegenüber. Der zunehmende Bedarf an Ziegeln dürfte denn auch in allererster Linie dafür verantwortlich sein, daß nun in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben den städtischen Ziegeleien in zunehmendem Maße auch auf dem Land Ziegelbrennereien eingerichtet wurden, so in Trimbach und in Hägendorf.

Was übrigens die Standorte der alten Ziegeleien betrifft, läßt sich, wie das sogar die Aufnahme der alten Ziegelhütte in Hägendorf sehr schön zeigt, sehr eindrücklich belegen, daß diese ursprünglich alle direkt bei den abbauwürdigen Tonvorkommen standen, und erst wenn diese Vorkommen erschöpft waren, griff man, wie im Falle Olten anno 1781, auf weiter entfernt liegende Tonlager zurück.
Wenn nun allerdings behauptet worden ist, die Ziegelei in Hägendorf gehöre zu den 8 alten Ziegeleien, welche schon um 1850 in unserem Kanton ansäßig gewesen seien, entspricht dies nicht den Tatsachen. Zwar wäre es, gestützt auf den Eintrag im Grundbuch von 1876, auf den ersten Blick denkbar, daß bereits unter dem hier als Erstbesitzer des namentlichen Ziegelei-Areals ausgewiesenen Hermann Kamber Ziegel gebrannt worden wären, aber diese Annahme hält der quellenmäßigen Überprüfung nicht stand. Als nämlich, am 14. Mai 1877, der erwähnte Hermann Kamber den fraglichen «Bielacker» anläßlich der lebzeitigen Teilung mit seinen Geschwistern von seinem Vater Christian Kamber übernahm, war das Grundstück, wie das auch der der Teilung beigefügte Plan von Feldmesser Joh. Wagner vom 11. Juli 1877 belegt, noch völlig unbebaut. Der Vermerk

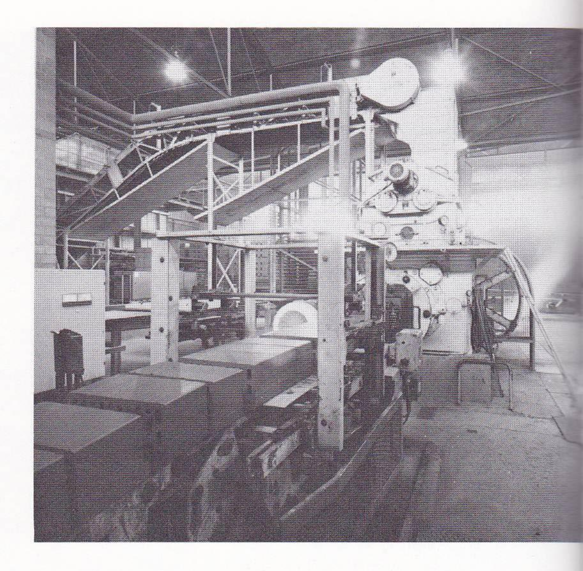


**Die alte Ziegelei. Flugaufnahme aus dem Jahr 1926 von Walter Mittelholzer. In der Bildmitte die alte Kantonsstraße, damals Hauptverbindung am Jurasüdfuß.**

im Grundbuch, daß sich auf diesem Grundstück Haus und Ziegelei Nr. 216 und eine Scheune, Nr. 216a, befänden, muß sich also auf einen späteren Zeitpunkt beziehen. Auch Adolf Buri von Dulliken erwarb aus der Hand von Hermann Kamber am 26. November 1879 den «Bielacker» noch als unbebautes Grundstück. Er selber heißt allerdings damals schon «Ziegler zu Trimbach». Die folgenden Eintragungen im Grundbuch machen dann aber unmißverständlich klar, daß die alte Ziegelei in Hägendorf, unmittelbar nach dem Kauf, durch Adolf Buri errichtet worden ist. Dabei ist es interessant zu sehen, daß Buri, nachdem er für den Erwerb der Liegenschaft eine erste Hypothek von 2500 Franken aufgenommen hatte, bereits 1880 bei der Ersparniskasse Olten eine zweite Hypothek von 7000 Franken aufnahm. Schon ein Jahr später erhöhte er diese Hypothek auf 11 000 Franken. Das Geld verwendete er, wie aus den Eintragungen über den Schätzwert der Liegenschaft hervorgeht, zum Ausbau seines Gewerbes. So stieg der Schätzwert der Ziegelei innert dreier Jahre von ursprünglich 7600 Franken auf 11 400 Franken. Allerdings scheint es, Adolf Buri habe sich mit diesen Investitionen übernommen. Schon 1882 ließ er nämlich bei der Solothurner Kantonalbank einen Schuldschein über 1500 Franken errichten, und, wie das Schuldenverzeichnis zeigt, welches im Geldstagsrodel enthalten ist, blieb es nicht bei diesem einen Schuldentitel. Bei der Bruderschaft «Mariae zum guten Rath», sogut wie beim Kirchenfonds von Hägendorf, aber auch bei privaten Geldgebern der Region klopfte Adolf Buri an und borgte hier 300 Franken und dort 500 Franken. Schließlich blieb er seinem Ziegelknecht, Jakob Hunkeler, den Lohn schuldig und konnte weder die ausstehenden Zinsen noch Rechnungen für Lebensmittel bezahlen, worauf auf Betreiben der Solothurner Kantonalbank, laut Beschluß vom 9. resp. 23. Februar 1887, der Geldstag verkündet wurde.

So hart ein derartiges Ereignis schon damals für den Betroffenen war, so interessant sind für die Nachwelt die detaillierten Hinweise, welche in den Geldstagsakten faßbar werden. Für die alte Ziegelei in Hägendorf liefern sie nicht nur genaue Angaben über die finanzielle Situation des Betreibers, sondern, dank des Verzeichnisses über die gesamte versteigerte Fahrhabe, auch einen ausgezeichneten Einblick in die Ausrüstung einer ehemaligen Handziegelei. So übernahmen an der Gant vom 23. April 1887 Gustav Christen, von Starrkirch, Johann Buri, Zimmermeister in Dulliken, Wilhelm Gubler, Landwirt in Trimbach, und Jakob Peyer Haus und Ziegelei um den Preis von 13 500 Franken. Dazu auch alle Fahrhabe, welche direkt zur Herstellung der Ziegelwaren gebraucht wurde, sowie alle gebrannte und ungebrannte Ware, insbesondere aber die Röhrenmaschine, 10 000 Stück diverse Ziegel- und Backsteine, 1300 Kesselsteine und 400 Drainage-Röhren. Gegen einen allfälligen Verkauf der Lehmwalze, welche auf 150 Franken geschätzt worden war, erhoben die Erwerber der Ziegelei vorsorglich Protest, indem sie geltend machten, diese sei im Boden eingegraben und sei deshalb als zum Gebäude gehörig zu betrachten. An Betriebsgerätschaft finden sich neben den obligaten Lehmhacken, Pickeln, Schaufeln und Stoßbännen auch der Ziegeltisch, 8 verschiedene eiserne Ziegelmodelle, mit denen auf dem Ziegeltisch aus dem gewalzten Lehm die Ziegel ausgestochen wurden, und 4000 Holzbrettchen, auf welche die ausgestochenen Ziegel vor dem Brennen zum Trocknen gelegt wurden. Sogar die Steinkohle, mit welcher der Brennofen beheizt wurde, ist aufgeführt: zirka 150 Zentner betrug damals der Vorrat.

Auch wenn aus den Übernahme-Akten nicht eindeutig ersichtlich ist, wer nach dem Konkurs von Adolf Buri die alte Ziegelei in Hägendorf weiterbetrieben hat, läßt sich das auf anderem Weg feststellen: Das erste Adreßbuch des Kantons Solothurn von 1889 führt nämlich unter den 22 aufgelisteten Ziegeleien unseres Kantons auch die Ziegelei Hägendorf an. Als Betreiber wird genannt ein A. Peier. Nun findet sich freilich in den Amtsschreiberei-Akten nicht der geringste Hinweis auf einen A. Peier, dennoch scheint es eindeutig klar, daß die Hägendörfer Ziegelei tatsächlich von einem Sohn Jakob Peyers weiterbetrieben worden ist, der sich an der Gant vom 23. April 1887 einen Eigentumsanteil gesichert hatte. Jedenfalls sind schon am 24. Januar 1892 Jakob Peyers Söhne, Theodor und Johann Peyer, als Miteigentümer eingetragen, und am 10. Februar 1894 wird Johann Peyer durch Kauf um 12 338 Franken alleiniger Besitzer der Liegenschaft.



**Fabrikation: Im Hintergrund die Vakuumpresse, davor der Abschneider, der den Tonstrang vor dem Trocknen und Brennen in Ziegelsteine schneidet.**

Er, Johann Peyer, vollzog dann auch den ersten Schritt zur Mechanisierung der alten Handziegelei, indem er einen Dampfkessel zum Betrieb der Maschinen einrichten ließ. Dieser Schritt hatte allerdings für Johann Peyer auch Konsequenzen, die er anscheinend nicht bedacht hatte:

Wegen der vorgenommen Mechanisierung wurde die Ziegelei nun nicht mehr als handwerklicher Gewerbebetrieb, sondern als Fabrik betrachtet. Das aber hatte zur Folge, daß der Betrieb von nun an, in Anwendung von Art. 1 des Bundesgesetzes über die Arbeit in Fabriken vom 23. März 1877, dem eidgenössischen Fabrikgesetz unterstellt wurde. Da half es auch nichts, daß sich Johann Peyer am 21. Oktober 1894 in einer Zuschrift an das kantonale Handels- und Industriedepartement wandte und geltend machte: (Zit.) «. . . Ihre werthe Zuschrift vom 13. Oktober erhalten nebst einer Ausfüllungs-Beilage. Weil wir aber von nun an nur 2 Arbeiter beschäftigen bis Ende März und dann die nödige Arbeitskraft für Sommerbetrieb mit diesen – also mit Knechten – versehen werden, so glaube ich, daß könnte unterlassen werden, für mich ins Fabrikgesetz aufzunehmen. In gegensehender Antwort grüßt hochachtungsfoll Joh. Peyer, Ziegelei.» Das Departement blieb bei seinem Entscheid. Darauf erklärte Johann Peyer auf die neuerliche Aufforderung, er habe die zugestellten Fragebögen auszufüllen: (Zit.) «. . . Auf Ihre Zuschrift vom 3. Nofember theile Ihnen mit, daß Sie selber können überzeugen und nachsehen, daß wir jetzt gar keine Arbeiter beschäftigen. Deshalb kann ich Ihre zugesante Beilag gar nicht ausfertigen.» Nun freilich ging der Regierung die Geduld aus. In einem Schreiben vom 20. Dezember wies sie den Oberamtmann an, dafür besorgt zu sein, daß Johann Peyer das beiliegende Fragenschema sofort und genau beantworte. Ein Auftrag, den das Oberamt schon zwei Tage später als erledigt nach Solothurn meldete, worauf der Rat am 24. Dezember beschloß, es sei die Ziegelei Hägendorf dem Fabrikgesetz zu unterstellen.

Um den Preis von 30000 Franken wechselte die Ziegelei Hägendorf dann am 19. Januar 1897 neuerdings die Hand. Der neue Besitzer, der Hägendörfer Handelsmann Gustav Merz, betrieb in Olten eine Baumaterialien-Handlung. Er vergrößerte das Ziegelei-Areal, indem er das westlich an die Ziegelei anstoßende Grundstück erwarb und so das damals noch gänzlich nördlich der alten Landstraße liegende Ziegelei-Areal auf den heutigen Stand brachte. Gleichzeitig aber ließ er, wie das aus den Eintragungen im Grundbuch und aus den entsprechenden Mutationsplänen ersichtlich ist, ein völlig neues Ziegeleigebäude errichten, so daß sich der Betrieb nun wie folgt präsentierte: Mit dem alten Wohnhaus und Maschinenhaus verbunden blieb der einstige Tröckneschuppen. Auf der Ostseite stand der neue Tröckneschuppen mit dem darin untergebrachten Betriebsbureau. Auf dem neuerworbenen Grundstück westlich der alten Handziegelei aber befand sich nun die neue Maschinenziegelei, welche mit Brennofen, Ziegelmaschine und Kamin auf 55200 Franken geschätzt war. Als damals sicher beachtete Neuheit verfügte der Betrieb nun sogar neben dem Dampfkessel von 1894 sogar über ein eigenes «Lokomobil» und über eine Transmissionseinrichtung, deren Wert zusammen auf runde 18000 Franken geschätzt wurde! Damit aber war die Ziegelei nun in der Lage, jährlich 3 Millionen Backsteine und Ziegel herzustellen. Diese gewaltigen finanziellen Aufwendungen brachten allerdings auch eine entsprechende hypothekarische Belastung mit sich, welche nun, zusammen mit einem Schuldschein über 12000 Franken runde 77000 Franken ausmachte. Diese starke Abhängigkeit von Fremdkapital dürfte wesentlich mit dazu beigetragen haben, daß über die neue Ziegelei schon am 31. Oktober 1900 wiederum der Konkurs eröffnet werden mußte. Um den Preis von 66000 Franken wurde Bernhard Husi, Ammann von Wangen, neuer Besitzer der Ziegelei, aber schon am 10. Dezember 1903 ging der Betrieb, diesmal grundpfandverwertungsweise, für 30000 Franken an den Gretzenbacher Wirt Jakob Keller über. Schon ein gutes Jahr später erwarben Theodor Ingold und Emma Ingold aus Herzogenbuchsee die Zie-



**Fabrikationsgebäude, 1965 erstellt, mit Lagerhalle. Aus den Ziegelmachern von einst ist protokollführendes Überwachungspersonal geworden: die Backsteinherstellung erfolgt vollautomatisch.**

*Manuskript und Verzeichnis der Quellen im StAO*

gelei für 45 000 Franken. Nach dem Ausscheiden Theodor Ingolds erwarb Emma Ingold 1907 auch dessen Rechte, war aber zur Finanzierung des Kaufs auf Mitbeteiligung angewiesen. Diese gewährte ihr Anton Moser, der damalige Inhaber der Baumaterialienhandlung A. Moser in Olten, welche aus der seinerzeitigen Firma Moser und Merz, Baumaterialien, hervorgegangen war, indem er eine Hypothek über 8808 Franken übernahm. Damit sicherte er sich – wie übrigens auch die Gebrüder Bühler in Uzwil SG, über einen Kreditschein von 5250 Franken ein Eigentumsrecht an der Ziegelei, welche noch immer nicht auf soliden Füßen stand. Als dann 1911 ein neuerlicher Konkurs der Firma unabwendbar wurde, übernahm vorerst die Baumaterialfirma Moser und Schibli in Olten die Ziegelei für total 55 200 Franken.

Durch Erwerb ging schließlich, am 13. Juli 1923, die Ziegelhütte Hägendorf ganz in den Besitz der Familie Schibli über, deren Vertreter, Gottfried Schibli-Wächter, Alfred Schibli-Strub und Marie Schibli-Strub den Betrieb – unter großem persönlichen Einsatz und Opfern – durch schwierige Zeiten am Leben erhielten.

Dem Druck steigender Konkurrenz und dem damit verbundenen Zwang zu rationellerer und kostengünstigerer Produktion freilich wäre die alte Ziegelhütte kaum mehr gewachsen gewesen. Und wer, wie der Schreibende, die alte lehmverkrustete Romantik der einstigen Ziegelhütte noch erlebt hat und auf den alten Loren Rollwagen gefahren ist, kann ermessen, daß mit der am 13. Dezember 1965 beschlossenen Gründung der «Baumaterial Hägendorf AG» und mit der «Ziegelei Hägendorf AG» im Jahre 1966 für die einstige Ziegelhütte im «Bielacker» ein neues Zeitalter begonnen hat, eine Entwicklung, die unter der Leitung von Pius Grüniger-Schibli zu einem Unternehmen geführt hat, das sich heute wie folgt präsentiert:

| | **ZIBATRA Beteiligungen AG**<br>Oltnerstraße 217<br>4614 Hägendorf | **Ziegelei Hägendorf AG**<br>Oltnerstraße 217<br>4614 Hägendorf | **BMH Baumaterial Hägendorf AG**<br>Oltnerstraße 217<br>4614 Hägendorf | **Transport Hägendorf AG**<br>Oltnerstraße 217<br>4614 Hägendorf | **Dennler AG**<br>Bern-Zürich-straße 40B<br>4900 Langenthal |
|---|---|---|---|---|---|
| **Tätigkeitsbereich** | Erwerb und Verwaltung von Beteiligungen an Unternehmungen | Herstellung von Backsteinen in allen Normal- und Modul-Formaten sowie Fabrikation von Hochhaus-, Schall-Steinen, Zwischenwandplatten und weiteren Spezialitäten | Handel mit Baumaterialien und Bauwerkzeugen aller Art | Nationale und internationale Nah- und Ferntransporte für Wagenladungen und Stückgüter aller Art | Handel mit Baumaterialien und Bauwerkzeugen aller Art |
| **Gründung** | 1978 | 1880<br>1923 Übernahme der Ziegelhütte Hägendorf durch Gottfried Schibli, Olten<br>1966 Umwandlung in die heutige Aktiengesellschaft | 1923 Übernahme der Ziegelhütte Hägendorf durch Gottfried Schibli, Olten<br>1965 Umwandlung in die heutige Aktiengesellschaft | 1974 | 1985 |
| **Aktienkapital** | Fr. 500 000.— | Fr. 2 000 000.— | Fr. 1 000 000.— | Fr. 600 000.— | Fr. 200 000.— |
| **Jahresumsatz** | | Fr. 8 300 000.— | Fr. 35 000 000.— | Fr. 3 100 000.— | Fr. 5 000 000.— |
| **Anzahl Mitarbeiter** | | 13 | 26 | 21 | 5 |
| **Geschäftsführung** | Pius Grüniger | Pius Grüniger | Anton Hagmann | Max Hänggi | Rudolf Meyer |

# Dank

Das erste Heft der «Hägendörfer Jahrringe» liegt vor. Es bleibt mir noch zu danken. Als Verfasser einiger Beiträge historischen Inhaltes mußte ich mir viel Quellenmaterial beschaffen. Dabei unterstützte mich das Personal des Staatsarchivs Solothurn sehr zuvorkommend, vorab Staatsarchivar Dr. Hellmut Gutzwiller und Othmar Noser, lic. phil. Auch der Oltner Stadtarchivar Martin Eduard Fischer und Christoph Rast von der Stadtbibliothek Olten waren mir Helfer und Berater. Nicht alle Informationen liegen in Archiven und Bibliotheken. Viele Hägendörfer haben mir bereitwillig wertvolle Auskünfte erteilt; auch ihnen bin ich zu Dank verpflichtet.

Als Redaktor hatte ich die Aufgabe, Mitarbeiter anzuwerben und das ortsansäßige Gewerbe sowie die Industrie zur Darstellung ihrer Betriebe in Text und Bild zu ermuntern. Die Arbeiten dieser «Mitschreiber» haben nicht nur den Umfang der «Jahrringe» vergrößert; durch sie ist die Beitragspalette bunter und reicher geworden. Besten Dank!

Obwohl alle schriftlichen Beiträge im redaktionellen Teil unentgeltlich abgeliefert worden waren und die jubilierenden Firmen den im Heft beanspruchten Platz bezahlen, blieben noch beträchtliche Kosten für Fotos, Herstellung und Druck. Vorbehaltlos haben die Behörden der Einwohner- und Bürgergemeinde, gemeinsam mit denen der drei Kirchgemeinden das Projekt «Hägendörfer Jahrringe» unterstützt und entsprechend ihren finanziellen Möglichkeiten die zur Realisierung notwendigen Kredite zugesichert. Dies geschah im Herbst 1985, zu einem Zeitpunkt, als sich bereits Einbußen bei den Steuereingängen 1986 abzeichneten! Für das Vertrauen der Behörden und für den finanziellen Beitrag aller Gemeinden möchte ich herzlich danken.

Die Gestaltung und Herstellung der «Jahrringe» lag in den Händen der beiden Hägendörfer Grafiker Eduard Faerber und Josef Rippstein. Ihr Fachwissen, ihr Ideenreichtum, aber auch ihre freundschaftliche Kritik und ihre Hilfe machten mir Mut. Die Zusammenarbeit mit ihnen war schön und für mich interessant und lehrreich.

Hans A. Sigrist

# Bildnachweis Quellenverzeichnis

**Fotos**
Foto Faist, Solothurn: S. 13, 14, 15
Foto Fluri, Olten: S. 26, 27, 58
Kant. Denkmalpflege, Solothurn: S. 82
Josef Rippstein, Hägendorf: S. 60, 63, 75,77
Erwin Schenker, Hägendorf: S. 43
Hans A. Sigrist, Hägendorf: S. 9, 10, 11, 12, 33, 35, 38, 39, 50, 60, 79
Staatsarchiv Basel: S. 8
Foto Wolf, Olten: S. 56, 57, 58
H. Zaugg, Olten: S. 76

**Planzeichnungen, Modellfotos:**
Aeschimann und Wälchli, Olten: S. 67
Amt für Bundesbauten, Bern: S. 80
Thomas Boga, Zürich: S. 73, 74
Emch & Berger, Solothurn: S. 47, 49
Willi Fust, Olten: S. 59
Markus Grob, Olten: S. 68, 69, 70
Archiv Oltner Tagblatt: S. 71
Klaus Schmuziger, Olten: S. 71

**Vor 950 Jahren**
Anmerkungen zu den Seiten 7–8

1 Stiftsarchiv Beromünster, Abschrift des fehlenden Originals im Liber Crinitus, fol. 42–43
2 Staatsarchiv Basel, Klosterarchive St. Alban, Urk. Nr. 1
3 Staatsarchiv Basel, Klosterarchive St. Alban, Urk. Nr. 5
4 Staatsarchiv Basel, Klosterarchive, St. Alban, Urk. Nr. 9
5 Alois Kocher: Der Buchsgau, in: JsolG 1966, s. 115

**Hägendorfs Gemeindegrenzen**
Anmerkungen zu den Seiten 9–19

1 Bruno Amiet: Solothurnische Territorialpolitik 1344–1532, in: JsolG, 1928 Bd. 1 und 1929 Bd. 2,
2 StASO: Urkunde vom 27. Juli 1531,
3 StASO: Ratsmanual 1544 Bd. 37, S. 232,
4 StASO: Copien und Missive 1549 21. Juni Bd. 29,
5 StASO: Copien und Missive 1549 19. Juli Bd. 29,
6 StASO: Ratsmanual 1549 47.449 20. August,
7 Jurablätter, 14. Jg. Heft 5. Mai 1952

**Hägendorf: Demographische Reise durch die Jahrhunderte**
Anmerkungen S. 20–23

1 Urs Wiesli: Geographie des Kantons Solothurn, Solothurn 1969,
2 Frantz Haffner: Der klein Solothurnn Allgemeine Schawplatz, Solothurn 1666,
3 Paul Müller: Pestepidemien des 17. Jh. im Stande Solothurn, in: JsolG Bd. 57, 1984, S. 13–195,
4 Ambros Kocher: Eine Volkszählung im Jahre 1739, in: Oltner Geschichtsblätter, 8. Jh. Nr. 1, Olten 1954,
5 Paul Hofer: 900 Jahre Pfarrei Hägendorf-Rickenbach, Olten 1963, S. 54ff.,
6 StASO, RM 1804, Bd. 303,
7 StASO, Bd. 34.5,
8 Paul Hofer, S. 66ff.
9 Urs Wiesli, S. 310ff.

**Das Hägendörfer Pfarrbuch**
Anmerkungen S. 24–31

1 StASO, RM 1535, 26.143
2 – RM 1585, 89.22
3 – RM 1582, 86.258/266
4 – RM 1612, 116.261, RM 1615, 119.16 f.
5 – RM 1593, 97.293/97.376/97.403
6 StAO, Hägendörfer Pfarrbuch, p. 54,
7 – Nr. 45,
8 – Nr. 102,
9 – p. 17/ 53/57 etc.,
10 – p. 50/57/72 etc.,
11 – p. 52/70/78 etc.,
12 – Nr. 35/95/109/285/331/433/469/679,
13 – Nr. 75/128/229/272/318,
14 – Nr. 7/10/17/36/40/42/128/163/229/240/252/268/272/278/280/281/318/323/348/364/409/422/505,
15 – Nr. 284,
16 – Nr. 468/638/655,
17 – Nr. 348/365/461/521/662,
18 – Nr. 565/663/671,
19 – Nr. 278,
20 – Nr. 51,
21 – Nr. 121,
22 – Nr. 208,
23 – Nr. 53/430,
24 StASO BS Bd.1, 15. Juli 1591

**Vom Wasser**
Anmerkungen S. 32–53

1 StASO, Rm 1531 20.93
2 GRP 1875, 2. Aug./1896 29. Sept.
3 GVP 1857, 26. Dez.
4 Hans Marti/Paul Huger: Der Sodmacher, Basel 1968
5 GRP 1838, 18. Nov.
6 GVP 1844, 2. Juni
7 GRP 1884, 9. Febr.
8 GRP 1870, 22. Okt.
9 Ebenda
10 GRP 1871, 3. Dez.
11 GRP 1871, 19. März
12 GRP 1906, 24. Febr.
13 GVP 1842, 10. Mai
14 StASO BS 1621, 24. Juli
15 Pfarrarchiv Hägendorf
16 a. gl. O.
17 GRP 1886, 26. Dez.
18 StASO, Plan 1719 G 29
19 StASO, RM 1787 290.884f.
20 StASO, RM 1797 300.54
21 Grundbuch Hägendorf Nr. 1134
22 GVP 1848, 13. Febr.
23 GRP 1875, 28. Nov.
24 StASO, Concepten 1617, 20. März
25 GVP 1841, 28. Nov.
26 GRP 1866, 21. Juni
27 GRP 1900, 22. Juli
28 GRP 1897, 6. Jan.
29 GRP 1893, 25. Juni
30 GRP 1893, 24. Dez.
31 GRP 1894, 13. Mai
32 GRP 1894, 20. Sept.
33 GRP 1894, 13. Nov.
34 GRP 1894, 16. Nov.
35 GRP 1895, 2. Juni
36 GRP 1895, 20. Aug.
37 GRP 1901, 12. Mai
38 GRP 1905, 12. Nov.
39 GRP 1909, 10. März/20. April
40 GRP 1902, 5. Nov.
41 GRP 1913, 8. Mai ff.
42 GRP 1877, 8. Okt.
43 GRP 1885, 28. März
44 GRP 1878, 12. Aug.
45 StASO, Urbar 1423 Neubechburg und Fridau, S. 142
46 GRP 1875, 10. März

**Der Spittelberg-Hof**
Anmerkungen S. 78–82

1 JsolG, Bericht der Altertümerkommission, S. 281
2 Paul Dieter: Gründung und Entwicklung des Bürgerspitals Solothurn seit 1350 bis auf die Neuzeit, Vortrag
3 Gemeindearchiv Solothurn, Grundbuch
4 StASO, Mappe Marchbeschreibungen Olten-Gösgen
5 StASO, RM 1821, 320 p. 487f., p. 696f., p. 718f.
6 Elisabeth Pfluger: Solothurner Geschichten, in Soloth. Sagensammlung Bd. 2, Solothurn 1984



